53 Bibl. Mont. 753-111/12

<36627455260010

<36627455260010

Bayer. Staatsbibliothek

Eilfte und zwölfte Sammlung.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserlichem Privilegi

Carlsruhe,

bey C ristian Gottlieb Schmieder

1797.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Skizzen.

Eilfte Sammlung.

Josephine.

Nach Cervantes und St. Florian.

An einem Sommerabend, bei schönem he
Mondenschein, ging, um eilf Uhr oh
fähr, ein armer alter Edelmann vor den Tho
von Toledo spazieren. Am Arm führt' er
gutes, auch schon betagtes Weibchen; dicht hi
ihm folgten seine einzige sechszehnjährige Toc
und ein Dienstmädchen, die ihr ganzes Hau
sinde ausmachte. Der Alte, eben so brav
arm, nante sich Don Louis de Gomes, seine F
Donna Maria; seine Tochter, vom Körper sc
wie ein Engel, und doch vom Herzen noch s
ner, hies Josephine. Der Name des Dienstm
chens ist ganz entbehrlich.

Zu eben dieser Stunde durchstrich den einsamen Spaziergang ein junger Ritter, Robert mit Namen. Er besaß Ahnen, Vermögen, und, wenn man will, auch Geisteskräfte im Ueberflus. Aber eben deswegen glaubte er, sich ganz über alle gute Sitten wegsetzen zu dürfen. Er kam grade von einem Abendschmause; seine Tisch- und Schwelgerei-Genoßen begleiteten ihn; ein zahlreicher Haufen, und vom Wein, so stark, wie er, erhitzt. Unglücklicherweise muste auf sie der gute alte Don Louis mit seiner friedlichen Familie stoßen. Ein Abstand, wie wann sich Schaaf und Wolf begegnen!

Der wilde Schwarm umringt sogleich die Fremden; Mutter und Tochter werden ziemlich unverschämt in genauern Augenschein genommen; das Dienstmädchen muß sich eine Umarmung gefallen lassen. Don Louis wagt ein Wort dagegen zu sagen; man verhöhnt, man mishandelt ihn. Mit schwacher zitternder Hand zieht er den Degen; hohnlachend entwafnet ihn Robert. — „Wie, neidischer Graukopf, ruft er, nicht einmal so eine Kleinigkeit wilst du uns gönnen? Warte! zur Strafe solst du nun das Beßere uns lassen müssen.“ — Rasch ergreift er bei diesen Worten Josephinen; mit Armen, die Jugend, Wein und Wildheit stärken, hebt er sie empor, und eilt der Stadt zu. Jauchzend begleiten ihn seine schändlichen Freunde.

Indeß

glückliche Josephine ohnmächtig in Roberts Arm
Ungehindert kam er an den Palast seines Vaters
schlos eine Hinterthür auf; entließ seine Freun
de; und trug ohne Licht, und ungesehn von all
Hausgenoßen, die nur zu schöne Beute auf se
Zimmer. Sorgfältig verriegelte er dies G
mach; und bevor noch das Bewußtseyn d
Jungfrau zurückkehrte, hatten Rausch und Si
lichkeit schon ihren schändlichen Sieg vollendet.

Jezt, da Robert seine entehrenden Begierd
gesättigt fühlte, blieb er einen Augenblick uner
schloßen: welche Parthei er nunmehr zu ergr
fen habe? Wahrscheinlich fühlte er iezt berei
die Vorwürfe des erwachenden Gewissens; wah
scheinlich wünschte er dunkel bereits, nach d
Wollust gewöhnlichen Art, das Geschehene un
schehen zu machen; als Josephine allmählig
sich selbst kam. Die dichte Finsternis, die To
tenstille rund umher, ein dumpfes Gefühl ihr
Schicksals ergrif sie. Sie ächzte, zitterte, ri
tete sich auf, und rief: „Meine Mutter, mei
theure Mutter, wo sind Sie? — Mein Vate
warum antworten Sie mir nicht? — Wo b
ich? Was für ein Bett ist dies? — Got
Gott! bin ich von allen, bin ich auch von d

In diesem Augenblick faßte sie Robert sanft
der Hand. Die Unglückliche stieß einen gel-
en Schrei aus; errieth nun ihr ganzes Ge-
; sprang hastig vom Lager empor; floh zwei
ritt weit; und sank dann wieder halbtodt zu
en. Robert folgte ihr; sein Herz fühlte sich
üttert; aber sein Mund blieb stumm. Sein
ahren weckte sie abermals. Auf ihren Knieen,
Schluchzen, mit heißen Thränen, rief sie aus:
O du, wer du auch bist — meines Elends
ger Urheber; der du zum unglücklichsten,
verächtlichsten aller Geschöpfe mich machtest;
du ein Mensch nur bist; wenn noch ein
en Ehre in deiner Seele glimt; wenn du des
ten Mitleids noch fähig bist — o, so bitte,
he, so beschwöre ich dich: raube mir auch
Leben! Dies einzige Mittel bleibt dir noch
ine Vergütung der Schmach, die du über
Unschuldige verhängtest. — Beim einigen
, bei allem, was heilig ist; bei allem, was
ebst, wofern du etwas lieben kanst, beschwö-
dich: Gieb mir den Tod! — du kanst ia
die geringste Gefahr es thun. Kein Zeuge
es; niemand erfährt dein Verbrechen; auch
kleiner noch, als ienes, das du schon be-
; — und ich glaube, ia, ich glaube, ich
ver-

klammerte ihren Räuber mit aller Angst der Ver-
zweiflung; aber Robert entriß sich ihr, ohne ei
Wort zu erwiedern; eilte aus dem Zimmer
schlos hinter sich zu; und sah sich überall um
ob ihn vielleicht im Palast oder auf der Straß
irgend iemand an seinem Vorhaben hindern kön-
ne. Er fand alles öde, alles still.

Auch Josephine erhob sich indeß vom Boden
tappte, schlich sich an Wänden fort; fand eine
Fensterladen, riß solchen auf; und war fest en-
schloßen, sich hinab zu stürzen. Ein starkes eise-
nes Gitter vereitelte ihre Absicht; aber mit vo-
ler Klarheit fiel iezt der Mondstral in das bi-
her verdunkelte Gemach. Josephine, noch einig
Augenblicke in dumpfer Betäubung, ward endlic
ihres Besinnens wieder mächtig. Schnelle En-
würfe der Rettung stiegen auf und verflogen ebe
so schnell. Sie warf ihre Blicke umher, beo-
achtete sorgfältig das Gemach, wo sie sich befan
das Hausgeräthe in ihm, die Tapeten und Schi-
dereien an der Wand. Ein kleiner Betaltar fi
ihr vorzüglich ins Auge. Ein kleines goldne
Kruzifix stand auf ihm; sie nahm und verbarg e
in ihren Busen. Ein Miniatur-Gemälde, da
über einem Tischgen hing, hatte gleiches Schic

sal

sal. Dann schlug Josephine den Fensterladen wieder zu, und erwartete in der Finsternis den Unmenschen, dessen Händen, leider! ihr Schicksal überlassen war.

Würklich kam Robert bald drauf zurück; abermals allein und ohne Licht. Er nahte sich ihr, verband ihr die Augen mit einem Schnupftuch, nahm sie bei der Hand, und zog sie vorwärts. Keine Silbe ging dabei über seine Lippen; keine Silbe erkühnte sich das unglückliche Schlachtopfer zu sprechen. Er führte sie aus dem Zimmer, einige Stiegen hinab, auf die Straße. Durch verschiedne Wege und Umwege, immer stum, wie der Tod, immer fest am Arm sie haltend, durchwandelte er so mit ihr den größten Theil von Toledo. Endlich kamen sie dicht an die Kathedralkirche dieser Stadt; schnell ließ er iezt den Arm des unglücklichen Mädchens fahren, und entfloh.

Josephine stand eine lange Weile noch, und wagte es nicht, das Schnupftuch abzureißen, das ihre Augen verhülte. Doch als sie keinen Schall eines lebenden nahen Wesens mehr vernahm; als sie rund um sich grif, und nichts spürte, iezt band sie endlich ienes Tuch ab, und sah umher, wo sie sich befände. Sie erkante sofort den Plaz und die Kirche. Ihr erstes Geschäfte war, aufs Knie sich nieder zu werfen, und ein glüendes Dankgebet zum Himmel empor zu senden. Dann

Er verwünschte unzähligemal den unseligen Ei
fall seines heutigen Spaziergangs; er verwünsc
te weit stärker noch den Frevler, dem nichts
theuer gewesen war; kein mütterliches Bitte
kein greises Haar, keine iungfräuliche Schaa
Indeß hörte er das Klopfen an seiner Hausthü
ging, öfnete sie; erblickte Josephinen; und sa
ihr mit dem lautesten Schrei des Entzückens u
den Hals.

Dieser freudige Ausruf zog auch Donna M
rien herbei. Halbbewustlos stürzte sie sich in d
Arme ihrer Tochter. Beide Eltern umarmte
und begrüßten sie zu gleicher Zeit; Beide nante
sie ihr geliebtes Kind, die einzige Wonne ihr
Lebens, die einzige Stüzze ihrer alten Tage
Beide badeten sie gleichsam mit ihren Thränen
überhäuften sie mit Fragen, und ließen ihr zu
Antwort keine Zeit. Die unglückliche Josephin
nachdem sie einige Minuten hindurch dem Gefü
der Zärtlichkeit sich überlassen, und in ihrer E
tern Freude des eignen Schmerzens vergessen ha
te, warf sich endlich vor ihrem Vater aufs Knie
und mit niedergeschlagnen Augen, mit glüende
Röthe auf Stirn' und Wangen, mit manche
Thräne, die auf den Boden fiel, entdeckte sie ih

ganz

an sein Herz; küßte die Thränen von ihren
gen weg, und sprach: Mein theures Kind,
das Laster entehrt, und du hast keines be-
gen. Befrage dein Gewissen! Kan es dir
kleinste Handlung, das kleinste Wort, den
nsten Gedanken vorwerfen? Nein, meine
hter, du bist noch immer die Vorige; bist
ne schuldlose, tugendhafte Josephe; und mein
erliches Herz liebt, schäzt und ehrt dich nach
em Unfall vielleicht noch stärker, als vorher.
Getröstet durch diese Worte wagte Josephine
der ihr Auge aufzuschlagen. Sie zeigte ihrem
ter jenes Kruzifix, und jenes Bild, die sie
genommen, um durch sie vielleicht dereinst ih-
Räuber zu entdecken. Lange betrachtete beide
Greis mit aufmerksamem Blick. Thränen
ßen endlich aus seinen Augen; er blickte auf
rief: Unendlicher, läßt deine Gerechtigkeit
künftig den Frevler finden, der in meinem
iten Selbst so unaussprechlich mich beleidigte,
n hof' ich, troz dieser grauen Haare, troz
er zum Grabe schwindenden Kräfte, troz die-
zitternden Arms, in seinem schändlichen Blu-
meine Schmach abzuwaschen."
Der Eifer des guten Don Louis verdoppelte
ephinens Jammer; das rechtschafne Mütter-
2 chen,

um sich von neuen mit der Erdfnung seines Kin-
des zu beschäftigen.

Nach einigen verweinten Tagen und halb
schlaflosen Nächten schienen Zeit und Nachdenken
ihre gewöhnliche Linderung beweisen zu wollen.
Das betrübte Mädchen ward allmählig ruhiger
und gelaßner. Doch wagte sie nicht wieder aus-
zugehn. Für alle Welt, glaubte sie, stehe die er-
litne Schmach mit leserlichen Zügen auf ihrer
Stirne geschrieben. Ach, leider! leider hatte sie
bald noch einen gerechtern und grausamern Grund
sich zu verbergen. — Josephine empfand körper-
liche Veränderungen, wie sie deren noch nie em-
pfunden hatte. Sie erholte sich Raths bei ihrer
Mutter; die arme Alte ward bleich, fragte wei-
ter nach, zuckte die Achseln und schwieg. Bald
ward es nur zu gewiß: das unglückliche Mädchen
war schwanger. Als sie sich überzeugt von dieser
traurigen Wahrheit fühlte, konte kaum ih-
res Vaters ernstlichste Vorstellung, ihrer Mut-
ter zärtlichste Bitte, sie vom freiwilligen Tode
zurück zu halten. Verschiedne Tage lang ver-
schmähte sie iede Nahrung. Aber die Liebe zu
ihren Aeltern, die Pflicht gegen sich selbst, und
gegen das unschuldige Geschöpf, das in ihr lebte,

beweg-

hte, miethe̊ten sich Don Louis und seine Gat-
n ein kleines Landhaus; begaben sich ganz ohne
edienung mit Josephinen dahin, und verlebten
da ein paar Wochen in Furcht und Erwartung
r Dinge, die da kommen solten. Als der wich-
ge Zeitpunkt endlich eintrat, verwaltete Donna
aria die Stelle einer Hebamme. Mütterliche
ebe ersezte den Mangel der Kentnis. Mit ihrer
ülfe ward Josephine von einem Knaben ent-
nden, der schön war, wie der Tag. Don Louis
elt ihn in der Taufe, und band ihm seinen
amen ein. Die neue Mutter genas bald; und
Zärtlichkeit gegen ihren Sohn ward so innig,
r Anblick dieses Kindes zu ihrer Erhaltung so
thwendig, daß die Alten sich entschlossen, den
einen Ludewig in ihrem eignen Hause unter
m Titel eines angeerbten Neffen zu erziehn.

Sie kamen nach Toledo zurück; und keine
eele rieth auf die Ursach ihrer Abwesenheit.
oberts Abentheuer hatte in der Stadt nicht das
ringste Aufsehen gemacht. Sich selbst zu rüh-
en, fiel weder ihm noch seinen Gefährten ein;
nn sie erkanten, nach verflognem Rausche, den
nfang ihres Frevels gar wohl. Robert war
ld drauf nach Neapel gereist. Mit seiner Ab-
esenheit kamen auch seine mannichfachen Ju-

gend-

Josephine.

Es stand mehrmals nur bei ihr, die Gattin eine
rechtschafnen Mannes zu werden; doch sie dacht
viel zu rechtschaffen, als irgend iemanden mit sic
selbst zu täuschen: sich einem zu entdecken, ver
bot ihr die Schaam.

Indeß wuchs der iunge Ludewig auf, un
nahm, mit iedem Tag, an Reiz und Liebenswür
digkeit zu. Alle Nachbarn, alle seine Gespielen
wer ihn sah und hörte, ward sein Freund. Sei
Geist, die Güte seines Herzens, und die Anmuth
seines Betragens waren immer weit vor seinen
Alter voraus. Noch war er nicht ganz sieben
Jahr alt, als ein Stiergefecht zu Toledo gegeben
ward. Das Kind saß an der Hausthür seine
Groseltern, und sah die Ritter vorbeireiten. Ei
Schwarm, der von der andern Seite hergesprengt
kam, reizte den Knaben quer über die Straße zu
laufen, um ihn dort bequemer zu sehn. Gan
allein war er; wohl möglich auch, daß er alzu
nahe sich wagte. Kurz, indem er querüber eilte
ging eines dieser Pferde durch. Sein Reuter
konte, oder wolte es nicht zwingen, und der klei-
ne Ludewig ward überritten. Aufs Pflaster hin-
gestreckt, vom Hufeisen des Pferdes am Kopfe tief
verwundet, in seinem Blute fast schwimmend,

und in der Gefahr, ganz zertreten zu werden, erhob der arme Knabe sehr natürlich ein erbärmliches Geschrei. Eine Menge Volks lief zusammen, und schrie mit. Aber ein alter, ehrwürdiger Ritter, der mit einem prächtigen Gefolge, sich eben auch zum Stiergefechte erheben wolte, vernahm den Lermen; sah den Unfall; sprengte heran; stieg ab, nahm den Knaben in seine Arme; küßte, liebkoßte ihn; wischte ihm das Blut vom Gesicht; schickte sofort ein paar seiner Leute nach den besten Wundarzt in Toledo aus, drängte sich durch die Menge zurück, und nahm das Kind mit sich.

Jezt erst vernahmen Don Louis, seine Frau und Tochter diesen Unfall. Josephine, gleichsam sinnlos, stürzte sofort auf die Straße hinab, schrie und begehrte ihren Sohn zu sehn. Mühsam folgte der Alte ihr nach; und bat sie immer, wiewohl fruchtlos, nur nicht Sohn zu sagen. Ein großer Schwarm von Menschen umringte und bedauerte sie; alle zeigten ihr den Weg, den der alte Ritter genommen habe. Sie eilten, sie flogen ihm nach. Mit lautem Geschrei kamen sie an das Zimmer, wo sich der Knabe bereits unter den Händen des Wundarztes befand. Josephine war die Erste hinein; sie warf sich über ihren Sohn; drückte ihn, schloß ihn an ihr Herz; benezte ihn mit Thränen der Liebe, und begehrte seine Wunde zu sehn. Der gute Kleine, der bisher

her immer noch geweint hatte, lächelte freundlich beim Anblick seiner Mutter; streichelte sie, und versicherte: er habe nichts gelitten. Der Wundarzt untersuchte nun den Schaden, und fand ihn nicht gefährlich. Wohl hundertmal mußte dies Josephinen wiederholt werden, und Don Louis nebst seiner Frau dankten indeß dem alten Ritter; sagten, der Knabe sei ihr Neffe; und suchten die außerordentliche Liebe zu beschönigen, die ihre Tochter für ihn äußerte.

Diese, — als sie ihren kleinen Liebling umarmt und sich überzeugt hatte, daß sein Leben außer Gefahr sei, — ließ sich nunmehr erst an seinen Bette nieder, und warf einen betrachtenden Blick auf das Zimmer, worinnen sie sich befand. Wer faßt ihr Erstaunen, als sie eben dieselben Gemälde, eben dasselbe Hausgeräth, eben die Tapeten wiedersah, die sie einst an ienem unglücklichen Abende beim Mondenlicht erblickt hatte? Sie sah das Fenster, wo sie sich herab stürzen wollen; das Gitter, das sie gehindert; den Betaltar, von welchem sie das Kruzifix genommen; das Tischgen, worüber ienes Bildnis hing; nichts, nichts hatte seitdem sich verändert; und es war kein Zweifel mehr: Josephine befand sich in eben den Zimmer, wohin vordem ihr Räuber sie gebracht hatte.

Bei diesem Anblick, diesem Gefühl blieb sie einige Augenblicke ganz steif und starr; Todten-

 bläße

bläße überzog ihr Antliz; eine glüende Röthe, ein Beben durch alle Glieder folgten darauf; keines Lautes mächtig, und bewustlos sank sie zusammen. Man eilte schleunig ihr zu Hülfe; man that alles, was bei solchen Fällen gewöhnlich ist; man brachte sie wieder zu sich; und wolte nun sie und den Knaben nach Hause schaffen. Doch der alte Ritter sezte sich in Ansehung des Leztern dagegen. Er bat, er drang drauf: daß man das Kind bis zur völligen Genesung bei ihm lassen möge. Don Louis, nur immer mit seiner Tochter beschäftigt, gab endlich dieser gutmüthigen Bitte nach. Josephine, in einer neuem, steten, iedem Zuschauer unbegreiflichen Unruhe, wagte keinen Widerspruch, um sich nicht noch stärker zu verrathen; sie sowohl, als ihre Eltern kehrten endlich zu ihrer kleinen friedlichen Wohnung zurück.

Doch kaum sah sich hier Josephine mit den Ihrigen allein, so entdeckte sie ihnen den Grund ihrer Ohnmacht, und schwur: dies Haus müße dem Räuber ihrer Ehre gehören. Kaum konte Don Louis für Ungeduld sie ihre Rede enden lassen. Daß der alte Ritter, der sich so eifrig ihrer angenommen, Don Diego de Lara heiße, wußte er zwar schon; doch daß dieser nicht Eine Person mit ienem Frevler ausmachen könne, ergab der Augenschein. Um bestimtere Nachricht einzuziehn, eilte Don Louis selbst wieder sofort zum Palaste hin. Er erfuhr mit leichter Mühe:

»daß

sten Jünglingen gezählt worden, doch daß dor[t]
ihn Umgang und Jahre kräftig gebessert hätten
Daß alle Fremde und Einheimische, die iezt vo[n]
Neapel nach Toledo kämen, ihn als den bravsten
treflichsten Ritter priesen; daß er überdies schön
wohlgewachsen, und durch den Reichthum seine[s]
Vaters für die beste Parthie in ganz Kastilien
zu achten sei."

Alle diese Nachrichten brachte Don Louis treulich seiner Frau und Tochter heim; und o, wie mußte Josephinen wohl dabei zu Muthe werden! — Daß dieser Robert, dieser abwesende, sonst so wilde iunge Mann, der Vater ihres Sohnes sei; das unterlag keinem Zweifel mehr. Doch wie er wieder vergüten könne, was er verbrochen habe, dazu war weder Hofnung noch Aussicht. Zwar solte seine Hand noch ledig seyn; zwar war auch Josephine von edlem Geschlecht entsproßen. Doch er so reich, und sie so dürftig! — Nein, Don Louis hofte nichts, sondern sann nur auf Rache. Schon wolte er zum Don Diego hin; wolte ihm alles entdecken; wolte Genugthuung fordern; wolte = = Josephine unterbrach den Strom seiner Rede und seiner Drohungen. Sie bat, sie flehte ihn: durch seine Heftigkeit nicht alles zu verderben,

ben. Sie erinnerte ihn mit kindlicher Sanftmuth daran: daß sie ia nur ihm zu Liebe ihres Lebens geschont habe; sie begehre iezt, als eine Vergeltung: daß er ihr die ganze Leitung dieses Handels überlasse; und sich nicht eher darein mische, bis sie ihn selbst dazu auffodre." Es kostete Mühe, eh sich der Greis zu diesen Versprechen entschlos; doch endlich bequemte er sich, und Josephine schien dadurch etwas ruhiger zu werden.

Um desto sorgfältiger ging sie nun mit sich selbst zu Rathe. Was sie zu thun, und was sie ungefähr zu sagen habe; darüber traf sie bald Entschlus. Doch das Wenn und Wie mußte sie einem günstigen Zufall überlassen, und dieser half früher noch, als sie hofte. — Der Knabe blieb eine geraume Zeit in Don Diegos Hause; und dieser redliche Greis sparte weder Mühe noch Kosten, seinem kleinen Gaste gütlich zu thun. Das Kind lohnte ihn dafür mit tausend unschuldigen Schmeicheleien und sezte sich immer fester in seiner Gunst. Don Louis, Maria und Josephine verbrachten einen ansehnlichen Theil des Tages bei ihrem angeblichen Neffen. Don Diego gewöhnte sich an ihren Umgang, und sandte fleissig nach ihnen, wenn sie nicht ungebeten kamen; denn ihre Biederkeit und sein Edelmuth waren einander zu nahe verwandt, als sich nicht wechselseitig hochzuschätzen. Einst befand sich Josephine

zugethan sei. Josephinen übermante dies. D
hellen Zähren floßen ihr aus den Augen; sie wol
dieselben verbergen, und konte nicht. Der al
Ritter sah es; ward aufmerksam; und drang m
so vieler Theilnahme, mit so ungeheuchelt
Freundschaft in sie; ihm doch zu entdecken, w
ihr fehle? daß sie endlich glaubte: iezt sei d
Augenblick da, der ihr günstig werden könne.

„O gesegnet," rief sie, „sei die Stimme d
Natur, die auch hier ihr Recht behauptet! Eh
würdiger Don Diego, der Knabe, den Sie d
Leben retten halfen; den Sie so lieben, oh
recht zu wissen: warum? hat allerdings einen A
spruch auf Ihre Liebe; ist Ihr Fleisch und Blu
ist — ihr Enkel!" — Ein stummes Erstaun
band iezt noch Diegos Zunge. Mit Augen v
Thränen, die sich nicht von Boden heben kon
ten; mit bewegter, von Schluchzen oft unte
brochner Stimme erzählte Josephine ihn ihre tra
rige Geschichte; zog das Kruzifix hervor, und g
es ihm; er erkante es für das seinige; reichte ih
das Bildnis dar, und es war seine Mutter; au
daß man seit fünf Jahren schon dieß Gemälde ve
miße, war ihm bekant. — „Ihr Sohn," schl
sie endlich, und warf sich ihm zu Füßen, „h

 mi

„mich entehrt, und ich umfaße Ihre Knie. Ihr „Sohn hat mich Unschuldige in Schmach und „Elend gestürzt, und ich muß doch in Ihnen den „zärtlichsten der Väter lieben.“

Der kleine Ludwig, als er Josephinen weinen sah, sprang herab von seinem Sitze; umfaßte auch die Knie des Alten; streckte seine Händchen aus, und bat ihn: doch seine liebe Muhme (denn so nannte der Unschuldige seine Mutter) nicht zu betrüben. Diesem rührenden Anblick konte das ohnedem weiche Herz des edlen Don Diego nicht widerstehn. Mit Schluchzen und Thränen hob er Josephinen und ihren Sohn von der Erde auf; drückte beide zu wiederholtenmalen an sein Herz, und schwur: diese so bitter, so unschuldig Gekränkte solle Roberts Gemahlin werden; oder er habe keinen Sohn weiter. Don Louis Dazwischenkunft vollendete die rührende Szene. Die Greise umarmten sich, als zwei neuverwandte Väter. Hofnung kehrte nun in die so lang beklemte Brust des unglücklichen Mädchens zurück.

Noch an eben diesem Tage schrieb Don Diego nach Neapel: „Es sei Zeit, daß sein Sohn wieder ins Vaterland zurück kehre. Es sei auch Zeit, daß er für die Erhaltung eines Geschlechts sorge, das so alt, und dessen lezter Stammvater er sei. Deshalb warte seiner bereits eine Braut, die dieser Verbindung würdig, und von beiden Vätern ihm bestimmt worden wäre.“ — Robert

gehorch=

erfahren dürfe, bevor er es nicht zu vergüten
Begrif stehe.

Er kam: die ersten Minuten verflossen in U
armungen, in wechselseitiger Freude, in tause
Fragen und Antworten; dann aber sprach D
Diego von der Braut, die er für Roberten au
erkohren habe. Robert forschte sorgfältig na
ihren Namen, Alter, körperlichen Vorzüge
doch sein Vater brach, statt einer Antwort a
diese Fragen, in ein langes Lob derjenigen Rei
thümer aus, die sie theils besitze, theils noch
hoffen habe; und zeigte, als er die Ungeduld s
nes Sohnes steigen sah, ihm endlich ein Gem
de, welches, ausdrücklich dazu bestellt, schier a
mögliche Häslichkeiten in sich zu vereinen schie
Robert bebte erschrocken bey diesem Anblick z
rück, und rief aus: Ein solches Ungeheuer
er nicht zu lieben vermögend. — Don Diego
wiederte mit ernstem Ton: Sie sei unermesli
reich, und Reichthum der einzige Punkt, wora
man bei Heirathen zu sehen habe. Mit aller n
möglichen Beredsamkeit bestritt Robert diesen v
derblichen Grundsatz; rechnete alle die Unfälle h
die aus ihm schon entsprungen wären, oder no
entsprängen, und schwur endlich: daß er vo

n wurde.

Mit heimlichem Entzücken hörte Don Diego
Sprache; hütete sich aber wohl seine Freu-
usbrechen zu lassen. Mit einer Philosophie
nehr, die ziemlich habsichtig klang, wider-
er grade die Meinung seines Sohnes, als
Josephinen und ihre Familie meldete, die
Abendeßen geladen waren. — Nie hatte dies
nde Geschöpf mehr Schönheit in sich vereint,
heute. Die Vorsicht selbst schien sie begünsti-
zu wollen; so viel Sanftmuth und Liebreiz
in iedem ihrer Züge. Roberts Augen, als
intrat, wurden so angenehm überrascht, daß
gleichsam geblendet, einige Sekunden lang in
mer Bewunderung da stand; und dann desto
ller, desto angelegentlicher fragte: „Wer diese
ische Schöne sei?“ Sein Vater that, als
er es nicht; er eilte nur den Frauenzim-
n entgegen; aber er sah mit Bedauern, daß
lich eine Todtenbläße Josephinens Wangen
zog; daß ihre Hand in der seinigen zitterte;
daß Roberts Anblick sie mit einer Ohnmacht
ohe. Wirklich sank dies holde Mädchen, troz
vorgefaßten Muths, troz aller Anstrengung,
h drauf ohne Bewußtsein zu Boden. Die
enwart desienigen Mannes, den sie noch nie
gesehn

die Eil und den Eifer, mit welchem Robert
zu Hülfe flog.

Sie kam wieder zu sich; man sezte sich
drauf zur Tafel, und die ganze Mahlzeit
durch verwandte Robert kein Auge von Jos
nen; sie sah es, und schlug die ihrigen ni
Sie sprach wenig, aber dies wenige hatte so
Anmuth, einen so liebenswürdigen, schwerm
gen Ton, daß iedes Wort tief in Roberts S
haftete. Auch der kleine Ludwig, der neben
nen Vater zu sitzen kam, sah ganz unwill
lich immer nur seinen Vater an; sprach und
koßte ihn soviel, daß er bald seine ganze Auf
samkeit gewann; und daß Robert laut bekan
es müsse ein neidenswürdiges Glück seyn,
den Vater eines solchen Sohns nennen
können.

Man stand endlich von der Tafel auf.
bert, von der zärtlichsten Neigung für Jo
nen entbrant, volbrachte unruhig die Nacht.
andern Morgens erklärte er seinem Vater m
nem ehrfurchtsvollen, aber entschloßnem T
„Keine Gewalt auf der Erde werde ihn
gen, das Scheusal zu ehlichen, das er g
im Gemälde gesehn habe“ — Don Diego sc

wählen, die gestern Abends mit uns spei=
— O Gott, Gott! rief Robert, seiner selbst
mächtig: ich wäre der Glücklichste aller
chen, wenn sie meine Hand der Annahme
g schätzte! — „Und ich der unglücklichste
Väter,“ fiel Don Diego ein, „wenn durch
Ehe nicht mein Sohn die Schandthat wie=
ussöhnte, mit der er mich und mein ganzes
entehrt hat.“

obert staunte, und starrte seinen Vater an;
iß, ob er recht gehört habe; noch ungewis=
vie er dies deuten solle? Don Diego ent=
ihm nun, was er wußte. — „Sieh,“ schlos
dem er ienes goldne Kruzifix ihm vorhielt,
ier den Zeugen und den Richter deines ver=
Frevels. Sieh ihn, der dir nie verzeihen
wofern du nicht auch Josephinens Verzei=
dir erwirbst!“ — „O führen Sie mich zu
nein Vater; und zu ihren Knien will ich
bis ich erhört aufstehe.“

geschah. Stilschweigend und mit Augen
hränen sah Josephine eine Minute lang auf
nieenden herab; dann wandte sie sich gegen
kleinen Sohn; nahm ihn empor, hielt ihn
Vater vor, und sprach mit erstickter Stim=
„Sieh hier meine Antwort: Möchte doch
dies

Freude ihrer Eltern, und den frohen kindisch
Fragen des kleinen Ludwigs! — Man schickte
fort nach einem Priester, einem Advokaten u
zwei Zeugen. Noch diesen Abend ward die V
bindung volzogen, und Robert, der Tugend
immer wieder geschenkt, erfuhr nun, daß n
eine rechtmäßige Liebe ganz zu beglücken v
möge.

Bruc

Milet.

Solon.

Wie gesagt, lieber Thales, wäre nicht Athen
meine Vaterstadt, so würd ich wünschen:
; Milet es wäre. Diese vortrefliche Lage am
eer, dieser milde Himmelsstrich, dieser fröhli-
gutmüthige Karakter des Volks, — mehr noch
alles dies, deine Geselschaft, machen, daß ich
ichsam neu veriüngt mich fühle.

Thales. Sehr verbunden dafür, lieber So-
; wofern du mir nicht schmeichelst.

Solon. Schmeicheln? Pfui, Thales! Das
ft der Natter ist schädlich; schädlicher noch die
timme des Schmeichlers. Sicher würdest du
mit iener deinen Freund vergleichen; minder
ch mit dem leztern verwechseln. — Nein, laut-
Wahrheit ist es, wenn ich deinen Umgang für
rreich, dein Gespräch für unterrichtend, dein
tragen für musterhaft preise. — Zwar nent
Ruf dich längst den Weisen; zwar schäzt' ich
h längst aus deinen Briefen: doch kant' ich
meistens

meistens nur den Mann in dir, der Sonnenfinsternisse vorhersagen, und Piramiden messen *) kann; den Mann, der begierig nach den Sternen blickt, und drüber der Gruben auf der Erde vergißt.

Thales. Ha ha! (lachend) Ist dies Mährchen auch bis nach Athen gedrungen?

Solon. Als ob Märchen nicht gewöhnlich schneller und weiter als Wahrheit sich erstrekten! — An den seltnern Mann nimt der Haufen gewöhnlicher Menschen nur alzu gern Rache; leiht nur alzu gern ihm Fehler, die seinen Werth vermindern: daß auch dich dies Geschick betraf, ist kein Wunder. — Doch, da du des Guten so viel an dir trägst, und da du mir frei zu reden vergönnst, so sage mir: warum du eine einzige Pflicht ganz verabsäumst?

Thales. Welche?

Solon. Du bist unverehlicht; und warst es stets, wie ich höre.

Thales. Ich war es, bin es, und werde es seyn.

Solon. Aber warum dies?

Thales.

*) Thales soll zuerst unter den Griechen Verfinsterungen der Sonne verkündigt, und den Egyptiern gelehrt haben, die Höhe ihrer Piramiden durch den Schatten zu messen.

ch demselben, daß ich alzu alt mich fühle.

Solon. Ein Einfall, der nicht übel klingt; re nur die Pflicht, dem Staate Bürger zu zeugen und zu erziehn, nicht eine so theure icht; theuer für jedes Mitglied des Staats, noch zehnfach theurer für dich.

Thales. Warum mehr für mich, als für ere?

Solon. Bist du so unerhört bescheiden, daß nicht weißt, wie hoch dich dein Vaterland zt? Oder so eitel, daß du begehrst, ich solt' dir neuerdings vorrechnen? — Thales, ein nn, der einer solchen Achtung bei seinen Mitgern genießt, muß untadelhaft in mehr als r Rücksicht seyn. Nach dir bilden sich die rger Milets. Deine glückliche Ehe würde taue, die izt Hagestolze sind, zu gleichem Schritt untern! Wie du deine Kinder erzögst, würfortan tausende sie erziehn. Jede Lehre, die deinem Sohn ertheiltest, wäre zugleich der zen Jugend Milets ertheilt; und dieser hunfältige Nutzen = =

Thales. Halt ein, halt ein, weiser Solon; ich nenne dich nicht mehr den Weisen, und u es, daß ich ehemals den Dreifus dir zuerst

zu-

zusandte. *) — Daß viele in Milet mich achten; nicht wenige auch mich lieben; wohlan, das hof' ich und das glaub' ich gern. Doch so algemein geschäzt, wie du mich schilderst = =? o da müßt' ich das Volk nicht kennen! Nicht das menschliche Herz! und nicht seinen Hinterhalt, in welchem Haß und Neid gegen hervorstechende Bürger sich so gern verbergen.

Solon. So sei es, daß auf zehne, daß auf einen nur dein Beispiel würkte! Sei es sogar, daß du ganz verkant, nichts thätest, als nüzliche Bürger erzeugen und erziehn; auch dann! die erste Pflicht bleibt doch: dem Vaterlande nüzlich zu seyn.

Thales. Die ich erkenne! doch laß mich jezt zum ersten= und zum leztenmale einen Umstand geltend machen, worauf ich mich noch nie bezog. Du lobtest kurz vorher meine Verdienste um Milet; nun ia, ich schmeichle mir deren einige zu besitzen. Mein Rath half manche Fährlichkeit überwinden; mir verdankt mein Vaterland die Freund=

*) Anspielung auf eine bekannte Anecdote, wo ein aufgefischter Dreifuß, der dem Weisesten gegeben werden solte, in einer Reihe von weisen Männern herumging, bis er endlich zum Apoll geweiht wurde.

Freundschaft des persischen Siegers, *) mir manches Gesez, das für Milet so erspriеslich war, wie die deinigen für Athen. Wenige Mitbürger thaten so viel, und zum mindesten that keiner mehr. — Wohlan, hab' ich durch dies alles nicht erfült, was gegen meine Vatererde mir oblag? Kan Ueberflus auf einer Seite den Abgang der andern nicht ersetzen? Begehrst du vom Krieger, daß er zu gleicher Zeit seinen Acker pflüge? Vom Kaufmann, daß er den Staat weidlich regiere? Warum wilst du von demienigen, der am Steuerruder seines Landes sitzt, fodern: daß er auch iede Pflicht des gemeinen Bürgers erfülle?

Solon. Ich fodre es, weil nie dies Vaterland unser Schuldner wird, und wir stets die seinigen bleiben. Weil iede Kraft in uns ihm zugehört; iede, die ungenützt verraucht, unsern Werth im Auge der Redlichen und im Gerichte der unsterblichen Götter vermindert. — Doch sei es, Thales! habe so viel du wilst für Milet gethan; habe alle Verbindlichkeit mit Wucherzins bezahlt; auch dann giebt es der Rücksichten mehrere noch. — Sage: möchtest du wohl einem andern

*) Crösus, ehe er den Krieg gegen Cyrus anfing, warb um die Bundesgenossenschaft der Milesier. Thales widerrieth sie zu schließen; und das war bei des Kriegs unglücklichen Erfolg sehr vortheilhaft für Milet.

dern redlichen Mann das höchste Glück seines Lebens rauben? Möchtest du?

Thales. Bei dem unendlichen Wesen, nein!

Solon. Sieh, und doch hast du einem sehr redlichen Mann, hast dir selbst des Lebens höchstes Glück geraubt. Zu ruhen im Arm eines keuschen Weibes, einer liebevollen Gattin — welche süße Wollust, die kein Gott und keine Tugend verbeut! Sich neu aufwachsen zu sehn, sich verjüngt zu fühlen, in Kindern, die uns gleichen — welche Freude, die den Olimpiern selbst nicht reiner zu Theil werden kan!

Thales (etwas schneidend.) Und der Schmerz über ein buhlerisches Weib? Der Jammer über ausgeartete Kinder?

Solon. Kan dieienigen nicht treffen, die weislich zu wählen, und sorgfältig zu wahren wissen! — Sieh, Thales, ich habe nur einen einzigen Sohn; aber wann ich auf ihn blicke, als auf die Stütze meines Alters; wann ich alle die Eigenschaften seines Herzens, die Kräfte seines Geistes sich entwickeln sehe; o dann ist iener weiland pralende Crösus mit allen seinen Schäzen nur arm gegen mich.

Thales. Fürwahr eine Freude, die selbst einen fünfzigjährigen Hagestolz fast bekehren dürfte!

Solon. O laß dies Ernst, und den Zusaz fast vertilgt seyn! Noch bist du nicht zu alt, um Gatte und Vater zu werden; noch —

Thales (einfallend.) Still jezt, lieber Solon, wenn ich bitten darf! Ich seh dort den Hegemon kommen; er ist einer von denen, die alles wissen wollen, um alles ausschwatzen zu können. Erführ' er den Inhalt unsers Gesprächs, so würd' ich heut Abend noch das Mährchen von ganz Milet.

Solon. Und warum das Mährchen, da die Rede von einer Besserung ist? — Doch es sei; mit dem Bedinge, daß wir umständlicher bald auf diesen Punkt zurückkommen. — Deine Hand drauf!

Thales (sie ihm reichend.) O sehr gern! — Wir kommen wieder drauf, Solon; das versichert dir Hand und Herz.

* * *

Etwa zwei Tage drauf.

Thales. Solon. Gleich nachher zwei Fremde.

Thales. Und ist es unwiderruflich dein Ernst, Solon, daß du morgen schon uns verlassen wilst?

Solon (lächelnd.) Sprich lieber: Morgen erst. Verzög' ich überall so lange, wie in Milet, die Athener würden mein Ausbleiben mit den Reisen des Ulißes vergleichen.

Thales. Selbst dein Scherz verräth, daß es dir minder in Milet, als uns Melesiern bei dir gefält. Denn du nenst lange, was unaussprechlich kurz mir dünkt. — Ah, sieh da unsern Cleon! Was bringst du?

Cleon. Mich selbst, und diesen Fremdling aus Argos, der so eben im Hafen ausstieg, und dessen erste Frage nach dir war.

Thales. Deine Aufmerksamkeit freut mich, mein Lieber! Nur wünsch' ich dir seyn zu können, was du begehrst, oder hoffest. — Wie ist dein Name?

Fremdl. Theombrotus.

Thales. Und kömst von Argos?

Fremdl. Bin von Argos; aber komme von

 Athen;

dir da?

Fremdl. Besser, als in Argos selbst. — Ue=
rall fand ich Spuren eines wachsenden Wohl=
ands und einer weislichen Staatsverfassung. —
ur bedauer' ich den Karakter des Volks von ei=
er andern Seite her kennen gelernt zu haben,
s ich darauf gefaßt war.

Solon (aufmerksam werdend.) Doch von keiner
sen, will ich hoffen?

Fremdl. O nein! Aber ich hofte ein lustiges,
belndes Volk zu finden; leichtsinnig, doch selbst
seinem Leichtsinn liebenswerth. — Würklich
igt' es sich auch so in den ersten Tagen meines
aseins; doch als ich die Stadt verließ, war al=
s in tiefster Trauer.

Thales. Und warum? bedroht vielleicht Athen
n Krieg?

Fremdl. Keineswegs.

Cleon. Oder riß eine gefährliche Krankheit
n?

Fremdl. Nicht doch.

Solon. Oder solte ein innerlicher Zwiespalt
- solte Pisistratus vielleicht seine ehrgeizigen Ab=
hten — Theombrotus, ich beschwöre dich: Sa=

ge

ge hurtig, worüber trauerte Athen? — Ich bin ein Athener, und zittre.

Fremdl. O es war nichts, was eine so tiefe — noch minder, was eine so allgemeine Trauer verdiente. Blos der Tod eines noch unerwachsnen Jünglings fülte aller Augen mit Thränen.

Thales. Und was hatte denn dieser Jüngling gethan, das ihm eine so allgemeine Liebe erwarb?

Fremdl. Er wenig; aber sein Vater desto mehr.

Solon (neugierig.) Sein Vater? Und wie heißt der?

Fremdl. Er heißt — heißt — (sich gleichsam anstrengend.) Sonderbar, wie ein Name mir entfallen kan, den ich wohl tausendmal hörte, und selbst aussprach. — Was den Schmerz der Athener vermehrte, ist: daß dieser Vater grad abwesend seyn mußte; daß er nicht einmal die Augen dieses Sohns zudrücken können, der sein Liebling und einziger Erbe war.

Solon (ängstlich.) Gute Götter, es war doch nicht — (sich wieder fassend.) Doch nein, die lezten Nachrichten sind ia so neu und gut. — Wohlan, wenn du den Namen des Mannes vergessen hast, so wirst du doch wissen, durch welches Verdienst er den Athenern theuer und werth geworden war?

Solon (voll unaussprechlicher Angst.) Mächte
s Himmels! dieser unglückliche Vater hies doch
cht Solon?

Fremdl. (ganz kalt.) Richtig — Solon, rich=
g! so hies er.

Solon. Ich unglücklichster, ich elendester
ler Menschen!

Fremdl. (stuzend.) Wie?

Thales. O Theombrotus, o unseliger Bote!
diesen Solon, diesen Vater jenes Jünglings
ehst du hier.

Fremdl. Wie? Du bist Solon? der weise
Solon, der Gesezgeber Athens, der angebetete
Vater deiner Vaterstadt?

Solon. Bin Solon, der bedauernswürdigste
ller Menschen; der unseligste aller Väter, mei=
es Sohnes beraubt, und mit ihm aller Freuden
es Lebens! — O! O!

Cleon und Theombr. Armer Greis, wie
auerst du uns.

Solon. O hätt' ich ihn nie gezeugt, da ich
hn verlieren solte. O wär doch mein weißes
Haar längst in die Grube gefahren. — Mein
Sohn, mein Einziger! — Ach, als du beim Ab=
schied

Haupt, als über dem meinigen schwebe? — [...]
wünscht, verwünscht sei dieser unselige Ta[g]
serer Trennung! Ohne diese lebtest du viel[...]
noch! Meine väterliche Sorgfalt hätte viel[...]
vor Gefahren dich geschützt, denen deine mu[...]
Jugend trozte; hätte vielleicht = =

Thales. Lieber Solon, vergissest du im Sch[...]
daß der Schlus der Parzen unausweichlich [...]

Solon. Sei er es; so hätte doch weni[...]
mein Scheidekuß deine fliehende Seele auf[...]
gen: hätte sie begleitet; hätte = = o mein S[...]
mein Liebling! mein Alles!

Thales. Dein Alles? Verzeih mir S[...]
ich ehre deinen Schmerz; aber du bist ung[...]
gegen dich selbst. Viel, sehr viel mag f[...]
dieser Sohn dir gewesen seyn; doch alle[...]
du noch nicht mit seinem Tode verloren. [...]
hast Freunde, an deren Busen du flüchten [...]
hast ein ganzes Volk, das dich ehrt, liebt[...]
mit dir trauert; dem dein Leben wichtig, [...]
Weisheit nöthig ist. — Vorzüge, wie die[...]
gen, besizt kein Athener; doch mancher litt [...]
was du iezt erleidest. Tröste dich daher mit[...]
mehr als tausend Söhnen, die der Staat [...]
fert, für den einzigen, den du so früh verlo[...]

 S[...]

Solon. O du warst nie Vater, Thales; das hört man an deinen Gründen. Nur ein Vater kan wissen, wie unbeschreiblich es quält, von dieser Seite her verwundet zu werden; nur er kent den namenlosen Jammer eines verwaißten Alters. — Mann ohne Liebe, ohne Ehe, ohne Kinder, du kenst diese Gefühle nicht!

Thales (mit ganz geändertem Ton.) Habt Dank, ihr unsterblichen Götter, daß ich sie nicht kenne! Denn ich sehe nur zu deutlich an diesem Beispiel, daß keine Folterqual die Schmerzen erreicht, die ein zerrißnes Vaterherz treffen. — Habe auch du Dank, Solon, daß du selbst die Gründe iezt gnügsam widerlegt hast, mit welchen du vorgestern erst mein eheloses Leben bestrittest. — Wisse demnach! Solon, dir starb kein Sohn; Athens Volk hat nicht über dich getrauert; dieser Milesier sah niemals, weder Argos noch Athen: aber —

Solon (voll Staunen und Unwillen.) Wie, Thales, einen so grausamen Scherz —?

Thales. Ich gesteh es, er war ein wenig grausam. Doch die Staude, worauf Wahrheit wächst, pflegt gewöhnlich bitter zu seyn; ihre Frucht hingegen nützt. Durch eigne Erfahrung, durch den Augenschein, durch die Prüfung des Weisesten unter den Griechen wolt' ich mich überzeugen: was stärker sei, Vaterfreude oder Vaterschmerz? Nun weiß ich es, da im leztern Fall der milde Solon selbst mit dem Schicksal hader=

gen vorziehe, kanst du drüber zürnen, mein übe
wiesener Freund?

Solon (nach einer kleinen Pause, in welcher
sich gesamlet hat.) Ich zürne nicht; aber überw
sen hast du mich eben so wenig. Du hast m
nen Vaterschmerz gesehn, doch nie mei
Vaterfreuden. — Ja, Thales, noch zitte
ich läugn' es nicht, mein alter kraftloser Körp
von iener gewaltigen Erschütterung; noch st
wahrscheinlich in meinem Auge die Thräne
heissesten Jammers. Doch siehst du, vorlau
Spötter, auch nicht die Wonne, die iezt mei
Seele beim Gefühl: daß ich noch Vater bi
durchglüht. — Daß sichtlicher der Schmerz, v
schloßner die Freude würke, ist ein altes Ge
der Natur. Auch ich kan daher iezt so laut ni
iubeln, wie ich kurz vorher wohl wein
konte. Aber die Fülle meiner Empfindung
Worte fassen sie nicht; des Weines höchster Rau
der Ehre schönstes Glück, der Wollust gan
Zaubermeer ist nur ein Schatten dagegen.
sprächest du iezt mit der Stimme eines Gottes
mir: Solon, du solst dein ganzes bisheriges
ben von neuem leben; kaum würd' ich gern di
Stimme hören. Doch daß er noch lebt —
m

mein Sohn! armer Thales, wie bedaur' ich dich, daß du dies Entzücken nie fühlen wirst; nie fühlen kanst.

Thales. Ein vornehmer Milesier. *)

Miles. Guten Morgen, lieber Thales! wie geht es dir?

Thales. Wie es dem Alter zu gehen pflegt. Meine Kraft neigt sich zum Grabe.

Miles. Vielleicht, weil du alzuviel von deinem Leben dem Nachdenken und den Wissenschaften weihtest?

Thales. Sage, noch alzuwenig. Ach das Leben ist so kurz, und die Wissenschaft so unendlich.

Miles. Hast du sie dennoch ergründet?

Thales. Kein Mensch konte das noch; und keiner wird es können.

Miles. Was nüzt dir daher dein Fleiß?

Thales. Daß ich mich schmeicheln darf, doch manches zu wissen, was andere blos anstaunen.

Miles. Und wie machst du deine Wissenschaft für den Staat erspriesslich?

Thales.

*) Bis auf einige wenige Worte, aus dem Diogenes Laertius.

ich frage?

Thales. Wofern ich kan; warum nicht?

Miles. Was ist das älteste aller Wesen?

Thales. Gott; denn er ist ungeboren.

Miles. Was das schönste?

Thales. Die Welt; denn sie kam aus G
tes Hand.

Miles. Was das gröste?

Thales. Der Raum; denn was da ist,
faßt er.

Miles. Was ist am schnelsten?

Thales. Der menschliche Geist: denn er du
fliegt das Weltall.

Miles. Was das stärkste?

Thales. Die Nothwendigkeit; denn ihr
horcht alles.

Miles. Was das klügste?

Thales. Die Zeit; denn sie entdeckt und
findet alles.

Miles. Welcher Unterschied ist zwischen
ben und Tod?

Thales. Keiner.

Mi

Miles. Warum starbst du also nicht längst?

Thales. Eben weil es keinen Unterschied macht.

Miles. Kann den Göttern eine böse That verborgen bleiben?

Thales. Nicht ein böser Gedanke.

Miles. Was ist aber Gott?

Thales. Ein Wesen ohne Anfang und Ende. *)

Miles. Was dünkt dir das Lieblichste auf Erden zu seyn?

Thales. Erfüllung unsrer Wünsche.

Miles. Was das schwerste?

Thales. Sich selbst erkennen.

Miles. Was das leichteste?

Thales. Einem andern rathen wollen.

Miles. Was das verdienstlichste?

Thales. Seinen Feinden verzeihn.

Miles. Was das seltsamste?

Thales. Ein Tirann, der alt geworden.

Miles. Was macht uns glücklich?

*) Ich hatte große Lust, ihn antworten zu lassen: „Er würde nicht Gott seyn, wenn ich es vollständig wüßte.“ Doch man hätte eine solche Verfälschung des Textes mir vielleicht als Fehler angerechnet.

unsre Feinde treffen sehn.

Miles. Wie lebt man am gerechtesten?

Thales. Wenn man nichts von allen d… thut, was man an andern tadelt.

Miles. Welche Freundschaft ist die stärkste?

Thales. Diejenige, die Abwesenheit ni… mindert.

Miles. Wofür dankst du dem Schicksal a… innigsten?

Thales. Daß ich als Mensch, und nicht a… Thier, als Mann und nicht als Weib, als Grie… und nicht als Barbar geboren ward.

Miles. Was hältst du für des Mensch… schönste Zierde?

Thales. Kenntnisse.

Miles. Was ist die erste männliche Tugend…

Thales. Thätigkeit.

Miles. Und beim Weibe?

Thales. Schaam.

Miles. Glaubst du, daß iede deiner Antwo… ten buchstäbliche Wahrheit war?

Thale…

Thales. Wenigstens wünscht' ich es.

Miles. Und wenn nun doch hier und da ein Irrthum sich einschliche?

Thales. So hast du als Mensch gefragt, und ich als Mensch dir geantwortet.

Vor vielen Tausenden, nicht nur ihres Geschlechts, sondern auch ihres Standes, schien Luise, Gräfin von S* beim Eintritt in ihr achtzehntes Jahr, beneidenswürdig zu seyn; schien jeden Anspruch auf iedes Glück des Lebens — auf eingebildetes sowohl, als auf wahres, — in sich zu vereinen. Aus einem reichen, vornehmen, selbst durch das Vorurtheil des Alters geehrten Hause entsprossen, war sie seit kurzem erst, durch den Tod zweier schon erwachsnen Brüder, die einzige Erbin sehr ansehnlicher Stamgüter geworden; hatte durch günstige Anlagen des Geistes, und durch Hülfe einer weislichen Erziehung, iede Kentnis, wodurch man Männer reizt und fesselt, sich erworben; sang mit Seele, zeichnete mit Empfindung, tanzte mit Anmuth, sprach alle Sprachen, die ihr Zirkel und der Wahn des sogenanten *feinern* Tons begehrte; hatte von der Natur auch im Aeußerlichen zwar keine idealisch schöne, doch so einfach angenehme Form erhalten, daß sie auch ohne Stand und Güter gefallen

haben müßte; besaß ein Herz voll Mild' und Güte, ohne Stolz und Anspruch, wiewohl nicht ohne Gefühl ihres Werthes; und empfing endlich — damit ja kein Vorzug des Glücks ihr mangle! — von Eltern, die sie unaussprechlich liebten, die vollste Gewalt über ihr Herz und ihre Hand nach eigner Willkühr zu schalten.

Sie bediente sich dieser Erlaubniß mit einer Klugheit und Mäßigung, die ihr Ehre machten. Daß um eine so wünschenswerthe Braut sich viele Freiwerber vom ersten Stande melden würden, konte man voraussehn, und es war daher, als es wirklich geschah, nur in der Regel. Doch daß sich ihr selbst eine Erhöhung in den Fürstenrang darbieten würde, dies lag — wenn auch nicht außer dem Kreis ihrer Verdienste, doch außerhalb ihrer Erwartung. Der Erbprinz von AB—g sah sie auf einem Ball zu Br** und faßte eine so heftige Neigung zu ihr, daß er nicht ruhte, bis seine Eltern ihm die Erlaubniß, ernstlich um sie zu werben, gaben. Es war ein junger, schöner Mann; der sich nur selten darauf zu besinnen schien, daß er einst regierender Fürst werden solle; der wahrscheinlich bei keiner Gräfin in ganz Teutschland eine Fehlbitte gethan haben würde; der hier keine Mühe sparte, sich beliebt zu machen; und der unter andern Vortheilen ganz den Beifall von Luisens Mutter besaß, die ihn oft halb lachend, halb im Ernst ihrer Tochter mit

diesen Klang, noch ihr Auge durch den Sch
mer seines Rangs berückt. Sie sorgte: er dü
doch einst glauben, sie sei mehr durch seine H
geehrt, als er durch ihr Herz beglückt word
Auch war wahrscheinlich ihre Neigung früher sc
verschenkt gewesen; denn indem sie des Prin
Antrag mit Bescheidenheit ablehnte, wählte
gleich darauf den Grafen von H—berg, ei
Edelmann, der ihr an Glücksgütern fast eben
wie am Stande gliech, und der an schimmern
Eigenschaften zwar keinen Ueberfluß, doch auch
ächten Vorzügen keinen Mangel hatte.
männlich schön gebauter Körper, ein etwas e
doch edel um sich herumblickendes Auge, ein
langen Reisen gebildeter Geist, und die Gabe
Gespräche mit Leichtigkeit anzufangen und
Anstand zu unterhalten, empfahlen ihn der
sellschaft. Luisens Vater empfahl er sich vor
lich durch den edlen Freiheitssinn, mit wel
er schon manches ihm bei Höfen angetragnes
ausgeschlagen hatte, und lieber ein Herr auf
nen Gütern, als ein Diener in der Residen
seyn begehrte. In seinen Jünglingsiahren h
er sich zwar zuweilen einen fröhlichen Genuß,
nimmer eine niedrige Handlung erlaubt.

stand er grade im dreißigsten Jahre, dem Anfange der ernstern Mannheit. Auch um Luisen hatte er nicht mit aufbrausender Schwärmerei, aber mit warmen, innigem Eifer geworben. Als er ihr Jawort erhielt, beneideten ihn viele seines Standes; daß er dessen unwürdig sei, wagte kein Einziger zu sagen.

Vier Jahre hindurch lebte Gräfin Luise in ihrer Ehe unaussprechlich glücklich. Im Lenz, Sommer und Herbst auf ihren mannichfachen Landsizzen, des Winters in dem lebhaften Br** wohnhaft, ward sie hier allgemein geschäzt, und dort beinah angebetet. Sie gebahr ihrem Gemahl zwei Töchter und einen Sohn; blieb dabey schön wie der Tag, und frisch wie die Gesundheit selbst. Ihre Eintracht, ihre wechselseitige Liebe galt weit umher für musterhaft, und schien mit iedem neuen Monat noch unzertrennlicher zu werden. Zwar bemerkte die Gräfin an dem Gemal verschiedene Launen, die der Bräutigam entweder gar nicht gehabt, oder verborgen hatte. Doch es ward ihr so leicht, sich in dieselben zu fügen; und indem sie sich bemühte, seine Wünsche auch zu den ihrigen zu machen, schien endlich iene so oft gemißbrauchte Schmeichelei hier buchstäblich einzutreffen, und in zwei Körpern nur Eine Seele zu wohnen.

Erst beim Anfange des fünften Jahres erfuhr dieses edle Weib, daß weder Reichthum noch Jugend,

lange rechnen konte. Innig und anhaltend b[e]weinte sie dieselben. Die große Erbschaft, die ih[r] zufiel, vermocht' auch nicht eine einzige Thrän[e] zu mindern, geschweige zu trocknen. Sie über[-]ließ alles, bis auf eine mäßige, im Heiratsver[-]trag schon ausgeworfne Summe, ihrem Gema[hl]. In Haushaltung, Tafel und Staat ging weni[g] oder gar keine Aenderung vor. Nur nach Gele[-]genheit Gutes zu thun, sah sich Gräfin Luise noc[h] fleißiger, als bishero um, und fand sie im reich[-]lichsten Maase.

Eben begann gegen Schluß dieses Jahres ihr[e] Trauer sich zu mäßigen, ihre Wunde zu heilen, als eine gefährliche Krankheit auch ihren Gema[hl] wegzuraffen drohte. Ein Faulfieber von der be[-]denklichsten Art brachte ihn dicht an Rand de[s] Grabes. Die Geschicklichkeit der Aerzte rettet[e] ihn zwar noch, aber langsam. Eine einstweilig[e] Zerrüttung des Verstandes (die nicht ganz seltn[e] Folge iener Krankheit,) blieb noch geraume Zei[t] zurück. Endlich wich zwar auch diese; doch ei[-]gentlich nur halb; mehr dem Schein, als de[r] Wirklichkeit nach. Ein tiefer Hang zur Schwer[-]muth, den man sehr gütig mit dem vielumfassen[-]den Namen der Hypochondrie belegte, widerstan[d]

 aller

allen fernern Heilungsmitteln, und machte einen Glücklichen, im Schoos des Glücks selbst, elend. Bei einem Körper, dem Anschein nach wieder stark und rüstig genug, bei einem Geiste, gewiß ieder Arbeit, die er nur freudig angrif, wieder fähig, und beim höchsten Ueberfluß aller andern zeitlichen Güter, blieb Graf H—berg traurig, müßig, stets in sich selbst gekehrt, von einem Eigensinne, dem nichts gnügte, von einem Unmuth, den nichts erheiterte. Unter dreien oder vieren seiner Schlösser, in Schl* anmuthigsten Gegenden verstreut, wählt' er sich grade dasienige, das im Sommer furchtbar schön, in rauher Jahreszeit fast schauderlich lag, zu seinem Aufenthalte; kam keiner Stadt, fast keinem seiner Nachbarn nahe; und blickte auf iede gesellschaftliche Freude, auch von weitem schon, wie ein Kranker auf eine wohlbesezte Tafel blickt, von welcher er selbst nicht essen darf, und deren Genuß er auch den Uebrigen beneidet.

Der Gräfin Lage war iezt schon nur alzu bedauernswürdig. Während iener Todeskrankheit ihres Gemals hatte sie alles, was einer treuen, liebevollen Gattin zukömt, ia gewissermaßen wohl noch mehr gethan. Mit einem Eifer, dem nichts zu lästig dünkte, mit einer Ausdauer, die nichts ermattete, war sie fast keinen Augenblick von seinem Lager gewichen; hatte des Tages ihn gepflegt, des Nachts bei ihm gewacht; hatte ieden Tropfen

geantwortet: „Nein! kein anderer ist ihm so n
„verwandt als ich! Ich steh' auf meiner Pflich
„Treffe mich hier, was der Vorsicht gutdünkt
— Auch iezt, bei seiner düstern, grillenvoll
Laune, unter Umständen, wo iede andre Da
aus der großen Welt sich bald Rath gewußt, d
milzsüchtigen Mann seiner Milzsucht, sich sel
aber den Zerstreuungen überlassen haben würd
zu welchen Stand und Alter sie zu berechtig
schienen; — auch iezt fügte sich Gräfin Luise h
denmüthig in ihr Schicksal. Mit trocknen Au
schied sie von allem bisherigen Umgange; folg
ihrem Selbstpeiniger, ohne den kleinsten Wid
spruch, in seine romantische Einöde; suchte d
durch ihre Gesellschaft, durch Klavier, Gesa
und Vorlesen, durch die freundlichste Miene, u
die heitersten (ihr oft so schwerfallenden) Re
seine Stirne zu entwölken; nahm den Unwille
womit er fast alles vergalt, so gelassen hin,
ob es ein verdienter Lohn wäre, und lebte i
festen Hofnung: eine anhaltende Liebe werde d
endlich auf das kranke, im Grunde edle Herz
res Gemals einen kräftigen Einfluß äußern; w
de solches, wenn auch nicht gänzlich heilen, d
wenigstens aufheitern. — Wohl möglich au

oder wahrscheinlich vielmehr, daß ihre Hofnung sie nicht getäuscht haben würde, hätte nur nicht fremde Bosheit in ihren ehelichen Frieden sich gemischt, und ihn so unbemerkt untergraben, daß dem Feinde schon sein Werk gelungen war, ehe die Gräfin noch an einen Feind dachte. Ein kleiner Rückblick ist hier unvermeidlich, um dann auch vorwärts desto schärfer zu sehen.

Schon seit seinem ersten Jünglingsalter hatte der Graf fast unabläßig einen Menschen um sich, der hier Monter heißen mag. Es war ein Mann, der fast in iede Rolle paßte, weil er in ieder, gegen Recht und Unrecht gleichgültig, nur nach dem Winke seines Obern sich zu richten pflegte. Auf Reisen hatte er den Kammerdiener, nebenbei auch den Vertrauten und Beförderer mancher kleinen, standesmäßigen Ausschweifung gemacht; hatte dann einige Jahre hindurch über die gräfliche Kasse eine sehr bündige Rechnung geführt, und endlich, unter dem Titel eines Wirthschaftsraths, das Heft der ökonomischen Verwaltung ganz an sich gezogen. Längst dran gewöhnt zu kriechen, wo es etwas abwarf, zu trozzen, wo er sich für nöthig achtete, war er hier das im Kleinen, was der Premierminister eines Königs gemeiniglich im Großen zu seyn pflegt, — die rechte Hand seines Gebieters, und die Geißel der Unterthanen! — als ihm plözlich die

Heirath

Je tadelloser Graf H—bergs Wahl gewesen w
ie weniger freute sich sein unwürdiger Günstl
darüber. Daß er aber weislich seine Gesinn
unter den feierlichsten Glückwunsch verbarg,
steht sich von selbst. Unter allen Beamten
Grafen bückte sich gewiß keiner so tief vor
iungen Gräfin; suchte keiner so eifrig ihre klei
Miene zu deuten, nebenher auch ihre klein
Schwächen zu errathen, als Monter. Selbst
ienen kleinen Schmeicheleien weiblicher Eitelk
die nicht selten dem Herzen auch dann gefal
wann der Mund sie verbietet, ließ er es n
ermangeln. Denn kein Geburts- oder Nam
tag verging, wo nicht ein ländliches Fest,
Tanz, eine Erleuchtung oder ein Feuerwerk
Gräfin überraschte; nnd die frühsten sowohl
die spätesten Rosen, die schönsten Früchte,
niedlichsten Singvögel und Schooshündchen
men immer von der schuldigsten Aufmerksam
des Herrn Wirthschaftsraths Monter her.

Dennoch, troz seiner vielfachen Mühe, w
es ihm hier nicht gelingen! Wußte vielleicht
Gräfin durch zugeflüsterte Nachrichten doch m
von der geheimen Geschichte ihres Gemals,
sie wohl merken ließ; konte sie einige kleine

besabentheuer zwar, wie auch billig, dem Gemal, doch nicht so ganz dem Unterhändler verzeihen; warnte sie vielleicht ihr Genius, oder folgte sie blos ihrem natürlich feinem Gefühle, und konte, als eine Ausnahme von Tausenden, die Schmeichler wirklich nicht vertragen; — kurz, Monter behagte ihr nie! Und wiewohl sie aus Gefälligkeit gegen den Grafen diese Abneigung aufs möglichste verbarg; wiewohl sie solche nie in Worte oder Handlungen übergehn ließ, so bemerkte dieselbe doch unter allen Menschen grade Monter selbst am richtigsten und schnelsten. Daß ihn dieser Widerwillen höchlich schmerzte; daß er ihn als die unverdienteste Kränkung betrachtete; daß er oft in Geheim drauf sann, wie er im Nothfall sich schüzzen — wo möglich auch rächen könne; dieß alles ist ein so gewöhnlicher Gang menschlicher Seele, daß selbst die Erwähnung davon überflüßig seyn dürfte.

Zwar so lange Graf H— berg noch gesund an Geist und Körper blieb, konte Monter nichts thun, als fruchtlos an seinem Verdruß im Verborgnen nagen. Die Gräfin besaß so entschieden den ersten Plaz der Liebe und des Zutrauens im Herzen ihres Gemals, daß ieder Versuch dagegen Tollkühnheit gewesen wäre. Von ihr ermuntert, nahm sich der Graf selbst seiner Güter und Unterthanen mit ziemlich ofnen Augen und ziemlich richtigen Grundsäzen an. Monters Herrlichkeit

sank

gekrankter Häusler oder Gärtner an seine g
digste Frau sich verwandte, so bedurfte es n
einer Silbe von ihr, und Monter traf mit
beugtem Rücken und — ergrimten Herzen die
Versehen, (wie er es nante) abhülfliche Ma
Wenig Mühe hätte es vielleicht damals der G
fin gekostet, Montern ganz zu entfernen. D
warum solte sie einem Menschen schaden, der
demüthig vor ihr kroch! Nicht gefährlich,
verächtlich schien er ihr.

Erst nach iener, schon so oft erwähnten Kr
heit des Grafen änderte sich wieder Monters
fluß gewaltig. So lange der Graf, theils
Todesgefahr, theils im bewußtlosen Taumel
befand; so lange die Gräfin nur mit dem tra
gen Zustand ihres Gemals sich beschäftigte,
lange hatte Monter auch, der weder das A
seines Herrn, noch das Ohr seiner Gebieterin
scheuen brauchte, manchen Eingrif in herrsch
liche Gelder und Rechte, noch mehrere ins W
und Weh der Unterthanen sich erlaubt. M
ten doch Anzeigen und Beschwerden einlau
mochten doch die Bedrückten abermals zu i
vorigen Beschüzzerin die Zuflucht nehmen!
Papiere blieben ungelesen; und diese Klagen

den beim eignen Kummer bald vergessen. Noch kühner ward er, als einer von den Aerzten ihn versicherte: „Der Graf könne noch lange leben, „doch nie seines Verstandes wieder mächtig wer„den!“ Schon träumte er sich nun eine fortdauernde Unmündigkeit; hofte den Vormund mit zu spielen, weil er allerdings den Zustand der Güter vorzüglich kante; und — erwachte erst dann mit Schrecken aus seinem Traume, als er den Wahnsinn des Grafen, bei der Rückkehr von einer kleinen Reise, ganz verschwunden, seine Gesundheit wieder wenigstens viel gebessert sah.

Jezt stand er in der bängsten Erwartung: Seine angemaßte Statthalterschaft werde bald aufs schimpflichste sich enden; das Gericht über ihn bald aufs strengste angehn! Jezt erinnerte er sich erst wieder einiger bedrohlichen Worte, welche die Gräfin, selbst in ihrer Betrübniß, habe fallen lassen; und nahm als ausgemacht an, daß in ihr seine erste, furchtbarste Anklägerin auftreten werde. Jezt glaubte er aber auch alles wagen zu müssen, um sich in der Gunst des Grafen festzusezzen; und ein günstiges Ungefähr — das schon oft der Dummen Vormund und der Bösewichter Schuzherr war, erleichterte ihm sein Vorhaben; brachte ihn weiter, als er selbst wohl hofte. Viele und heftige Bewegung war dem Grafen als das würksamste Mittel gegen hypochondrische Beschwerden anempfohlen worden; die

Gesund-

kehrten langsam zurück. So gern sie auch wolt
durfte sie doch iezt die Erschütterung des Fahren
und Reitens mit ihrem Gemal nicht theilen
Ganz abgesondert von Personen seines vorig
Umgangs bot daher der Graf die Ehre sein
Begleitung gewöhnlich Montern an. Mit we
chem Vergnügen sie dieser annahm, läßt sich e
rathen. Seit fünf Jahren war es ihm nicht
gut geworden. Kaum drei oder viermal hint
einander der alleinige Begleiter seines G
bieters, wußt' er sich auch zum unentbehrl
chen zu machen. Nicht blos, weil er in ie
Laune sich schickte; denn dieser Kunstgrif war ih
schon alltäglich. Auch nicht blos durch Verleu
dung aller Nachbarn rings herum — wiewo
dieß allerdings den Menschenscheu des Graf
stärkte! — sondern auf einem Wege so einfac
und doch so weitführend, daß man Montern w
nigstens das Lob eines richtigen Planes nic
versagen konte.

Mismuthige denken so gern an vergangne Z
ten. Manches dünkt ihnen dort unsäglich r
zend, was ihnen in der Gegenwart gleichgülti
wo nicht lästig scheinen würde. — Personen, d
ehmals reisten, sprechen in nachheriger Ruhe v

ihr

in der Blüthe seines Alters Europens schön-
n Erdstrich durchwandert, an so manchen
nheiten der belebten und unbelebten Natur
elabt, und den Becher der Freude, — in je-
Verstande des Wortes! — oft leergetrunken
. Damals war Monter sein Begleiter ge-
, der um manche seiner Vergnügungen, bes-
s irgend ein Mensch, gewußt hatte. Als
Schlaue daher iezt, so oft er konte, unbe-
das Gespräch auf Gegenstände aus dieser
e brachte, da erheiterte sich die Stirne des
n oft plözlich, da spann er selbst die Unter-
g weiter, oder kam nach kleinen Zwischen-
en darauf zurück. Monters Aufmerksamkeit
ng dies nicht. Sein Schritt ward fester! —
Italien hatte sich der Graf am längsten
ilt; dort war er von manchem schönen
ne der schöne Deutsche genant worden; selbst
Dolche der Banditen hatte er zu Rom ge-
, als er mit einem Neffen Sr. Heiligkeit um
ebschaft der reizendsten Römerin wetteiferte;
auch nur von Italien, am öftersten von
sprach der schlaue Monter. — Nicht ohne
kung! Immer heitrer ward des Grafen bis-
trübe Seele. Alles, was er dort gesehn,
t, empfunden hatte, sah, hörte, empfand
er

herabließ. Nur Er verstand ihn ganz; nur
wußte um alles Bescheid; nur Er ersezte ihm
übrige menschliche Gesellschaft, die er fast du
gängig floh. — Noch mehr: an iene anfangs
stende Erinnerung schloß sich auch sehr bald
sehr natürlich die stille Sehnsucht an, iene S
nen noch einmal zu durchleben, iene Gegen
noch einmal zu besuchen. Mit iedem Mor
schien ihm nun das vaterländische Klima drück
der und rauher. Mit iedem Tage ward ihm
Leben allhier lästiger. In Italien hofte er
der zu genesen. Nach Italien sehnte er sich,
das Kind nach dem Christabend. Wenn er d
seinem Monter diesen Wunsch gestand; wenn
selbe (wie er gewöhnlich that,) halb ernst, h
lächelnd erwiederte: „Aber was hindert denn
„gräfl. Exzellenz dran? Sind Sie nicht n
„iung? sind reich und Ihr eigner Herr? Kön
„Sie nicht reisen, wann, wohin und wie
„wollen? Sollte denn der kleine Umstand
„der gnädigen Gräfin gar so viel ändern? K
„te sie nicht mitreisen? Oder würde sie n
„auch zurückbleiben, wenn es gehörig eingele
„würde?“ — Hastig brach dann gemeiniglich
Graf das Gespräch ab, und redete für die näc

Vier

Viertelstunde — vom Wetter, oder von nichts mehr.

Nur allzuwahr ist die traurige Bemerkung: Leichter macht ein Bösewicht zehn rechtschafne Männer straucheln, ehe zehn redliche Männer einen Nichtswürdigen auf rechten Pfad zu wandeln bewegen! — Schon war der Graf in Monters Nezzen verstrickt, bevor er noch den kleinsten Verdacht von Nez und Hinterlist hegte. Denn iezt, seit fast sechs Jahren zum erstenmal, fühlte er: Es sei doch zuweilen äußerst lästig, eine — auch noch so gute Gemalin zu haben. Daß er unmöglich, in Gesellschaft der seinigen, Italien wieder auf ehmalige Art besuchen könne, sah er ein; sie daheim zu lassen, fand er unschicklich; ihrenthalber seinen Lieblingswunsch aufzugeben oder zu beschränken, verdroß ihn. Alle die zahllosen, erst neulich von ihr empfangnen Dienste, alle ihre unaussprechliche Liebe, alles das mannichfache, durch sie genoßne häusliche Glück — alles dieß dünkte ihm in seiner iezzigen undankbaren Laune eine unbedeutende Kleinigkeit zu seyn, die mit der Ehe gegenseitigem Zwange keinen Vergleich aushalte. Täglich, stündlich fast, wurd' er gegen sie kälter, mürrischer, unverträglicher; floh ihre Gesellschaft; machte sich selbst deshalb Vorwürfe, gestand sich, daß er fehle; und besserte sich — doch nicht.

Würk-

der Graf unter zehn Klagen über ihn neune üb
hören, und die zehnte aus Trägheit und Leic
gläubigkeit ihm selbst zur Entscheidung überlass
werde. Er sah deutlich, daß das Ansehn d
Gräfin gesunken sei. Er konte schon über sei
Hausgenossen Gnade und Ungnade nach Wilkü
verhängen; und dennoch gnügte ihm dieß al
noch nicht! Er wolte die eheliche Liebe eines b
her glücklichen Paares nicht blos mindern, s
dern vernichten. Entweder aus Furcht, daß
Gräfin doch einmal wieder in ihre vorigen Rec
eintreten dürfe; oder aus Rachgier wegen
Kummers, den sie ihm ehmals erregt, suchte
ihr nun den Krieg ins eigne Land zu spiel
hatte den dreisten Plan, das edelste Weib in V
dacht ehlicher Untreue zu bringen.

Zwar schien, von einer Seite betracht
nichts sinnloser, als eine Anschuldigung di
Gattung zu seyn. Von allem städtischen Umg
entfernt; vor allen nachbarlichen Besuchen v
längnet, lebte die Gräfin in einer Einsamkeit,
fast noch über klösterliche Zellen ging. Nur ih
Gemal, nur ihre Hausgenossen sah und sprach
Nie hatte sie einen großen Briefwechsel, am
nigsten mit Männern geführt. Zwei oder

Jugendfreundinnen schrieben und besuchten sie — quartalsweise. Der Neid selbst hatte nie einen Flecken auf ihre Tugend zu bringen gewagt. Monter vermocht' es!

Unter den Beamten des Grafen zeichnete sich noch ein gewisser Dondorf aus; nicht durch körperliche Wohlgestalt, sondern durch einen gebildeten Geist und durch ein untadelhaftes Herz. Er war der Sohn eines alten Jägers, der um Gräfin Luise das allerdings große Verdienst hatte, noch vor ihrer Geburt ihr und ihrer Eltern Leben errettet zu haben. Denn als zwei scheu gewordne Pferde den Wagen in einen unübersehlichen Abgrund stürzen wolten, besaß er Geistes-Gegenwart genug, eines dieser Rosse, grade in der lezten Sekunde, wo es noch nüzte, niederzuschießen; war dadurch des alten Grafen Leibiäger, seine Frau der bald darauf gebornen iungen Gräfin Amme, und Karl, sein ältester, damals ungefähr dreiiähriger Sohn, der leztern Spielgenosse geworden. Freilich hatte diese Spielgenossenschaft kaum bis ins zehnte Jahr der Gräfin gedauert; doch hatte sie dem Knaben viel genüzt. Bis dahin gleiches Unterrichts mit ihr in Sprachen und Künsten theilhaftig, hatte sein fähiger Geist manche Kentniß, und — was das beste war! — die Liebe zu noch mehrern gewonnen. Als er iener Unterweisung nicht schicklich mehr genießen konte, ruhte er nicht, bis ihn seine Eltern,

malte, war er Haussekretär bei ihren Eltern
worden. Es lag bald nur an ihm ein weit
res, aussichtsvollres Amt im Staate zu erhalt
Fast übertriebne Besorgniß, undankbar gegen
ne Wohlthäter zu scheinen, Wunsch, seinem
ter nahe zu bleiben, und Vorliebe gegen ein lä
liches Leben machten, daß er ieden andern
trag ablehnte. Nach dem Tode von Gräfin
sens Eltern waren sein Vater und er die Ei
gen, denen Graf H—berg gleichen Eintritt
sein Haus anbot. Gern nahm er diesen Po
an; stand mit unübertreflichem Eifer und mu
hafter Treue ihm vor; war es oft allein, der
ner, von allen Seiten her einreißenden Un
nung sich noch entgegenstemte.

Ein solcher Mann konte freilich Mon
Freund nie seyn, noch werden. Mit Zittern
te dieser anfangs den Eintritt eines neuen, gl
redlichen, gleich geschickten Hausgenossen vern
men; hatte schon, (zumal in damals schwan
der Lage) besorgt: dieser dürfe für ihn, was
Mardochai für den Hamann, werden; und
dann erst etwas ruhiger geworden, als er sah:
Dondorf, troz mancher wichtigern Kentniß,
die große Kunst sich tief zu bücken und derb

schmeicheln nicht verstehe. Jezt fürchtete er ihn schon lange nicht mehr, aber haßte ihn nicht minder. Mit Einem Streiche zwei Feinden weh zu thun, war ihm doppelte Freude. Auch bedurfte die Führung dieses Streiches nicht einmal eines starken, nur eines gewandten Armes. Daß die Gräfin auch nicht Einen Funken Liebe gegen Dondorfen hegte, war mehr als wahrscheinlich, war gewiß; doch daß er unter allen gräflichen Beamten den ersten Plaz in ihrer Gunst besaß; daß sie sichtliche Spuren der Zufriedenheit, oder vielmehr des Vergnügens äußerte, als ihr Gemal (damals noch gesund und heiter) in seinen kleinen Posten ihn anstelte; daß sie oft und gern mit ihm, wenigstens zehnmal öftrer als mit Montern sprach; daß sie nicht selten über die Wahl ihres Lesens ihn zu Rathe zog, und das Buch, das er empfahl, wohl gar durch einen eignen Boten aus dem nächsten Buchladen sich holen ließ; daß sie sich gern der frühern Bekanntschaft ihrer Jugend erinnerte; daß sie ihn einigemal um die Ursache, warum er nicht heirate, fragte, und seiner Verlegenheit mit der Versicherung spottete: Sie hoffe doch noch hinter sein Geheimniß zu kommen! daß sie ihn endlich während der Krankheit ihres Gemals zwei oder dreimal auf ihr Zimmer berufen, und mit ihm, zwar in Gegenwart ihres Kammermädchens, doch italienisch — das heißt, in einer Sprache, die diese Leztere zu großem Misbehagen

bleiben solten.

Seine erste Sorge war — um Gehülfen se
nes Plans. Er fand solche bald und leicht. Nic
zur Ehre menschlicher Natur, doch wohl d
Wahrheit zu Folge sei es gesagt: Gräfin Luis
sanft und gut, muste unter ihrer Dienerscha
manchen heimlichen Feind haben, eben weil sie
gut war. Wohlthätigkeit war freilich ihr höc
stes Vergnügen, Billigkeit und Milde ihr stät
Endzweck. Aber sie hatte ia sonst den Graf
aufgemuntert, selbst nachzusehn: ob es auch übe
all recht und gut hergehe? Jezt sah Er nic
mehr nach; iezt ging es an hundert Orten bu
und kraus genug zu. Aber so Manche befand
sich wohl dabei. Mit Vergnügen spürten dies
daß das Ansehn der Gräfin im Sinken sei; u
wünschten nichts sehnlicher, als daß die alte Or
nung der Dinge nie wiederkehre. — Mit de
ungerechten Mammon sich wenigstens einige Freu
de zu machen, verstand überdieß Monter meiste
lich. Daß er dazu immer Menschen mit weite
Gewissen wählte, versteht sich von selbst. Ba
hatte er an Leuten, wie er sie haben wolte, eh
einen Ueberfluß, als einen Mangel.

Wie er indeß das ganze Sistem seiner Verleumdung ordnete; wie er zuerst durch ein unmäßiges Lob von Dondorfs Geschicklichkeit und gefälligem Wesen, durch Bewundrung des allgemeinen Beifalls, den er, zumal beim schönen Geschlecht, finde, und durch einige zweideutige, ihm gleichsam unwissend entschlüpfte Worte, die Aufmerksamkeit des Grafen reizte; — wie er dann durch Briefe, die ohne Unterschrift einliefen; durch Gerüchte, die seine Helfershelfer zuflüstern musten, und die er selbst für nachbarliche Verleumdungen erklärte; durch ein paar Verse, die man von Dondorfs Hand gefunden haben wolte, und die von einer glücklichen Liebe sprachen, iene Aufmerksamkeit gar bald in Argwohn verkehrte; — wie er, sobald der Graf diesen Argwohn gegen ihn zu lüften begann, erst den Vertheidiger, dann den Zweifler, und endlich den Gutmüthigen, der — wenigstens nichts Böses glauben will, spielte; dieß alles hier Schritt für Schritt zu verfolgen, könte eben nicht sehr schwer seyn, würde aber bald ins Umständliche, und eben dadurch ins Langweilige führen. Kurz, ehe noch ein Monat verging, war Graf H—berg nicht nur (was er schon längst gewesen,) mislaunischer als ie ein Britte, sondern auch eifersüchtiger als ie ein Welscher. Auf ieden Blick, auf iedes Wort seiner Gemalin lauschte er, bald in der Nähe, bald in der Ferne; glaubte in ieder

freund-

freundlichen Miene ein buhlerisches Verständniß, in ieder noch so unschuldigen Frage eine Hinterlist, in iedem flüchtigen Wörtchen eine Verabredung zu spüren; verschloß sich oft Tage lang in seinem Zimmer, und lauerte hinter dem Vorhang eines Fensters, das im Garten, der Gräfin gewöhnlichem Spazierorte, ging; wich dann andre Tage kaum eine Minute von ihrer Seite; folgte ihr überall nach, so dicht und so stum wie ihr Schatten; grif hastig nach iedem Papierchen, das er irgendwo liegen sah; fand nirgends das geringste, wodurch sein Argwohn sich begründen konte; und wußte doch nicht selten aus Nichts sich ein Etwas zu machen.

Ein Betragen dieser Art mußte allerdings der Gräfin auffallen; doch auf den wahren Grund desselben rieth sie leider nicht. Daß in dem Gemüthe ihres Gemals eine gewiße Unruhe tobe; daß sein Auge überall schwarz sehe; seine Seele überall Stof zu Besorgnissen finde, fing ihr allmälig an etwas gewohntes zu werden. Sie hielt es für Ueberreste seiner Krankheit; beweinte oft seine und ihre Lage im Stillen; besorgte auch schon, daß Monters Einfluß auf seine Laune nicht ersprießlich sei; doch daß ein neues moralisches Uebel ienes physische verstärke, argwohnte sie nicht; und der Gedanke an Eifersucht fiel der Schuldlosen, eben weil sie so schuldlos war, auch nicht von weitem ein. — Wann sie ihn oft

ihm fehle? Ob sie durch nichts ihn aufzu=
ern vermöge? — wie unendlich vielen Gram
e er sich und ihr ersparen können, wenn er
ein einzigesmal frei von Herzen weg gespro=
hätte! Wie leicht würde die Gräfin seinen
vohn widerlegt, wie gern selbst in seinen Ei=
inn sich gefügt haben! Aber er schwieg; er
bte, — so groß war sein Zutrauen auf die
tswürdige Horde, die ihn umgab, — schon
g zu wissen, um den schuldigen Theil nicht
befragen zu dürfen. Er lauschte nun auf
Gelegenheit, um seinem Verdacht eine of=
Bestätigung zu geben, und nahm sich vor,
t in einem Tone zu sprechen, der ernstlich
g klingen solte.

Leider fand er diese Gelegenheit, sich selbst
die Unschuld zu beschimpfen, gar bald. Der
fin Geburtstag fiel stets gegen Ende des
nmers. Immer war er durch ein kleines
liches Fest gefeiert worden. Monters Auf=
samkeit, wie wir schon früher erwähnten,
e sich oft dabei ausgezeichnet. Nur im lez=
Jahre war dieser Tag, weil eben damals
Graf tödtlich darnieder lag, still und trau=
vorübergegangen. Um so mehr suchten jezt
einige

in diesem Punkte, und verwies sie an Don
sen, der grade hier unendlich mehr Kentnisse
sizze! „Vielleicht," fügt' er schlau hinzu, „
„te dieser wohl gar ein kleines Vor= oder N
„spiel verfertigen, das diesem Tag genau anp
„und um so mehr ihn verherlichte!" — S
Rath ward befolgt. Dondorf, von ihren Bi
bestürmt, ging ganz unbesorgt in die Falle.
er allerdings die kleine Schwachheit besaß,
weilen an einem Gedichtchen zu stümpern; d
auch eitel genug seyn mochte, seine Gedichte n
für ganz schlecht zu halten; so ward binnen
zem ein Nachspiel fertig, das aus ein paar
nen, ein paar Tänzen, und einem Epilog —
Nuzanwendung des Ganzen! — bestand.
gesprochnen Rollen übernahmen einige von
Beamten; zum Tanz, von einem Liedchen be
tet, wurden Bauermädchen abgerichtet; den
log hielt er selbst.

Bei Gedichten dieser Art — sie mögen
eine fürstliche Bühne, oder für das kleinste
vattheater geschrieben werden — lassen es die
fasser zwar oft an Plan, Wohllaut, Einbild
kraft, kurz an ieder Eigenschaft eines ächten
dichts ermangeln; doch gewiß an — Lobe

Ist der Weihrauch zumal einer Dame bestimt — welcher Dichter hätte dann nicht von Rosenwangen, Cederwuchs, Götteranmuth und himlischer Tugend gesprochen! Auch Dondorfs Muse hatte wahrscheinlich in gleichem Tone sich ausgedrückt. War doch die Gräfin wirklich noch so iung, so schön und gut, daß man viel rühmliches von ihr preisen konnte, ohne durch übertriebne Schmeichelei sich zu erniedrigen! Daß er aber gewiß nichts mehr und nichts minder dabei sich dachte, als — seinen Glückwunsch recht schön zu machen, aller Freude recht lebhaft zu schildern, höchstens einige Lobsprüche recht fein oder recht würkend anzubringen; dieß war so gewiß, daß nur die absichtlichste Bosheit oder der ungerechteste milzsüchtigste Argwohn in seinen Ausdrücken etwas anders finden konte. Das leztere war der Fall des Grafen. In iedem Worte Dondorfs hörte er die Sprache der Liebe. In iedem Beifallslächeln der Gräfin erblickt' er ein ofnes Geständniß ihrer Schuld. Mit verbißnem Zorn blieb er noch einige Minuten, als schon die Rede geendigt, die Gardine schon gefallen war, stum und kalt auf seinem Sessel sizzen. Erst die wiederholte Frage seiner Gemalin: Ob nicht alle, einige Schmeicheleien abgerechnet, ihre Sache gut gemacht hätten? weckte ihn aus seinen Gedanken. Er stand im Begrif mit seinem Unwillen loszubrechen; noch einmal zwang er sich zu einem zweideutigen: O

ganz

hatte bei solchem die Gräfin mit allen ihren
amten, dem Ersten wie dem Lezten, ohne Un
schied, getanzt. Von ieher hatte sie zulezt ei
kleine Geschenke an die Hauptakteurs des F
ausgetheilt. Monter selbst hatte bei dieser G
genheit schon einigemal eine Dose, einen S
knopf, oder sonst ein ähnliches Andenken, n
auch nicht mit sehr huldreichem Herzen, doch
sehr freundlicher Miene erhalten. Alles d
glaubte die Gräfin, ganz in ihrer Unschuld,
heute wiederholen zu dürfen. Daß Dondor
als Verfasser des kleinen gelegentlichen Stü
der vorzüglichste Preis gehöre, schien ihr a
allem Zweifel zu seyn. Ihn hatte sie daher
mal, alle übrigen einmal, zum Tanz aufg
dert. Ihm reichte sie, als er sie ehrerbieti
ihrem Sessel führte, eine goldne Uhr, die si
her an ihrer Seite getragen, mit freundli
Lächeln und mit den Worten dar: Es ist b
daß der Dichter des heutigen Tages einen B
meines Dankes empfange!

Argloser war wohl noch nie eine Verbin
keit gesagt worden! Auch Dondorfs Antwort
diese Uhr ihn stets an einen der glücklichsten
seines Lebens erinnern solte! war ein Aus

der schuldigen Höflichkeit und nichts weiter. — Aber ganz anders nahm beides Graf H—berg auf. Dieß war der Augenblick, worauf seine Eifersucht gewartet zu haben schien. Indem er rasch von seinem Sizze aufsprang; rasch Dondorfen, der die Hand der Gräfin geküßt hatte, zurückstieß, rief er laut: „Nein, Nichtswürdige, das geht zu weit! Vor meinen Augen wenigstens solst du nicht deinen Buhler beschenken und aufmuntern!“ — Erschrocken blickte die Gräfin ihn an. — „Mein Gemal, rief sie, um Gotteswillen, was ist Ihnen?“ Aber kein Zureden, keine Liebkosung fruchtete. Vorwürfe über Vorwürfe, Schmähworte über Schmähworte ergossen sich aus seinem Munde. Daß sich alles erschrocken um ihn herum drängte, die Musik schwieg, der Tanz aufhörte, alles dies rührte ihn nicht; alles dies schien er vielmehr haben zu wollen. Indem er Dondorfen gebot, nie wieder vor seinen Augen zu erscheinen; indem er der Gräfin befahl, sich sofort auf ihr Zimmer zu begeben; indem er, als sie halb ohnmächtig ihrer Kammerfrau in die Arme sank, mit bitterm Hohnlachen sie wegtragen hieß, wenn sie nicht weggehen könne; indem er nicht eher ruhte, bis sie, nach einigen fruchtlosen Versuchen sprechen zu wollen, sich ungehört entfernte; und dann endlich auch die ganze übrige Gesellschaft seiner Hausgenossen, mit den trostreichen Worten: Packt

muste.

Welche fürchterliche, schlaflose Nacht die Gr
fin nach einem solchen Auftritte haben mocht
läßt sich leicht erachten. Kein Wunder, we
es ihre lezte gewesen wäre. Sie hatte, wie
nachher oft ein paar Freundinnen versichert
grade an diesem Tage seit einigen Monaten w
der zum erstenmale etwas froh und heiter sich
fühlt; hatte mancher bisherigen Sorgen verg
sen; hatte die kleine Festlichkeit, die man ihr
Ehren anstelte, als einen Beweis wahrer Li
angenommen — und nun ein so überraschende
kränkender, entehrender Auftritt! Beinahe ha
sie Lust zu muthmaßen: alles dies sei ein ne
Anfall von Verstandsverrückung bei ihrem Gem
gewesen. Doch wenn sie wieder erwog: Wie
sammenhängend, obschon ungerecht, wie üb
dacht, obschon schneidend und bitter ein iedes
ner Worte gewesen sei; wenn sie damit sein
tragen seit einiger Zeit verglich; wenn sie so m
cher frühern, damals unverständlichen Rede
wieder entsann; dann schien von ihren Au
gleichsam ein Schleier zu sinken. Sie sah ei
eifersüchtigen Gemal, eine Schaar schändlic
Zwischenträger, eine ehliche Hölle vor sich;

im voraus ihren guten Namen beschimpft, ihre Ruh' auf immer zertrümmert; und sich selbst unglücklich ohne Ausweg und Rettung. Mit Gedanken dieser Art brachte sie den Morgen heran. Viel muste sich an ihm entscheiden; und — entschied sich würklich.

Sie schickte zeitig ihre Kammerfrau aus, um zu hören: wie ihr Gemal sich befinde? Bald kam dieselbe zurück, doch mit einem Gesicht, das (nach Shakspears Ausdruck) ein Titelblatt böser Nachrichten war. Der Graf, hieß es, habe den größten Theil der Nacht wachend, in Monters Gesellschaft hingebracht. Jezt sei er für Niemand sprechbar. Mit Tages Anbruch hätten beide Dondorfs den erneuten Befehl erhalten: heute noch die Herrschaft zu verlassen. Dem Vater sei sein Gehalt auf ein Jahr, dem Sohn auf ein halbes ausgezahlt worden. Der Leztere habe es mit edlem Stolze zurückgeschickt. Einstimmig beklage man die seltsame Verblendung des Grafen; einstimmig zischle man sich ins Ohr: daß dies alles ein Meisterstreich von Montern sei." — Die Gräfin schwieg, und ging zu ihrem Schreibtisch! Was gekränkte Unschuld zu ihrer Vertheidigung, beleidigte Tugend zu ihrer Rechtfertigung sagen kan, drängte sie in zwanzig oder dreißig Zeilen zusammen. Sie bat ihren Gemal nur um ein Gehör von wenigen Minuten, doch ohne Zorn und ohne Vorurtheil. Sie unterwarf sich der

streng=

strengsten Untersuchung, der härtesten Buße, wenn sie schuldig erfunden werde. Aber sie beschwur ihn, nur iezt keinen Schritt weiter zu thun, der ihren guten Namen und den seinigen noch stärker beflecke. Sie schloß mit einer Betheurung ihrer Unsträflichkeit, in einem Tone, der unläugbar von Herzen kam, voll Zärtlichkeit auf einer, voll Würde auf der andern Seite.

Ihr Brief ging ab. Wenige Minuten drauf kam statt aller Antwort die einzelne Zeile zurück: „Vortreflich gesagt, nur schade, daß es nicht wahr ist!“ — Ungesiegelt war dieses Billet; war, um die Schmach desto bittrer zu machen, Monters Handschrift, blos mit des Grafens Namen unterzeichnet. Einzelne Thränen hatte die Gräfin schon genug vergossen; iezt zum erstenmal schoß ein ganzer Strom aus ihren Augen. Sie brauchte wohl eine Stunde, ehe sie sich faßte. Dann entschloß sie sich, selbst hinzugehn, und ward — nicht vorgelassen. „Er habe ihr gestern geboten, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Doch soll ihr vergönnt seyn, bei der Tafel zu erscheinen!“ Dies war die Nachricht, die ihr — Monter hinterbrachte. Bei eben dieser Tafel war der Graf finster und stum. Nur dann lächelte er spöttisch, wenn er sah, daß die Gräfin wieder eine Schüssel, ohne davon zu genießen, bei sich vorbei gehen ließ. Einige mal redete sie ihn an. Seine Antworten waren einsilbig und dumpf.

and auf einem Spaziergang im Garten. Er
ug es ab. Sie schwur, nicht eher von dan-
zu weichen, bevor er sie und zwar allein an-
öret habe. Er gab endlich in diesem Punkte
h. — Aber auch nur in diesem! Ihre wärm-
Liebkosungen, ihre innigsten Bitten, ihre
iste, gerechte Aufforderung, ihr im ganzen bis-
igen Leben auch nur einen Flecken, nur eine
nachläßigte Pflicht vorzurücken! — alles blieb
e Wirkung. — „Er wisse nur allzugut, was
visse!" das war die kalte, unwürdige Ant-
t, die er ihr unabläßig ertheilte. Selbst
ch den spöttischen Trost: „Er werde sich nie
hr in die Angelegenheiten ihres Herzens mi-
n, wenn sie nur nicht vor seinen Augen ab-
han würden!" erniedrigte er sich; und schloß,
em er sich losriß, mit der noch herbern Er-
hnung: des Abschieds nicht zu vergessen, weil
Geliebter noch vor Abends sich entfernen
de.

Ungerechtfertigt, mit thränenden Augen, aber
h im Herzen mit dem festen Entschluß: daß
ihre lezte, freiwillige Erniedrigung gewesen
n solle! wankte die Gräfin wieder auf ihr Zim-
. Kaum war sie dort, so befand sie sich in
neuer

rieth ihr, den ehrlichen Alten vorzulassen. Furc
ihren Gemal noch mehr aufzubringen, widerrie
es ihr. Endlich siegte die Leztere. Sie schic
ihm einige Goldstücke zum Geschenk, und ließ s
mit Unpäßlichkeit entschuldigen. Wohl einige M
nuten lang betrachtete der Greis diese Goldstü
in seiner hohlen Hand; seufzte halbleise: I
hätte sie so gern noch einmal gesehen, ehe i
sterbe; legte dann stillschweigend ienes Geld a
einen Tisch im Vorzimmer, und entfernte s
mit Thränen im Auge. Aeußerst gerührt r
die Gräfin, als man es ihr wieder erzählt
Guter Gott, laß keine dieser Thränen auf m
und meinen Gemal, sondern nur auf den Bö
wicht lasten, der einen Schwachen mißbraucht! -
und verschloß sich für den Ueberrest des Tages
ihr Kabinet.

Von diesem Tage an war der ehliche und i
nere Frieden eines edlen Weibes auf immer ze
rüttet! Nur bei der Tafel sah fortan die Gr
fin ihren Gemal. Auch alsdann war er, obsch
nicht ganz so mürrisch wie das erstemal, do
ernst, lakonisch und kalt. Seine einzige Beschä
tigung war Tag für Tag die Jagd. Seine gewöh
liche Begleitung dabei blieb Monter, oder noch dan
und wann ein paar Menschen, die ihm glichen

ng antrug, war immer eine Aussuche in Be-
tschaft. Noch einigemal versuchte sie sein Zu-
uen wieder zu gewinnen; stets sah sie sich dann
f eine so schnöde Art zurückgestoßen, daß sie
llich, in gerechter Empfindung ihres Werths,
: fernern Versuche müde ward. Wann sie al-
n ausgieng oder ausfuhr, lauschten Kundschaf-
 von allen Seiten. In nichts vermochte sie
hr zu würken; in nichts galt ihre Stimme
er ihr Vorwort. Der Unterthan, der sich an
verwandte, hatte Unrecht; derienige von ihren
usgenossen, mit welchem sie zwei oder dreimal
undlich sprach, verschwand binnen kurzem;
eaturen von Montern füllten das ganze Schloß.
e einzige Zuflucht der Gräfin war ihr einsa-
s Zimmer; ein Gespräch mit ihren Kindern
d das Lesen eines guten Buchs, machten dort
 leztes noch übriges Vergnügen aus; und auch
 hieher verfolgte sie oft kränkende Verläum-
ng.

Was sie vorhergesehen hatte, geschah. Jener
selige Auftritt, im Beisein so vieler Zeugen
gefallen, von so augenscheinlichen Folgen be-
itet, muste bald sich weiter verbreiten, war
ld in der Gegend rund herum das Mährchen
 manchem Kaffeetisch und in manchem Kränz-
chen

neunzig das Betragen des Grafen, für u
mend, ungesittet, — ungereimt wohl gar. T
daß sein Verdacht auch ganz ungegrün.
sei, wolten nur äußerst wenige glauben.
manche Dame, sonst von den Vorzügen der
fin beschämt, mancher Stuzzer, der ehmals
Schmeicheleien fruchtlos verschwendet hatte,
manche Spröde, die von sich selbst auf a
schloß, — alle diese fanden es äußerst natür
daß eine junge, lebhafte, einsam lebende
den artigen, gesunden Sekretair lieber als
mürrischen, kranken Mann gesehen habe;
spöttelten minder über den angeblichen Fehl
als über den unvorsichtigen Selbstverrath.
gar der Gräfin bisher musterhaftes Leben ents
digte nichts. Ein lange tadellos gebliebner
ist ein schöner, aber oft gefährlicher Vorzug.
weckt Neid, begünstigt Argwohn und reizt
läumdung. Strenge Moralisten fanden, da
Gräfin auch selbst im Fall der Unschuld
Schein besser hätte vermeiden sollen. Noch a
zogen aus der Nachgiebigkeit, die sie anfang
zeigt, aus der Geduld, die sie noch beweise,
gerungen, die eben so lieblos als ungerecht
ren. Keine ihrer Verläumdungen fiel ganz

die Erde. Selbst Monter sorgte durch Helfershelfer dafür, daß sie bis ins Ohr der Gräfin drangen. Er konte mit Recht vermuthen, daß grade dies sie zwiefach schmerzen würde. Sie glaubte endlich im Auge ieder Bäuerin, die sie beim Spaziergehn durch's Dorf anblickte, einen unverdienten Spott, im Flüstern ieder Hütte, wo sie vorübergieng, einen unverdienten Vorwurf zu entdecken. Sie lebte zwei Monate hindurch so, daß ieder einzelne Tag ein Jahr ihr dünkte. Oft wähnte sie: es sei nun unmöglich noch unglücklicher zu werden. Sie ward bald eines andern überführt.

Unter den drei oder vier Mädchen, welche die Gräfin als ihre nähere Bedienung umgaben, hatte sie immer eine, deren Vorname Friedricke war, ihrer besondern Gunst gewürdigt. Sie hatte dieselbe in ihrem zwölften Jahre, als die Tochter sehr armer Eltern, — die ihren Kindern kaum das trockne Brod zur Stillung des Hungers, kaum das nothdürftigste Gewand zur Bedeckung der Blöße geben konnten, — zu sich genommen; hatte sie in allen weiblichen Künsten unterrichten lassen; hatte sich zum Scherz selbst in müßigen Stunden mit Unterweisung derselben am Flügel ergözt; hatte wieder in ernstern Minuten oft ihr ganzes Herz vor ihr ausgeschüttet; hatte eine ansehnliche Aussteuer ihr versprochen, und — mit einem Worte, — mehr wie Halbschwester, als

wie Bediente sie behandelt. Und eben diese Friedricke vergalt ihrer Wohlthäterinn iezt alle iene Wohlthaten mit schändlichem Undank! — Einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung zu folge, hatte sie, die schon zu einem recht netten, hübschen, artigen Geschöpfe herangewachsen war, für Dondorfen in Geheim Neigung empfunden; hatte ihm merken lassen, was in ihrem Herzen vorgehe, und doch entweder gar keine Gegenliebe, oder nur eine trügliche Spur der Erwiedrung gefunden. Mit Schmerz vernahm sie seine Entfernung. Ob sie nun würklich glaubte: Neigung zur Gräfin selbst hab' ihn für ihre Reize verblendet? Ob sie in der Gräfin seitdem die Nebenbuhlerin beeiferte; oder wenigstens die unschuldige Ursache seiner Entfernung haßte? Ob iezt schon Monter durch Versprechung eines bessern Glücks sie heimlich reizte; oder ob sie würklich niedrig genug dachte, und ihre Gebieterin schon deshalb weniger achtete, weil sie auch von andern Seiten dieselbe gekränkt und beleidigt sah? Dies zu untersuchen und zu entscheiden lohnte nicht der Mühe. Kurz, Friedricke, dieses sonst einschmeichelnde, dienstwillige, sanftscheinende Mädchen nahm iezt täglich mehr und mehr den Ton des Trozzes und des Ungehorsams an; ward endlich von der Gräfin auf offenbarer Untreue ertappt. Aeußerungen, die der Leztern, im Gefühl des Unrechts, über ihren Gemahl und dessen Günstling entfuhren, hörte sie des andern Tages im

wortete sie mit einer Unverschämtheit, die den
n der Sanftmuth selbst erzwungen haben wür-
Ihren Abschied sogar nahm die Nichtswür-
mit einer lächelnden, ihres Vortheils schon
wissen Miene hin. Was hätte sie auch viel zu
en oder zu bedauern nöthig gehabt! Sontags
ließ sie den Dienst der Gräfin und das Schloß;
ntags kehrte sie als Wirthschafterin, auf Be-
l des Grafen, oder vielmehr durch das zuge-
rfne Schnupftuch seines Premierministers zu-
k, und lößte eine alte redliche Dienerin ab,
zwar noch flink und thätig war, aber das Un-
ick hatte, — bei der Gräfin in Gnaden zu
hn.

Sehr vieles hatte diese Leztere schon schwei-
nd und geduldig ertragen. Doch diese neue,
absichtlich, so spottend ihr erwiesne Kränkung,
selbst im Angesicht des niedrigsten Gesindes ihr
nsehn herabsezzen muste, glaubte sie wenigstens
cht stum ertragen zu können. Eines Tages, als
r Graf ihr, zwar nicht freundlich, doch et-
as minder unfreundlich zu seyn schien,
lgte sie ihm, selbst wider seinen Willen auf
in Gemach, und sprach allda mit einer Ent-
hlossenheit, die sie — vielleicht schon früher hätte

anwen-

anwenden sollen. Ihre Unschuld, ihren Kummer, ihre mannichfache Kränkung, vorzüglich die iezt erlittene schilderte sie ihm mit Wahrheit und Wärme. Er schwieg ein Weilchen; er schien sie anhören zu wollen. Schon glaubte die Gräfin, der günstige Augenblick sei da, und wolt' ihn nüzzen. Sie versuchte auch über Monters Betragen ihm die Augen zu öffnen. Mit unwiderleglichen schriftlichen Beweisen seiner vielfältigen Betrügereien hatte sie sich gerüstet. Mit einigen Worten lenkte sie dahin ein, und — der Zorn des Grafen brach voll Ungestüm aus. Vorwurf reihte sich wieder an Vorwurf. Mit den feierlichsten Eiden betheuerte er: „nur allzugewiß sei „er von ihrer Untreue überzeugt: habe Spu„ren, daß ihr Buhler noch iezt in den Abend„stunden oft das Schloß umschleiche, — habe „Wahrscheinlichkeit, daß sie iezt noch mit „ihm in Briefwechsel stehe. Allzuviel Güte sei „es, daß man noch so viel Freiheit ihr lasse, so „viel Schonung an sie verschwende. Aber fest „entschlossen sei er auch — ein fürchterlicher Schwur bekräftigte den Ernst seiner Drohung! — „bei der kleinsten Widerspenstigkeit, die sie äusere, „bei der kleinsten Schmähung, mit welcher sie „einen redlichen Diener, vielleicht seinen einzi„gen Freund, verfolge, strengere Maasregeln zu „ergreifen, und eine Schlange, die seinen Busen „schon genug zernagt habe, entweder ganz von sich

an ihr vergriffen. Auch stieß er sie schon
anft genug zurück, als sie seine Knie umarmen
te. Sie muste sich endlich entfernen; — ent=
ite sich mit dem festen Vorsaz, ohne weiters
denken nächstens ihre Kette zu sprengen.

Man übereile sich hier nicht im Urtheil über
af und Gräfin! Der Erstere war noch kein
rbar, so nah er für den ersten Anblick dran
gränzen scheint. Er war nur ein Verblende=
ein Spielwerk in der Hand eines Bösewichts.
m diese Verblendung bei seinen Jahren, sei=
Aufführung unglaublich scheint, der bedenke
noch: Ein siecher Mann, ist alzuoft nur
halber Mann! Stärker würken auf ihn Leicht=
ubigkeit und Eifersucht. Alles hat der Schmeich=
über ihn gewonnen, der ihn in schwachen
nuten, deren er so viele hat und haben muß,
fassen versteht.

Dies zu Entschuldigung des Grafen! Noch
t minder kan man mit der Gräfin zürnen.
ch die höchste weibliche Geduld reicht nur bis
einem gewissen Punkt. Ueber ihn hinausge=
eben beschämt das schwächere Geschlecht oft selbst
stärkere an Entschlossenheit und Kraft. Ob
Gräfin bisher so nachgiebige Tugend iezt an
diesem

diesem Punkte stand, bedarf nur eines genauern Blicks auf ihr Loos im Ganzen. — In der Blüthe ihrer Jahre sah sie sich losgerissen von allem Umgang menschlicher Gesellschaft; verbannt auf einen einsamen, fast grausenden Landsiz; sah sich von eben dem Gemal, den sie aus Liebe gewählt, dem zu Liebe sie alles aufgeopfert, an dem sich nie ihre kleinste Handlung, vielleicht nie einer ihrer Gedanken vergangen hatte, zuerst durch sinnlose Eifersucht gequält, beschimpft, in Mund der Menschen rund herum gebracht, — dann mit kalter Verachtung behandelt, keines freundlichen Blicks, keines traulichen Wortes gewürdigt; und troz allen dem bewacht, beargwohnt, gemishandelt; hatte keinen Freund, der ihr rathen, keine Freundin die sie trösten konnte; sah die Gegenwart schlim, und die Aussicht der Zukunft noch viel schlimmer; muste in ihrer Nähe die Nichtswürdigen dulden, die das Herz ihres Gemals ihr geraubt hatten; die ihr hohnlachend ins Angesicht blickten; die da befahlen, wo das Recht des Befehls ihr zukam; ia, die bald sogar ihr selbst zu gebieten Miene machten. — Fasse man dieses alles zusammen, und man kan es der Gräfin unmöglich verargen, wenn sie glaubte, in einem unverdienten Kerker zu leben; wenn sie fest entschlossen war, diesen Kerker bald möglichst zu verlassen.

noch größerer Einschränkung war sie bedroht
en. Unter allen ihren männlichen Bedien-
war noch ein einziger, dem sie trauen durfte.
sie sich ihm entdeckte; wie sie durch seine
ülfe alle Anstalten traf; wie sie bei Nacht
Nebel sich entfernte; in Gesellschaft einer
nerfrau durch die Hintertreppe und durch
Garten sich fortschlich; nichts mitnahm, als
Schmuck, ihr seit zwei Jahren erspartes
lgeld, und ihre älteste Tochter; wie sie be-
hende Pferde fand, und dann so rasch als
ch entfloh; dies alles umständlich hier zu er-
, wäre Unrath. Viele glaubten im Ver-
der Graf selbst, oder vielmehr diejenigen,
att seiner regierten, hätten die Flucht der
n vermuthet, gewußt, unter der Hand be-
t, wenigstens nicht zu verhindern gesucht.
möglich! denn erst späte am Morgen merk-
an dieselbe, — oder schien sie zu merken.
Nachsezzen oder Zurückholen dachte Niemand.
hes Kummers hätte die Entfliehende über-
seyn können, wenn sie nicht von dem allen
das Gegentheil sich gedacht hätte.

Schon längst hatte die Gräfin von väterlicher
keinen Verwandten, von mütterlicher Seite
blos

blos ein paar entfernte Vettern, und eine Tante am Leben. Zu dieser Leztern, die auf einem Gütchen, ohnweit Br** lebte, nahm sie zuerst ihre Zuflucht, und fand die Aufnahme nicht, die sie gehoft hatte. Es war eine brave, gutherzige Matrone, die Gräfin Luisen sonst herzlich geliebt hatte, und im Grunde noch liebte. Aber von ieher hatte sie nicht nur auf Zucht, Anstand und Ehre ihrer Familie gewaltig viel, sondern auch auf Gebrauch und Vorurtheile mehr als nöthig gehalten. Durch das allzeit fertige Gerüchte schon etwas mit dem ehelichen Zwiste der Gräfin, und zwar wahrlich nicht zu ihrem Vortheil, bekant, erschrack sie gewaltig, als sie ihre Nichte iezt in so kärglicher Begleitung, auf einer leichten Postchaise anlangen sah; schüttelte noch bedenklicher den Kopf, als sie vernahm: wie, woher, und warum sie komme. Zwar ward sie durch eine aufrichtige Erzälung bald von der Unschuld der Gräfin überzeugt. Doch daß die Verlassung ihres Gemals einer Dame, von Stand und Jugend, unter keiner Bedingung zieme, darauf verharrte die Tante mit des Alters gewöhnlichem Starrsinn; moralisirte viel über die Nothwendigkeit sich in die Männer zu schicken; ließ durchaus kein Aber gelten; war zwar erbötig, ihrer Nichte Quartier und möglichste Bequemlichkeit auf — ein paar Tage zu geben; hing aber immer die Bedingung der Rückkehr mit dran; und über-

tie fühlen wir gewisse Schmerzen heftiger,
wenn man die Stärke derselben uns bezweifeln
Nie werden wir störrischer auf unser Recht,
wenn man es uns bestreitet! — Dies war
der Gräfin Empfindung bei der eiskalten
al ihrer Tante. Alle Kränkungen ihres un-
en Gemals fühlte sie iezt fast schärfer noch
n der Würklichkeit selbst; war fest entschlos-
ich nicht wieder blindlings ihm zu über-
n; aber besorgte alles von seiner ernstlichen
ckforderung. Was desfalls die Furcht ihr
verbarg sie glücklich genug. Die Gründe
Tante schien sie überzeugend zu finden. Nur
e noch vor ihrer Rückkehr nach Br** fah-
und allda den Präsidenten von M*, einen
en Freund ihres Gemals, um Rath und
ittlung ersuchen wolle, wandte sie vor. Auch
pünkte der Alten ziemlich unnüz, doch gab
ch. Des andern Morgens fuhr Gräfin Luise
Br**, aber nicht zum Präsidenten. Mit
Postpferden sezte sie ihre Flucht fort. Nicht
als bis sie die kursächsische Grenze erreicht
mäßigte sie ihre Eile. Erst in Dr** en-
sie ihre Reise. Von da aus, nachdem sie
mit einem Rechtsgelehrten sich besprochen,
b sie an ihren Gemal; schrieb nicht im er-
bitter-

forderte, daß ihr Gemal diejenigen Unwür
entferne, die ihn bisher gegen sie Schuldlos
gehezet hätten, die allein die Quelle ihres
spalts sowohl, als mancher andern auf
Herrschaften eingerißnen Unordnung wären;
erbot sich dann sogleich wieder zurückzuke
Freud und Leid gern mit ihm zu theilen, u
beweisen, daß sie in ehlicher Lieb' und Tre
gewankt, geschweige sich versündigt habe.

Kein Zweifel, daß in einige Maasregel
Gräfin Uebereilung sich einmischte! daß sie m
rasch, minder öffentlich gehandelt haben m
hätte gleich vom Anfange her ein weislicher
geber an ihrer Seite gestanden. Doch e
ihrer Einsamkeit — dann mit einem r
Sprunge in die weite Welt — nicht so en
gen, wie sie hofte, — geschreckt von dem G
ken, ihre Fessel eher erschwert, als zerbr
oder erleichtert zu haben, — unbekant m
ren Rechten, — mistrauisch gemacht dur
manche bittre Erfahrung, strauchelte sie
aus Vorsaz, sondern grade aus Furcht nic
fallen; that allzuviel, aus Besorgnis, noch
wenig gethan zu haben. Vorzüglich sc
ihr eine so weite Flucht. Unnöthig auf
Seite, galt sie auf der andern für eine

e diese, die sich betrogen sah, beschimpfte
nigstens für ein Weilchen) ihre Verwandt-
t; gab ihren Neidern und Feinden zu den
aftesten Nachreden einen weiten Spielraum;
den weitesten ihrem eignen Gemal. — Wel-
Würkung bei ihm die schriftliche Erklärung
Gräfin machte, läßt sich leicht errathen.
entfernt sich ihren Wünschen im geringsten
gen, betrachtete er sie als eine Urkunde mehr,
ihn zur förmlichsten Trennung berechtige.
gebens, daß doch iezt einige von der Gräfin
rntern Vettern ihm Vorstellung thaten; daß
e seiner besser gesinnten Freunde ungerufen
hm kamen, sich als Vermittler anboten, und
manchen Umstand unter einer günstigern und
tern Ansicht vorstelten; vergebens, daß die
fin selbst (die indeß vom Schuz der Gesezze
chert worden, von ihrer ersten übertriebnen
htsamkeit geheilt, und in ihr Vaterland zu-
gekommen war) noch einmal eine Vertheidi-
ihres ganzen Betragens aufsezte, und in et-
milderer Sprache, aber mit einer Klarheit,
Innigkeit sich ausdrückte, die auf ieden,
nicht vom starrsten Vorurtheil geblendet war,
kung äußern muste. Der Graf blieb auf
em Sinne. Hatten die Worte der Anwesen-
den

den nichts gefruchtet, die Schriftzüge der Entfernten nüzten noch minder. Ein Prozeß, wo er auf Ehescheidung klagte, nahm seinen Anfang.

Ungrosmüthig war auch hier der Weg, den er einschlug. Verdacht des Ehebruchs, und bösliche Entweichung waren die zwei Beweggründe, worauf er sich stüzte. Willig hätte ihm, bei einem minder beschimpfenden Vorwande, die Gräfin selbst zur Scheidung die Hand geboten; iezt muste sie wenigstens um Erhaltung ihrer Ehre kämpfen. Leicht schien ihr Anfangs dieser Sieg zu seyn. Aeußerst nichtig war ia die Veranlassung des ganzen Zwistes. Mit edelm Stolze, mit verächtlichem Lächeln hofte sie daher iedem Verleumder unter das Auge treten zu können; und fand es — doch nicht so ganz leicht. Mancherlei Umstände, zum Theil ihr selbst fremd, zum Theil durch die Niederträchtigkeit ihrer Feinde erdichtet, traten iezt aus ihrem Dunkel ans Licht. Zeugen erboten sich zum Schwur: daß sie in der Mitternachtsstunde Dondorfen eine Hintertreppe hinaufschlüpfen gesehn, die zur Gräfin Schlafgemach führte; Aufsäzze wurden vorgezeigt, die seine Hand — wenigstens zu seyn schienen, und die man von ihm gefunden haben wolte, voll schwärmerischer Liebe zu einer höhern, ihn wieder liebenden Person; Briefe wolte man aufgefangen haben, die er schon nach seiner Entfernung geschrieben, die der Gräfin für den Genuß

ihrer

, ersonnen die Eifersucht eines mißtrauischen
manns theils zu reizen, theils im ersten Feuer
erhalten. Alles Anschuldigungen, die zwar
einem ernsten unpartheiischen Gerichte, als
ulänglich verworfen werden musten, die aber
der Gräfin gutem Rufe keinen Vortheil
hten; die um so schmerzlicher ihr fielen, ie
ermutheter sie ihr kamen, und die endlich,
h eine sonderbare Zufälligkeit, eben so un-
derleglich auf dieser, als unbeweis-
auf iener Seite blieben. Denn der Ein-
, der die Verleumder vielleicht ganz zu be-
men vermocht hätte, der iüngre Dondorf,
— nirgends zu finden; erschien selbst auf
Vorladung in öffentlichen Blättern nicht.
ß sein Vater wenige Wochen nach iener Ver-
bung zu L—z gestorben, sein Sohn kurz nach
Beerdigung weggereist sei, das war alles,
man gewiß wuste. Ein unverbürgtes Ge-
ht ließ ihn nach Hamburg reisen, und dort
Nordamerika sich einschiffen. Ein noch
ankenderes ließ ihn unterwegens, ohnweit
glands Küsten, scheitern und untergehn. Ro-
ntisch genug war auf iedem Fall ein solches
schwinden; für die Vertheidigung der Gräfin
es höchst verdrüslich.

End-

Flucht, und auf einen Widerwillen, der un-
löschlich daraus entspringe; die Gräfin se
im Lauf des Prozesses immer überzeugter in
Vermuthung, daß doch alle Rückkehr von
trauen und Frieden unmöglich sei, wider
sich hier keineswegs. Die Gesezze des La
unterstüzten sein Gesuch. Mehr des Ueblic
als des Erspriesliches halber versuchte das
liche Gericht noch einmal einen gütlichen
gleich. Die Gemüther blieben entfernt.
Trennung ging vor sich.

Doch ein sehr wichtiger Punkt war erst
zulezt zur Sprache gekommen. Ueber alles,
Geld und Geldes werth war, hatten die
teien sich bald verglichen. Keine von b
kante Eigennuz. Aber desto schwüriger,
vielmehr desto unmöglicher ward ihr Einvers
nis in Rücksicht einer andern Theilung. —
Gräfin war Mutter, — Mutter von drei
dern; ihr Herz hing an allen dreien mit i
ster, wärmster Mutterliebe; die älteste To
hatte sie sogar auf ihrer Flucht mitgenom
Nur die augenscheinlichste Unmöglichkeit,
gel des Plazzes, eine kleine Unpäßlichkeit
Kindes selbst, und Rücksicht auf die Rauh

Bayerische Staatsbibliothek München

ie Töchter für sich fordern zu können. Ge-
vöhnlich werden sie bei Fällen dieser Art das
Antheil der Mutter. Auch besorgte sie nicht ein-
mal, daß der Graf in dem Punkte viel Schwü-
rigkeiten machen werde. Immer hatte nur der
Sohn fast ausschliessend seine Liebe besessen.
Er allein war oft um den Vater. Die Töchter
sahen ihn wochenlang nicht anders, als bei der
Tafel, oder gleich nach derselbem. Warum solt'
er also die Mühwaltung bei ihrer Erziehung
nicht auch iezt der Mutter überlassen? — So,
schlos die Gräfin; schlos aus sehr wahrscheinli-
chen Gründen, und dennoch falsch. Ob Graf
H—berg hier aus Erbitterung oder nach seinem
wahren Gefühl handelte, ist ungewiß. Genug,
er begehrte die Aufsicht über alle seine Kinder,
und ausschließend! — „Noch halte er diese
sämtlich für sein Fleisch und Blut! Nie könne
er daher die Sorgfalt für solche einer Mutter
anvertrauen, die schon einmal zwei ihrer Kinder
muthwillig verlassen habe!“ Dies war seine
Erklärung; und zum erstenmal, während des
ganzen rechtlichen Handels, verlohr die Gräfin,
als sie dies vernahm, Gegenwart des Geistes und
Muth. Zu den inständigsten Bitten, sogar zu
Vor-

Vorschlägen eines Vergleichs, einer Rückkehr ins eheliche Gefängnis (wie sie selbst es nante) ließ sie sich herab. Umsonst, der aufgebrachte Graf wies diese leztere verächtlich ab; bestand drauf, daß über ienen Punkt das Gericht entscheiden solte, und das Gericht entschied für — den Vater. Selbst die ältere Tochter, die sie bisher noch immer bei sich gehabt, muste die Gräfin ausliefern.

Sie that es nicht ohne Vergießung von tausend Thränen! Hätt' ich diesen Augenblick vorausgesehn, rief sie mehr als einmal, ich hätte geduldet ohne Murren; ohne den unseeligen Einfall mich zu retten! — Endlich ermannte sie sich rasch. „Ich fühl' es, wir trennen uns nicht auf immer.“ Mit diesen Worten umarmte sie iedes derselben noch einmal, und riß dann schnell sich los. Das Gericht hatte dem Grafen die vollkommenste Freiheit ertheilt, wie und wo er seine Kinder erziehen wolle. Die einzige Erlaubnis, die man auch ohne schreiende Ungerechtigkeit der Mutter nicht rauben konte, ward ihr vorbehalten: die Erlaubnis nemlich, dann und wann sie zu besuchen, und nach ihrem Befinden sich zu erkundigen. Aber auch diese sogar beschränkten oder entzogen ihr vielmehr nachherige Umstände.

Der Graf kehrte auf sein Schlos zurück. Noch einige Monate sezte er dort seinen bisherigen

Nichts hielt ihn mehr davon ab. Der schänd-
liche Trupp seiner Mauldiener freute sich in sei-
ner Abwesenheit noch sicherer seine Güter aus-
saugen zu können. Monter rieth am stärksten
dazu. Lange war er unschlüßig, was besser wäre:
des Grafens Begleiter oder der Vicekönig in sei-
ner Entfernung zu seyn; zulezt wählt' er das
zweite. Die Kinder des Grafen wurden nach
Berlin geschickt. Eine ältliche Verwandte, die
Witwe des Ministers von W., übernahm die
Sorgfalt der Oberaufsicht. Es war allerdings
eine Dame von Verstande; Graf H—berg selbst
hatte im Hause ihres Gemahls ein paar seiner
vergnügtesten Jünglingsiahre zugebracht; aber
seit seiner Rückkehr nach Teutschland waren sie
einander ziemlich fremd geworden. Ob sie izt
noch aus einem Ueberrest von Gefälligkeit, oder
gereizt durch das hohe, ihr angetragene Kostgeld
die Mühwaltung übernahm, ist ungewiß, und
hat für die Folge keinen Einflus. Der Graf,
froh auch dieses Geschäft besorgt, oder vielmehr
von sich abgewälzt zu haben, reiste bald drauf
ab, mit dem festen Vorsaz: sich in Welschland
wieder zu veriüngen, und dort wenigstens drei
Jahre lang entfernt von Teutschlands rauhem
Clima zu bleiben.

In

In selbst gewählter Eingezogenheit brachte indeß Gräfin Luise den grösten Theil ihrer Zeit auf eben dem Landgute hin, wo sie geboren und erzogen worden war: wo sie so zahllosen Stof der Erinnerung an die frohen Tage ihrer Jugend, und an so manche, leider! getäuschte Hofnung finden mochte. Zwar stand ihr, da sie sich wieder im freisten Besiz ansehnlicher Einkünfte befand, ganz die Rückkehr zu den Zirkeln der großen Welt offen, aus welchen nur der Eigensinn ihres bisherigen Gemals sie gerissen hatte. Jener kleine, zweifelhafte Fleck, den ihre Ehre erlitten, hinderte sie keineswegs. Ihn zu übersehn, ihn ganz verwischen zu helfen waren zwanzig Häuser vom ersten Rang erbötig. Auch wohl ganz andre Dinge, — unleugbare Verbrechen, erwiesene Nichtswürdigkeiten! — verzeiht diese gutmümüthige große Welt leicht, sobald sie an denienigen, der zu ihr sich flüchtet, nur die zwei höchsten menschlichen Verdienste, Reichthum und Ahnen, findet. Zudem war die Gräfin noch, in ieder Rücksicht, ein liebenswürdiges Weib! Dem dreißigsten Jahre, dieser berufnen Klippe weiblicher Schönheit, zwar nahe, doch noch nicht vorüber, hatte sie, troz der Ehe gewöhnlichem Schicksal, und troz so vielfältig erlittenen Kummer, noch manchen ehemaligen Reiz errettet, manchen schon erblichnen, oder entflohnen gegen eine linde, Theilnehmung erregende

Schwermuth im Blick des Auges, im Zug des Mundes umgetauscht. Nicht eitel, nicht erobe-rungssüchtig, nur ihres Vortheils kundig brauchte sie zu seyn, und manches iüngre Mädchen hätte sie neidisch gemacht; manche Verehrer der ernstlichsten Art hätte sie wieder um sich versammelt. Doch von allen diesen schien kein Gedanke ihr beizufallen! Aeußerst selten nur, sogar im Winter kaum, hielt sie in Br** einige Tage hintereinander sich auf. Mit sehr wenigen ihrer ehmaligen Bekanten erneuerte sie genaue Freundschaft; vermied neuen Umgang nicht, suchte ihn aber noch minder: war in Gesellschaften äusserst still, im Anzug äußerst bescheiden; prahlte nie mit der Belesenheit, die sie wirklich besaß; lächelte beim muntern Scherz der übrigen selten, lachte noch weniger. Auf ihrem Gute machte ein alter, verabschiedeter Hauptmann, der schon bei ihren Aeltern, fast möchte man sagen, das Gnadenbrod gegessen hatte, ihren Maior Domus, und eine verwitwete Baronin C—, der man ihre vierzig Jahre reichlich ansah, die von ihrem hochseeligen Herrn nichts als seinen Namen und Schulden geerbt haben mochte, ihre Gesellschafterin aus. Fast nirgends begrif man, wie eine iunge Dame, die ihren milzsüchtigen Mann noch grade zur rechten Zeit abgeschüttelt, sich nun muthwillig selbst begraben könne; man lud sie ein; man that ihr Vorschläge zur Zerstreuung. Sie

lehnte

Arzt habe ihr den Gebrauch des Emser = oder
Schwalbacher Bades gerathen. Man wunde
sich, daß er nicht auf nähere Bäder gefal
sei, doch sie folgte, und verreiste; die Baron
C— reiste mit. Nur auf zwei oder höchste
drei Monate hatte man die Anstalten des A
bleibens getroffen; doch am Ende des dritten M
nats meldete die Gräfin einigen Bekanten:
dortigen Aerzte riethen ihr, zur Befestigung
Kur, eine etwas fortgesezte Zerstreuung; sie
denke daher nach Hamburg zu reisen und al
den Winter hinzubringen. — Es geschah,
nächsten Frühling kam Baronin C— allein
rück. — „Die Gräfin (erzälte sie allen, die
anhören wolten) „habe doch ihre besondre L
nen. „Schon sei alles zur Heimreise veranstal
„gewesen, auf einmal wäre sie mit einer durch
„senden Ladi genau Freundin geworden, h
„sich entschlossen nach England zu reisen, ei
„Sommer in Bath, einen Winter in Lond
„zuzubringen. Auch sie habe mitgehn solle
„doch der Abscheu vor einer Seefahrt hätte
„abgehalten.“ — Man fand nichts in all
diesen unglaublich. Die Gräfin schrieb von n
an viel seltner noch, als bisher, und immer du

Einschlus an die Baronin von C—, die auch alle Antwortschreiben zu bestellen sich erbot. Ueberhaupt vermißte man äußerst wenig eine Person, die schon seit ein paar Jahren an Kaffeetischen nicht verläumdet, in Schauspielen nicht geplaudert, auf Bällen nicht getanzt, und in Gesellschaften nicht gespielt hatte. Man ergrif endlich die kluge Parthei — gar nicht mehr an sie zu denken.

Grade um diese Zeit, als Gräfin Luise dem Gedächtnis ihrer Landleute allmälig abstarb, kam Graf H—berg von seinen Reisen zurück. Häusliche Umstände, vorzüglich der rasche Tod seines Stellverwesers, des nichtswürdigen Monters — der durch einen Schlagflus alle Strafe hienieden, selbst der Strafe des erwachten Gewissens entgangen war, — hatten gemacht, daß H—berg doch um einige Monate früher, als er anfangs sich vorgesezt, heimkehrte. Eine ziemlich sichtliche Veränderung war mit ihm vorgegangen. Daß durch Abwechslung von Ort und Luft, von Gegenständen und Beschäftigungen, von Umgang und Lebensart seine Gesundheit gebessert, sein Mismuth zerstreut, sein Geist um vieles heitrer geworden, war augenscheinlich. Dennoch hatte er auch dort bei weiten die Ruhe nicht ganz gefunden, die man überhaupt immer nur da antrift, wo man sie — oder wenigstens den Keim zu ihr — schon mitbringt. Immer hatte er auch

nua und Neapel, auf allen Eilanden des m
ländischen Meeres hatte er die Natur, ba
ihrer furchtbarsten Größe, bald in ihrer lie
sten Schönheit bewundert; hatte oft sich he
an ihr ergözt: aber wenn er sich dann an
trunkne Entzükken erinnerte, mit welchem
sen oder einen ähnlichen Anblick schon im
lingsalter genoß, dann macht' er sich pl
selbst, seiner iezzigen Kälte halber, bittre
würfe. Auch manches andre Vergnügen ha
sich abermals erkauft! Doch daß er iezt fa
mer nur dasselbe sich erkaufen muste: da
nicht mehr, wie ehmals — wenigstens so o
so innig nicht! — das Schmeichelwort:
ner Teutscher, zu Theil ward, schr
nur alzu oft ihn mitten im Genuß. Woll
blos wollüstige Freuden dünkten demienigen
nicht mehr so süß, der indeß auch die Fr
reiner, ächter, häuslicher Zärtlichkeit gen
obschon im Uebermaaß des Glücks wieder vo
gestoßen hatte. Nach des menschlichen G
gewöhnlichem Wankelmuth hatte sich der
vorher oft im Hafen der Ruhe die Anmu
Herumschwärmens, und iezt im Herumschw

nicht selten die Sicherheit der Ruhe zurückgewünscht. Als er nun heimkam, warteten mancherlei Sorgen, mancherlei Entdeckungen unangenehmer Art auf ihn. Daß Miethlinge indeß vieles gethan hatten, was nicht recht war, daß seine Unterthanen gedrückt, herrschaftliche Gelder verschwelgt, kleine Schulden vergrößert, manche seiner Befehle gemisdeutet, noch mehrere gar nicht befolgt worden; — alles dies konte iezt um so minder ihm verborgen bleiben, ie heller wirklich wieder, durch Entfernung und gebesserte Laune, seines Geistes Augen geworden waren. Anklagen über Anklagen erschienen gegen Montern: daß nicht alle blos daher entsprangen, weil ein Todter sich nicht verantworten kan, bewiesen unwiderlegliche Zeugen und zuweilen Monters Handschrift selbst. Allmälig stieg dem Grafen die Besorgnis auf: er dürfe schon seit langer Zeit einen Wolf zum Hüter gesezt, einen Skorpion an seinem Busen gepflegt haben.

Auch nach seiner vorigen Gemalin hatte sich Graf H—berg, gleich bei seiner Rückkunft, vielfältig und genau erkundigt; die Nachricht von ihrer Eingezogenheit, ihrer Traurigkeit, und der merklichen Abnahme ihrer Gesundheit schien ihm nicht gleichgültig zu seyn; doch noch stärker fiel ihm ihre schon so lange Abwesenheit auf. — Nach Hamburg, sprach er bei sich selbst, und dann nach England! Sonderbar! ist das nicht

ganz

Einzige war, der auf die Idee eines solchen
wohns kam, bewies wie unheilbar Eifer
sei. — Nicht selten schien er mit einer Ar
Rührung ihr Bild zu betrachten, das no
einem seiner Gemächer hing. Selbst da
ständnis: Vielleicht war ich doch zu rasch
zu hart! schlüpfte ihm einst von ohngefähr
die Lippen. — Man trug sich ein Weilche
dem Gerüchte: daß er auf eine zweite Ehe
Immer widersprach er demselben ernstlich
sei fest entschlossen künftighin für sich und
Kinder zu leben! Dies war gewöhnlich
Aeußerung. Ueberhaupt gedacht' er an die
tern oft, und mit den stärksten Merkmalen
rer Zuneigung. Sie gegen Ende des n
Herbstes (das hieß damals in sieben ode
Monaten) selbst von Berlin abzuholen,
er sich oft im Gespräche vor; daß er sie
eher sehen, nicht eher bei sich haben wol
auf dem Schlosse (welches immer noch sei
lingsaufenthalt blieb) ein neuer Flügel
baut worden, konte für eine seiner mannig
Launen, den Ueberresten ehmaligen Hipoch
gelten. Ein sehr unerwarteter Vorfall
ihn auch hier von seinem Plan abzugehn.

estgesezt. Treulich kam derselben Frau nach; immer von iedem ersten Tage des s waren ihre Berichte datirt; und fast im- angen die Nachrichten in solchen erfreu- Noch nie hatte sie ihn mit einer wichtigen eit, mit einem bedenklichen Vorfall beun- Auch den moralischen Karakter, den ch zu bilden, und die Zunahme in nüzli- Kenntnissen rühmte sie an ihren kleinen nossen oft. Ganz vorzüglich stimte sie in Tone seit Jahr und Tag. Sie war so) gewesen, nach mancherlei Abwechselun- n einer Elsasserin, Madame Laboche mit , eine Gouvernante zu finden, wie es de- : wenige gibt. Sie gestand dem Grafen aß er dieser braven Person, wenn sie so re, unendlich mehr Dank, als ihr selbst sei. Beider Sprachen, der teutschen und schen gleich mächtig, habe sie sich von auf, durch Erfahrung und Lesen, in dem n Geschäfte der Erziehung seltne Kent- samlet; sei unermüdet, willig, und unei- ig zugleich; habe sich die Achtung und hrer Untergebenen im hohen Grade erwor- abe einige kleine Fehler so glücklich ver- bessert,

Versicherungen dieser Art, selbst wenn
nur mit einiger Einschränkung glaubte, er
ten H—bergen ungemein. Um desto unerw
ter kam es ihm, als einst diese monatliche
zeige mit der Nachricht sich schloß: „Daß
„seit einigen Tagen seine Kinder, und zwar
„drei zugleich, zu klagen und zu kränkeln begön
„Noch wisse man nicht: ob und was es z
„deuten haben dürfe? In voraus sei so eben
„dem besten Arzt in ganz Berlin geschickt
„den. Er muthmaße auf ein kleines Kath
„ber, und nichts weiter. Solte es eine er
„chere Krankheit werden, so erfahre es
„H—berg mit nächstem Posttage. Komme
„Brief, so sei es ein günstiges Zeichen von w
„gehobner Unpäßlichkeit." — Daß diesem Po
H—berg mit Angst entgegen sah; daß er
nächste Postamt einen eignen Boten sendete,
ja den Brief zeitig zu erhalten; versteht sich
selbst. Kein Brief kam; mit Ende der W
eben so wenig; der Graf ward wieder r
Seine Geschäfte riefen ihn eben damals auf
entlegenstes Gut an Ober-Schl**s Gre
Er reiste hin; doch hinterließ er, daß alles,
von Berlin komme, ihm schleunigst nachgesc

w

hen Blattern; nur wenig Trost gåben
rzte. Am krånkesten, oder vielmehr am
gsloſeſten, befånde ſich ſein Sohn, —
nziger Sohn! Die nåchſte Nacht gelte
tſcheidend; Tod ſei vermuthlicher, als
Um ihn nicht vor der Zeit durch Un-
eit zu ångſtigen, durch böſe Nachricht
chrecken, habe man dieſe Botſchaft noch
Poſttag verzögert, habe Beſſerung gehoft,
erſchlimmerung erwartet.“ Man muß Va-
n; muß geliebte Kinder verloren haben,
viſſen: wie ſehr ein ſolcher Schlag, und
mehr als der Schlag ſelbſt die Vermu-
deſſelben beſtůrze. Graf H — berg kante
Jammers kein Maas noch Ziel. Sein er-
edanke war: „Ich muß hin! muß we-
ſtens noch einmal ſie ſehn!“ — Sein
er! „Auch ſo gut wird mir's nicht wer-
n! Sieben Tage verliefen eh dieſer Brief
eine Hånde kam. Sie ſind wahrſcheinlich
nur todt bereits, ſondern auch ſchon be-
n!“ — Sein dritter: „Und dennoch
ch hin! Auch Gråber eröfnet man ia wohl,
ein Vater es begehrt! Ich verſåumte die
den zu ſehn; ich will wenigſtens die Mo-
„dern-

te, ließ er vorspannen. Geld über Geld b
den Postknechten, die grade in dieser Geg
und überhaupt in dem nördlichen Teutschl
die Gedult der Reisenden so oft misbrau
Tag und Nacht gab er sich selbst auch
Stunde Rast. Dennoch konte er erst am S
des vierten Tages in Berlin eintreffen.

Mit ieder Meile näher war seine Angst
gewachsen. Jezt — iezt läutet man deinen
dern vielleicht zum Grabe! dacht' er beim S
ieder Uhr, die er durch ein Ohngefähr vern
Die qualvolle Erwartung zumal, als er nu
Thürme dieser, in mehr als einem Sinn,
niglichen Stadt erblickte, — die zitt
Eil, mit welcher er aus dem Wagen spr
als solcher endlich vorm Hause der Frau vo
still hielt, — die Hastigkeit, mit welcher e
Treppe hinauf flog, um wenigstens für ein
Sekunden früher die Gewißheit seines Ver
zu erfahren, — alles dies übe steigt Sprach
Ausdruck. Der Diener, welcher die Saal
ihm öfnete, stuzte und glaubte einen entsp
nen Wahnsinnigen zu erblicken. — „Lebt
meiner Kinder noch!“ rief er, und eilte,

eine Antwort zu erhalten und zu erwarten, der Thüre des ersten besten Zimmers zu. Er öfnete sie, fand dieses Gemach leer, hörte im nächsten reden; flog darauf zu; fand mehrere Menschen drinnen; sah alle übrigen nicht, sah nur ein kleines, ohngefähr achtiähriges Mädchen mit scharlachrothem Gesichte, das an einem Tische saß, und ein Bilderbuch vor sich liegen hatte. — „Ha, das ist meine Karoline! rief er: Dank dir, guter Gott! wenigstens bin ich nun nicht ganz kinderlos!“ — Er stürzte auf sie los; umarmte sie, überdeckte sie mit Küssen; das laute Erstaunen aller Anwesenden, der schreckensvolle Ausruf des Kindes selbst — nichts hielt ihn zurück. — „Kenst du deinen Vatter nicht mehr? fragte er erst nach dem zehnten oder zwölften Kusse das Mädchen, hielt plözlich inne; sah auf, sah um sich herum; schien sich iezt erst zu besinnen: daß dieses nicht sein einziges Kind sei, und daß er auch nach den übrigen fragen müsse.

In diesem Augenblick öfnete sich eine gegenseitige Thüre, und Frau von W. trat herein; sie hatte in ihrem Gemach das Getöse vernommen, das Graf H—berg im Gemach ihrer Kammerfrauen (denn hierin befand er sich) erregte, kam zu sehn, was es gäbe? erkante, oder errieth vielmehr den Grafen auf den ersten Blick. Etwas überraschend, doch nicht ganz befremdend war ihr seine Ankunft. — „Sind Sie es wirklich?

„alle meine Kinder verlohr." — — „Sie
„ben keines derselben verlohren! Sie leben n
„alle." — — „Alle? Alle? und mein Sohn
— — „Ist zwar noch krank, doch seit vier T
„gen schon außer Gefahr." — O wo, wo
„er? Führen Sie mich hin zu ihm." —
„Wenigstens so rasch nicht, Graf! damit
„Freude weder Ihnen, noch auch Ihr fro
„Ungestüm dem Genesenden schade. Er schlu
„mert so eben ein wenig. Ihn zu stöhren w
„grausam. Auch kan ich Sie in das Gema
„wo er liegt, nicht ohne eine kleine Vorbe
„tung; Vorerzälung führen. Ihre iüngste To
„ter hingegen, seit gestern aufgestanden, kön
„Sie gleich sehen. Sie ist auf meinem Zimm
„kommen Sie mit!"

Sie führte ihn hinein; iener vorige Auft
erneute sich; obwohl mit einer kleinen Verän
rung. H—berg kante nun bereits sein ga
Geschick. Wehmüthiger ward daher iezt se
Freude. Er sah in dieser seiner zweiten Toch
nicht mehr das blos gerettete Kind, sond
auch dasienige, das viel indeß gelitten ha
müsse. Frage an Frage drängte sich. Sein

wartete er die Antwort; noch seltner gnügte ihm dieselbe. Alles wolt' er so kurz, so schnell und doch auch zugleich so umständlich wissen. Freud' und Schmerz, Neugier und Furcht, glühender Dank und zärtliches Mitleid, — alles schmolz zusammen, und zerstörte sich wechselseitig. Selbst Besorgnis und Zweifel an seinem Glücke erwachten schon wieder. „Ob sein Sohn auch würk„lich noch lebe? würklich iezt nur schlafe? nicht „etwa doch todt, und wenigstens nicht noch in Gefahr sei?“ dies fragt' er wohl zehnmal; dankte seiner Freundin für ihre günstige Versicherung, und blickte ihr gleich drauf wieder starr und ungewiß ins Auge, um zu erforschen, ob sie auch Wahrheit spreche. — Erst als das Brausen seines Geistes ein wenig sich legte, gewann Frau von W. zu einer ordentlichen Erzälung Raum; schilderte mit Wärme und Genauigkeit zugleich die Gefahr, in welcher sich seine Kinder, die Unruhe, in welcher fast drei Wochen hindurch ihr ganzes Haus sich befunden habe.

Nach dem einstimmigen Urtheil von mehreren geschickten Aerzten, sagte sie, habe das Leben von allen dreien oft nur noch an einem seidenen Faden geschwebt; vorzüglich sei der Stab über seinen Sohn schon gebrochen gewesen. Bewußtlosigkeit, Zurücktritt alles Giftes, Röcheln eines Sterbenden, Stocken aller Pulse — iedes Merkmal eines äußerst nahen, oder vielmehr schon

anhe-

dame Labochen, und der unglaublichen Sorg
die sie angewendet, zu danken. Mehr als
Freund von seinem innigsten Freunde, ein B
verwandter von dem andern begehren könne,
be sie unbegehrt gethan. Acht Tage und Nä
sei sie, ohne Schlaf und Ermatten, nicht
seinem Lager gewichen, habe ihn gehoben,
pflegt, getröstet; iezt durch Liebkosungen
Gefühl der Schmerzen ihm gelindert; iezt d
freundlichen Ernst zum Genuß der Arznei
bewogen, die er von ieder Hand, nur nicht
der ihrigen, zurück zu stoßen pflegte; Sie
ihm mehrmals den Odem gleichsam wieder
gehaucht, der schon entfliehen wollen — k
habe eine Treue, eine Sorgfalt bewiesen,
man nur zu sehn und zu bewundern, nicht n
zuahmen, selbst nicht nachzuerzälen vermöge.
sei der Arzt in die Worte ausgebrochen: „
solche Wartung nüzt mehr als meine kräfti
Arzeneien. Unter funfzig tödtlich Kranken
den neun und vierzig genesen, wenn es üb
Wärterinnen, wie Madame Laboche gäbe.“

Immer inniger war, indem sie dies sa
der Ton der Erzälerin geworden. Thränen gl

H 2

ten in ihren Augen. H — bergs Herz ward nicht minder von Bewunderung und Erkentlichkeit ergriffen. „Und wo, rief er mit lebhafter Ungedult, wo ist diese edle Frau, daß ich ihr danke? Wenn auch nicht in dem Maaße; wie sie es verdient, doch mit dem Feuer, womit ich es fühle! Rufen Sie solche her! Führen Sie mich hin zu ihr!“

„Das will ich! Aber erst muß ich Ihnen zur Bewundrung noch stärkern Stof, aber auch leider! leider! dessen nur allzuviel zur Bedaurung geben. Ihre Kinder, Graf, sind gerettet. Aber ich fürchte, der Tod hat sie nur für ein andres Opfer losgegeben, und dieses Opfer wird Madame Laboche seyn!“ — Um des Himmels Willen, wie — „Hören Sie mich aus, und staunen Sie! Als dieses edelmüthige Weib sich mit solchem Eifer der Wartung ihrer Zöglinge annahm, da fiel uns allen, die wir dies sahen, nicht ein Gedanke, ia auch nicht ein Schatten der Möglichkeit ein: daß sie selber noch nicht iene schreckbare Krankheit überstanden habe. Kein Wort, keine Miene von ihr verrieth Sorgsamkeit für eigne Verschonung. Ob die Kranken sich oft dicht an sie schmiegten, ihr Odem sie anhauchte, selbst das Gift der Pokken sie benezte — dies alles und mehr noch galt ihr gleich. Zu Stunden lang ruhte Friz mit seinem blattervollen Gesichte auf ihren Armen, wo seine kindische Ein-

Bette ohnmächtig nieder, und als wir sie a
frische Luft, auch durch Riechen und R
wieder zu sich selbst brachten, da war bein
wachen ihre erste Rede: Ich fühle mich,
bekomme auch die Blattern! Wie wir iezt er
cken, näher nachfragten, staunten, sie viel zu
beschwuren, auch an sich selbst zu denken
alles dies erräth sich leicht. Noch diesen
muste sie sich legen. Bedenklich schüttelte so
der Arzt den Kopf; von großer Gefahr sprach
stern; daß fast alle seine Hofnung verschwinde,
er erst vor zwei Stunden bei seinem lezten Be
Schon zeigten sich die Blatterflecken einmal
fig, plözlich verschwanden sie wieder.
schlummert sie, und von diesem Schlummer,
mich dünkt, hängt viel ab. Mit Angst war
auf das Zeichen, das ihr Mädchen beim E
chen uns geben soll. Daher hielt ich auch
Graf, bisher von ihrem Sohne zurück. Er
ohnweit von ihr. Selbst in der Krankheit
sie sich nicht von ihm trennen, verlangte d
aus in e i n Zimmer mit ihm gebettet zu we
und hat auch heute noch unabläßig nach ih
gefragt."

Zähren hemmten hier auf einige Augenblicke die Worte der Frau von W. Auch H—bergs Freude war nun wieder verschwunden. Mitleid und Bedaurung traten an deren Stelle. Freilich war die Rede nur von der Todesgefahr einer ihm persönlich Unbekanten; freilich pflegt in Fällen dieser Art der hohe Adel sich oft mit den Gedanken zu trösten: daß es auf ein bürgerliches Leben mehr oder minder nicht ankomme! Doch zu neu war das Verdienst, das Madame Laboche sich um ihn erworben; zu vielfach das Lob, das Frau von W. ihr ertheilte; zu unerwartet die Wendung, welche iene, anfangs frohe, Nachricht genommen hatte, um nicht auf H—bergs würklich grosmüthiges Herz den stärksten Eindruck zu machen. Er warf ein paar wehmüthige Blicke auf seine Töchter; auch diese weinten; Eine derselben erbot sich mit Freuden noch einmal krank zu werden, wenn dies nur ihre liebreiche Lehrmeisterin rette. H—berg umarmte diese Kleine zärtlich, suchte sie zu trösten; versprach dem Arzt ein fürstliches Geschenk zuzusichern, wenn er retten könne, und wolte grade noch nach einigen Umständen genauer sich erkundigen, als eine Bediente meldete: so eben sei die Kranke, aber dem Anschein nach mit großen Beängstigungen erwacht. — Frau von W. eilte alsbald zu ihr. Ohne zu fragen: ob er mitgehn solle? oder ob es sich schicke? folgte

Graf

ein wenig im Bette aufgerichtet; eben w
Frau von W. ihr melden: Wer angekom
und ihr in der Nähe sei? als sie selbst die
gen aufschlug, ihn erblickte, anstarrte, und
rief: Ist das Traum oder Wahrheit! Um
teswillen, wen seh ich?

„Um Gotteswillen, wen hör ich?“
H—berg in eben dieser Minute: „Luise,
se, bist du es?“ — Sie schwieg; sie wa
mühsam sich seitwärts. Eine Ohnmacht schie
anzuwandeln; ihr Haupt began rückwärts zu
ken. — Sie stirbt, sie stirbt uns unter den H
den; riefen die Frauen, die sie hielten. S
Kinder hatte H—berg weggestoßen. An
Bette der Kranken hingeeilt und hingewo
rief er noch einmal, ohne das Getöse um
herum zu achten: „Luise, — bei allem,
heilig ist! — sage, bist du es? Ist dies der
wo wir uns wieder finden? Bist du die R
rin meiner Kinder? Samlest du so glühende
len auf meinem Haupte? Ich beschwöre d
rede! Gib meiner Ahndung Gewißheit! gib
ner Verzweiflung Trost!“

Ihre Lebensgeister erneuten, ihre Kräfte samleten sich. Mit einiger Gewalt wandte — richtete sie sich auf! — „Ich bin Luise, sprach sie, war Ihre Gemahlin, bin die Mutter dieser Kinder! Verzeihn Sie, Graf, wenn ich da mich eindrang, wo die Gesezze mich verbanten, die Stimme meines Herzens mich hinrief: Nicht nuzlos, hof ich, ist mein schuldloser Betrug zur Bildung unsrer Töchter, zur Lebensrettung ihres ehmaligen Lieblings gewesen. Er bitte für mich, wenn Sie zürnen selten."

„Zürnen! Ich zürnen? O wo nähm' ich Worte her zur Bewundrung, zur" — — „Bewundrung verdien' ich nicht, ich habe nur meine Pflicht gethan. Mit Freude seh ich dem Ende manches Kummers entgegen. Meiner Minuten, das fühl' ich, sind wahrscheinlich noch wenig. Laßen Sie mich eine davon zur heiligsten Versicherung nüzzen: Ich war Ihnen nie ungetreu! Schriftlich werden Sie dies nach meinem Tode, und umständlicher in seinem eignen Auffsaz erwiesen finden; doch auch der Mund einer Sterbenden lügt nicht."

Der Ton, womit sie dies alles sprach, konte wahrlich nicht für den Ton einer Kranken, einer dem Tode schon so nahestehenden Person gelten. Festigkeit, Besonnenheit und Stärke schienen sich in ihm zu vereinen. Dennoch war er nur das

lezte

und Füße. Einige Minuten später trate
ckungen ein, furchtbar für den Zuschauer,
pfunden für die Leidende selbst.

Kein Wort hier von so manchen Dinge
ienseits den Grenzen wörtlicher Darst
liegen, oder wenigstens dem gegenwärtigen
ler zu liegen scheinen! Das Erstaunen der
von W. der Wechsel von Bewunderung
Schrecken, von Begreifen und Nichtbegr
H—bergs Gefühle, seine Reue, seine
Ueberzeugung ehmaliger Ungerechtigkeit, se
staunen eines so verborgnen Edelmuths —
Jammer seiner Kinder, die freilich nicht
halb verstanden, was um sie herum vorgin
Mühe, die man lange Zeit vergebens anw
die Bewußtlose wieder zu erwecken — alle
les dies übersteigt iede Beschreibung. Bote
Boten suchten den Arzt auf. Er kam; m
nigen Worten erfuhr er, was hier vorge
sei. Graf H — berg bot ihm die Hälfte
Vermögens, wenn er noch retten könne.
zuckte die Achsel und entschied: daß seine
hier ihre Grenzen finde. „Auch der lezt
„ke von Hofnung," sprach er, „ist nun erl

h für ein Wunder halten."

ieses Wunder geschah nicht; zwar nach Zu-
:n, die fast drei Stunden lang unausgesezt
ten, kehrte noch einmal erst Ruhe, dann
ßtseyn zurück. Ihr gebrochenes Auge ward
r klar; mit fast unmerklicher Wendung des
tes suchte sie sofort Kinder und Gemal.
nernd knieten iene am Bette; mit starrem
enlosen Schmerz stand dieser zu ihrem Haupte.
e," rief er, "lebe wieder auf! genese! und
ganzes künftiges Wesen soll Liebe zu dir,
einziges Dichten und Trachten Vergütung
ner Unbilligkeit seyn!" — Sie lächelte
, strengte sichtlich sich an; die Zunge ge-
te ihr. — "Ich genese ia;" stammelte sie:
wie könt' ich schöner sterben als izt? —
ne Kinder! — Wo sind sie?" — Hier!
Man hob sie empor. — "Gottes Segen
euch! Euch noch einmal im Angesicht
Vatters mein nennen zu dürfen — war
mein Wunsch. Auch ihn seh ich gewährt.
wohl!" — Und vergiebst du mir? Luise!
ebst du mir? — "Ich that es schon, thu
ch, — Gern, sehr gern! Hier!"

Ihre

brach — ergrif die Gräfin der Arm des T
Ein einziger tiefer Seufzer und sie war
mehr! Jeder neue Versuch, ihr Leben zu
zurufen, blieb fruchtlos. Kaum vermochte
H—bergen von dem Leichnam wegzureißen.
erst bekam sein Schmerz Worte: „Gott! G
„warum kam ich nicht einige Wochen frü
„warum grade heute? Mein Anblick viel
„hat ihren Tod beschleunigt. Ich hab ein
„Weib, vielleicht das edelste unter der So
„nicht nur verkant und verstoßen; ich ha
„auch umbringen helfen!„ — So wechselt
ne Klage fast die ganze Nacht hindurch.
von W. vermocht' ihn nicht zu trösten; nur
ihm zu weinen vermochte sie.

Unendlich viel war selbst bei diesem nu
gewissen Verluste ihm räthselhaft. Als er
halb am andern Morgen Luisens Schreibsch
zu eröfnen, ihre Papiere zu durchsuchen beg
war ein dickes Paquet, an ihn selbst geric
das erste, was ihm in die Hände fiel. Es f
der Gräfin lezten Willen, und einen lange
langen Brief in sich. Dieser Brief (angefa
gleich in den ersten Tagen von ihrer K

K

Krankheit, geendigt in der lezten Nacht, die sie am Lager ihres Sohnes verwachte) war ein Beweiß mehr, daß sie frühzeitig ihre Krankheit und ihren Tod vorausgesehen, beide nicht gefürchtet habe. Er enthielt eine nochmalige Rechtfertigung ihrer Unschuld; er lieferte auch eine kurze, doch gnügende Rechenschaft aller der Maasregeln, die sie getroffen, um ihr Vorhaben, ihre heldenmüthige Verleugnung durchzusezzen. Es sei, versicherte sie mit einer Innigkeit, die unter diesen Umständen wohl für so wahrhaft, wie ie ein Spruch in der Bibel gelten konte, — keineswegs ein rascher Einfall romantischer Schwärmerei, oder ein Wunsch sich auszuzeichnen, sondern ein fester Entwurf mütterlicher Sehnsucht gewesen. Schon am ersten Morgen ihrer Scheidung habe sie sich dunkel diese Möglichkeit gedacht. Immer bestärkter sei sie durch Nachdenken und durch den glücklichen, von ihr schon vorher vermutheten Zufall geworden, daß man Berlin zum Erziehungsort ihrer Kinder gewählt habe; eine Stadt, wo sie nie gewesen, ein Haus, wo sie niemand persönlich kennen konte! Von Stund an habe kein andrer Gedanke als dieser sie beschäftigt. Um von ihren Kindern selbst — ihre höchste Sorge! unerkant zu bleiben, habe sie die schwere Entsagung sich aufgelegt, zwei Jahre lang sich ihnen nicht zu nahen. Durch Schwärzung ihres sonst blonden Haars,

durch

zarten, so vergeßlichem Alter! Schwer s
ihr gefallen, den Posten im Hause der Frau
W. zu erlangen. Zweimal vergebens unter f
den Namen ihr vorgeschlagen, wäre sie f
Willens gewesen, sich ihr zu entdecken; sie
und solt' es fusfällig seyn! um Gewährung
res Wunsches zu bitten; da wäre endlich
der dritte Versuch ihr gelungen. Erfüllt sei d
ihre Hofnung worden; ihre Kinder hätten
nicht erkant. Nur zwei oder dreimal in J
resfrist wären ehmalige Bekanten ihr aufge
sen; hätten sie gesehn, und — übersehn. O
rer hätte sie ihr eignes Herz in Gefahr sich
verrathen gesezt. Willens sei sie gewesen,
Rolle fortzuspielen, bis der Graf seine Ki
zurückfodre; dann habe sie sich der Frau von
(deren Freundschaft sie zu besizzen hoffe,) en
cken, und durch ihre Beihülfe versuchen wol
ob sich — nicht etwan erneute Ehe, — aber n
ein gütlicher Vertrag bewürken lasse.
eine einzige Person wisse um ihr ganzes Gehe
nis; sei erst lange die Abratherin ihres Vor
zes, dann dessen Vermitlerin gewesen — die
ronin L. Ein ansehnliches Legat, blos u

klar und deutlich lag nun vor H—bergs
en alles aufgedeckt, was bisher noch dun-
und unbegreiflich geschienen hatte. Doch was
mehr bewundern solte, den Entschlus seiner
alin, die Weisheit ihrer Maasregeln,
das Ausdauern in ihrer Selbstverläug-
? Was er mehr zu bedauern habe: seine
Verblendung, oder seinen iezzigen Verlust?
vermochte er weder iezt, noch iemals ganz
entscheiden. Daß er mit allen dem Prunk,
ihr Stand zu erfordern schien, ihren Leich-
bestattete; mit genauester Pünktlichkeit dem
sten Wörtchen ihres lezten Willens nachkam;
verschwiegnen Freundin das ihr bestimte
t zwiefach auszahlte; seiner ehmaligen
wermuth auf geraume Zeit wieder nahe
, und unzäliche Thränen noch an Luisens
bhügel weinte;— dies alles konte nur, theils
eine Kleinigkeit, theils für eine Schuldigkeit
en. Doch daß nach zehn, und zwanzig Jah-
noch ihr Andenken ihm unvergeßlich, ihr
me heilig blieb; daß er selbst dann, als sein
hn schon zum Jüngling heran gewachsen war,
oft mit dem Ausruf betrachtete: Warum
ßtest du durch das Leben deiner edlen Mut-
ter

ter erkauft werden! daß überhaupt keine Frauenliebe iemals wieder in seinem Herzen aufkeimte; dies bewies allerdings, daß er den Verlust derienigen gehörig zu schäzzen wisse, deren Besiz er, leider! nicht genug geachtet hatte.

Die

Die Maske,

eine wahre Geschichte.

Graf von T** Kammerherr am Herzoglich B**gischen Hofe verlohr durch ein hizziges, rasch um sich greifendes Fieber, seine iunge, schöne, in iedem Betracht liebenswürdige Gemalin, mit welcher er kaum ein Jahr in der Ehe gelebt, und für die er stets die wärmste, ihm treulich wieder vergoltne Zärtlichkeit empfunden hatte. Dieser Verlust schlug ihn beinahe ganz zu Boden. Zwar war er selbst noch iung, war reich, geachtet von sehr vielen, beneidet von noch mehrern, ausgezeichnet durch seinen Rang, noch ausgezeichneter durch die entschiedne Gunst des Fürsten. Er durfte nur winken, und alle Töchter des Hofes boten ihm ihre Hand. Aber dies alles tröstete ihn nicht. Troz seiner altadlichen Abkunft dacht' er bürgerlich genug, ein gefühlvolles Herz und in ihm dauernde Empfindungen zu haben. Indem er halb menschenscheu aus allen größern Zirkeln floh, indem er den Fürsten oft ganz allein auf die Jagd und ins Schauspiel gehn ließ, saß er fast immer daheim; verschloß sich oft halbe Tage lang mit seinem Gram und

mit einem wohlgetrofnen Bildnis seiner Gemalin in ein enges, einsames Kabinet; sprach, wann er dieses öfnete, höchstens mit zwei oder drei vertrautern Jugendfreunden; war selbst im Gespräche mit ihnen oft sichtlich abwesend; und lächelte schmerzhaft und stumm, wenn sie ihm zuweilen männliche Fassung, irgend eine Zerstreuung, oder wohl gar ein Vergnügen anriethen. — So vergingen einige Monate. Die Karnevalszeit kam, und war für ihn so unlustig, als die bisherige. Er schien ieder Freude ein Lebewohl für immer gesagt zu haben.

Endlich ward der Fürst dieses langen Traurens überdrüßig. Es hatten sich zwar indeß schon manche Höflinge — und wahrscheinlich blos aus uneigennüzzigem Attachement für Seine Durchlaucht, bemüht den Plaz des nachläßigen Günstlings auszufüllen; hatten wohl auch gelegentlich einige fein ironische Züge von seiner sombern Melancholie, von der extravaganten Tendresse dieses neuen Orpheus, der nur immer Euridice! Euridice! rufe, fallen lassen. Doch ihr Wiz und ihre Absicht scheiterten. Ein ernster Blick des Herzogs hatte stets den schönsten Erguß ihrer Laune wieder schnell gehemt. Es that dem Fürsten im Ernste um einen Mann leid, den er von Jugend auf kante, und mit welchem er — wiewohl er stets Regierungsgeschäfte vermieden hatte, doch zuwei-

n.

„Kammerherr,“ sprach er einst — als Graf
* abermals zwei oder drei Tage lang bei
fe nicht erschienen war; — „Kammerherr,
ist recht gut und löblich, ist sogar exempla-
h für iezzige Zeiten, daß sie ihre Frau so in-
liebten. Aber da solche nun einmal todt
und todt bleibt, so solten Sie sich doch ihr-
wegen nicht ganz mit allen Lebenden überwer-
! Unter diesen leztern haben doch auch man-
, und ganz vorzüglich Ich einen rechtsbegrün-
en Anspruch auf ihre Liebe; und gleichwohl
gehen ganze Wochen, wo ich mit keinem Au-
Sie sehe!“

„Der schmeichelhafteste Verweiß, Ewr. Durch-
ucht, der mir iemals gegeben ward! Verzei-
n Sie mir indeß, wenn eine kleine Unpäßlich-
t = = =

„Ja unpaß — unpaß, lieber Graf, sehen
ie allerdings aus. Aber wahrscheinlich leiden
ie an Uebeln, die Sie sich selbst durch Ihr ste-
Trauren, durch Ihr Wachen, Weinen und
iges Daheimbleiben zuziehen. — Lassen Sie
ein-

„Dacht ichs doch! Und wundern sich
daß Sie krank sind, da Sie freiwillig all
nei verschmähen. Aber auf Einem Ball n
stens sollen Sie nicht ausbleiben dürfen!
geb' übermorgen eine Redoute. Auf dieser,
ich, werden Sie erscheinen?“

„Wenn Ewr. Durchl. so befehlen —

„Vortreflich! Sie hätten Lust, auch d
zu entziehen. Sie wissen, daß ich das
Befehl fast nirgends und am allerwenigste
Ihnen liebe; deshalb — Aber List wider
Ja, Herr Kammerherr, ja, Herr Graf von
ich verlange diese freundschaftliche Nachgieb
von Ihnen, und erwarte Sie Schlag acht U

Der Kammerherr verbeugte sich und ver
zu gehorchen. Zur Redoute traf man sofo
erforderliche Anstalt. Halb B** freut
rüstete sich zu derselben. Sie ward würkli
dritten Abend mit vielem Glanz und A
eröfnet. Eine große Anzahl von Masken e
auf dem weiten, schön erleuchteten Schlo
Der Fürst mit seiner ganzen Hofstaat stelte
minder sich ein. Graf T**, fast immer
Nähe des Herzogs befindlich, und sehr o

ihm im Gespräch begriffen, zwang sich wenigstens einigermaßen heitrer als bisher zu scheinen. Zwei Stunden schon, und vielleicht noch etwas drüber mochten verflossen seyn, als er, ebenfalls an der Seite seines Gebieters, vom steten Herumgehn — vielleicht auch von verhehlter Langweil — ermüdet, sich ein Weilchen, um auszuruhen, an das Gesimse eines Kamins lehnte, der in des Saales Mitte sich befand, und an welchem man die schönste Aussicht aufs ganze Gewühl des Festes haben konte.

Nicht lange befand er sich hier, als eine weibliche, zwei oder dreimal dicht bei ihm vorbeistreifende Maske seine Aufmerksamkeit an sich zog. Es war ein schwarzer Domino, mit einer weißen, das ganze Gesicht genau bedekkenden Larve. Sie ging immer ganz allein; hatte eigentlich in ihrer Tracht, so nett, fein und neu auch solche zu seyn schien, nichts auszeichnendes; keine Schmucknadel im Haar, nichts was glänzt oder prahlt; aber in ihrem schönen, schlanken Wuchse, in ihrem gleichsam schwebenden Gange, und in der ganzen Art, wie sie ihren Körper hielt und trug, glaubte der Graf eine große Uebereinstimmung mit dem Wuchs und Gange seiner verstorbnen Gemalin zu finden. Als sie endlich an einen Pfeiler ihm schief gegenüber sich anlehnte, und gleichsam unbekümmert um alles das Getümmel und Gesause rund,

herum,

herum, ihr Gesicht nur immer nach ihm hinwandte, da stieg eine gewisse Unruh und unwillkührliche Neugier in ihm empor; auch er blickte nur immer nach ienem Pfeiler hin, und der Fürst, der eine Veränderung in seiner Miene bemerkte, fragte zulezt: ob ihm etwas fehle?

"O nichts, Ewr. Durchl. gar nichts! Ich sah nur da eine Maske, die mich interessirt, — die ich wohl kennen möchte.

„So würd' ich sie anreden! Ohne Zwang, Graf! Gehn und kommen Sie wieder, so oft und wenn Sie wollen! Es freut mich schon, wenn Sie nur an irgend etwas Antheil nehmen.“

Der Kammerherr folgte dieser Ermahnung. Doch iene Maske, wiewohl sie von diesen leisen Reden unmöglich etwas gehört haben konte, schien das Vorhaben des Grafen errathen zu haben und ihm vorbeugen zu wollen. Denn kaum machte er Miene sich ihr zu nahen, so verließ sie ihren Posten, und flüchtete sich ins tiefste Gewühl. Je mehr sie sich entfernte, ie sorgfältiger suchte nun Graf T** sie auf. Dem Günstlinge des Fürsten machte, wie man leicht begreift, gern alles Plaz. Endlich konte sie nicht länger, ohne offenbare Beleidigung, ihm ausweichen. — Er redete sie mit einer von ienen gewöhnlichen Redoutenfragen an, die, unbedeutend an sich

 selbst,

efragt hatte. Aber selbst diese wenigen Worte hütterten ihn: denn er glaubte auch in der imme die möglichste Gleichheit mit iener ihm rißnen und doch immer gegenwärtigen Person finden. Er zwang sein Erstaunen und sprach ter. Sie gab ihm auf alles Bescheid; that mit anständiger Höflichkeit; aber auch stets in em gewissen, traurigen, seiner Fantasie nur usehr entsprechenden Tone. Er bot ihr end- seinen Arm zu einem Spaziergang' im Saa- an; sie war es zufrieden; als sie ihn, wiewohl nz leise nur anfaßte, schien gleichsam ein ge- imer Schauer ihn anzuwandeln; auch diesem zte er, und fragte:

„Warum, schöne Maske, berühren Sie mich schüchtern? Sehen Sie es vielleicht ungern, ß ich Sie führen will?

Vielmehr gern, sehr gern! Im ganzen Saa- , Graf, sind Sie der Einzige, zu dem ich dies geñ kan.

„Eine Verbindlichkeit, die mich beschämt! - Gingen wir schon iemals, schon irgendwo it einander?"

Oft! Hier und anderswo! Mit und ohne laske!

„Sie

ich es noch mehr, als einst.

„Aber ich auch Sie?“

Ja wohl, ia wohl!

„Sonderbar! Und Ihren Namen — ich ihn nicht wissen?“

Sie dürften wohl! Doch nüzzen kann er nen iezt nichts; eher schaden.

„Schaden! Ihr Name mir schaden? gend ein Name mir schaden? — Unbegre — unmöglich!“

Aber doch wahr! Sie sind hier, um si zerstreuen; ein einziges Wort von mir d ihre Gedanken gewaltig sammeln. —

So ohngefähr fing ein Gespräch sich an, mit iedem Worte mehr für den armen G immer wichtiger und dunkler ward; das Bangigkeit ihn erfüllte, und wovon er sich nicht loszureißen vermochte. Er spielte den der Rede auf verschiedne längst verfloßne benheiten seines Lebens; die Maske kante sie mit einer Bestimtheit, mit einer Treue, wo nichts ging; sogar manchen kleinen, ihm entfallnen Zug rief sie in sein Gedächtnis zu

Da war kein Wort, das ihn aufzog oder neckte, und doch auch fast kein einziges, das — nicht traf. Er kam endlich, mit heimlichem Zittern, aufs Glück seiner Ehe zu sprechen. Die Maske schwieg hierbei, oder sprach einsilbig. Dumpfer, unterdrückter schien ihre Stimme zu werden. Als der Graf in sie drang, ihm zu sagen: ob sie auch hievon etwas wisse? brach sie zulezt in die Worte aus: Warum soll ich Wunden aufreißen, die bei mir selbst noch bluten? Sie fühlen, Graf — Sie fühlen allerdings, was Sie verloren haben. Doch da man Sie wieder hier findet, so scheinen Sie bereits nach Trost und nach Vergessenheit sich umzusehn.“ — Es war ihm, als ob sie bei diesen Worten sich losreißen wolte; doch er hielt sie alzufest.

„Bei allem was heilig ist, rief er — rief es viel lauter, als es für diesen Ort sich ziemte, — ich lasse sie nicht! Unbegreifliche, wer sind Sie? Und woher kommen Sie?“

Eine Bewegung mit ihrer rechten Hand nach oben hin, diente statt der Antwort, und schien zu sagen: von dorther!

Nun konte der Graf den Ausbruch seiner Empfindungen kaum mehr zurückhalten. Indem er sich mit ihr, um nur nicht zum Augenmerk, zum Gespötte aller Anwesenden zu werden, in einer Ecke des Saales niedersezte; indem er auf-

bot

bot, was er nur an Beredsamkeit und Versprechungen aufzubieten vermochte, drang er unabläßig darauf, daß sie entweder ihren Namen ihm sage, oder was er noch lieber wünsche, sich ihm entlarven möge. Lange widerstand sie noch iezt, oder schwieg vielmehr. Endlich, als er sie bei allem, was Erd und Himmel ehrfurchtswerthes in sich faßt, und auch, wenn sie iemals geliebt habe, beim Gegenstand ihrer Liebe, beschwur, sagte sie, gleichsam halb unwillig: Wohlan, ihre Bitte soll gewährt werden. Ich will mich entlarven: aber nicht hier! Wissen Sie irgendwo im Schlosse ein sichres, einsames Zimmer, und beharren Sie durchaus auf ihrer Neugier, so führen Sie mich hin!“ — Er stand sofort auf. — „Aber ich fürchte, Graf, oder vielmehr, ich weiß es gewiß, ihr Eigensinn wird sie gereuen!“ — Er bot ihr, statt der Antwort, den Arm.

Sie gingen. Dem Günstling des Fürsten ward ohne Bedenken von der Reihe von Zimmern, die längst dem Saale fortlief, eines geöfnet. Beim Eintritt sah sich die Maske erst überall um, ob sie auch gewiß allein wären? Ueberzeugt davon fragte sie nochmals ihren Begleiter: „ob er ihr wahres Gesichte zu erblicken wünsche?“ — Ja! ia! ich beschwöre Sie darum! — „Es sei!“ Sie hob die Larve, und Graf T** sank, wie vom Blizze ge-

troffen, zu Boden; denn er sah — einen Todtenkopf.

Wie lange er in dieser Ohnmacht gelegen haben mag, läßt sich nicht genau bestimmen. Doch daß er endlich wieder, und noch zur rechten Zeit erwachte, dies hatte er wahrscheinlich nur des Fürsten Vorsorge zu danken. Immer hatte dieser ein aufmerksames Auge auf seinen Liebling gerichtet. Sein langer Spaziergang mit einer Maske, die durchaus Niemand kennen wolte, die Wärme ihres Gesprächs, oder vielmehr die Wärme, womit der Graf fast immer das Wort allein führte, seine Theilnahme an dieser Person, worüber er alles um und neben sich vergaß, — dieß und mehrers noch befremdete den Herzog ein wenig. Am stärksten wunderte er sich, als er sie endlich beide aus dem Saale mit graden Schritten gehen sah. — Gern hätte sich Se. Durchl. dabei einen Grund gedacht, der bei Redouten und bei gewissen warmgewordnen Gesprächen nicht selten sich finden soll; und hätte sich dann von ganzem Herzen über die Heilung eines so tiefen Jammers gefreut. Doch alzurasch dünkte ihm diese Genesung, alzuernst die Miene des bisherigen Gesprächs und alzuunvorsichtig eine so ofne Entfernung. Daß vollends der Graf ganz weggegangen sei, ohne sich vorher bei seinem Gebieter zu beurlauben, ließ sich durchaus nicht vermuthen.

Als

rief zuerst; klinkte dann; und — siehe, die
re gieng auf; in der Mitte des Zimmers l
Graf hingestreckt, einem Todten ähnlicher
nem Lebenden. Bediente und Wundärzte
beim ersten Winke hinzu. Man gab sich
Mühe, und lange vergebens. Als der
mächtige endlich ins Leben zurückkam, als
ein wenig zu erholen schien, befragte ih
gend der Fürst um die Ursache des ganzen
falls. Er bekante alles offenherzig. Der
zog staunte, und hätte lieber geargwohnt
Graf sprech' in Fieberhizze; doch Pul
Zeugniß der Wundärzte widerlegten einen
Verdacht. Auch hatte ia der Fürst we
einen kleinen Theil dieser sonderbaren B
heit mit eignen Augen beobachtet! — Na
Maske wurde nun sofort die strengste
chung angestellt. Niemand hatte sie w
niemand nur aus dem Zimmer heraus
gesehn; und doch war sie auch nirgends.
Lohnkutscher, die vorm Schlosse hielten
herrschaftliche Bedienten wurden befrag
mand hatte sie gefahren, niemand sie
Endlich, als man des Nachfragens sch
de ward, meldeten sich zwei Sänftenträg

wohin, wohin?“ — Dies zu sagen trügen sie Bedenken, denn = = „Ohne Umstände! Wo= , wohin?“

„Nach dem Kirchhof! Dort habe die Maske halten befohlen; habe beim Aussteigen dem ern Träger einen alten, ganz verschimmelten katen in die Hand gedrückt; sei an die Thü= des Gottesackers gegangen; habe solche mit r einzigen Berührung geöfnet, und schnell der hinter sich zugeworfen. Wo sie dann hin= mmen sei, wüßten sie nicht genau. So viel ei ihrer Furcht und Bestürzung spüren können, solche in den Grüften tief rechter Hand hin= eschlüpft und verschwunden.“ — Hier lag Erbgruft des Grafen! Hier war seine Ge= in eingesenkt! Die Thüre der Gruft fand des andern Morgens eröfnet. Alle übrige uren schnitten nun gänzlich ab. Troz oft derholter Nachforschungen sah und hörte man dieser Maske nichts weiter.

Daß diese Begebenheit, als sie bekant ward und sie muste es wohl am andern Morgen n Kinde in B* seyn! — große Würkung her= rachte, läßt sich leicht begreifen, und daß sehr verschieden darüber urtheilte, liegt in der Natur

irgend eine menschliche Hinterlist zu Gr
Mit Fug und Recht spotteten diese darüber
ein Geist zu seinem Wegkommen erst ein
Sänftenträger bedurft habe; und bemer
„Auch selbst dann, wenn würklich Geiste
Verstorbnen den Lebenden sich zeigen dür
wenn sie dann sogar ganz den vorigen K
mit allen seinen Hüllen und Zufälligkeiten
der annehmen könten; sei wenigstens *diese*
scheinung äußerst tadelnswerth zu nennen.
habe sie seyn sollen? Ein *Strafbesuch*?
mit habe diesen der Graf verdient? —
freundschaftlicher vielleicht? Nun
lich, dann habe Zeit, Ort und Art nicht sc
ter gewählt werden können! Dann handle
ia ienseit des Grabes noch zweckwidriger,
man leider oft genug disseits desselben handl

Gewiß war diese lezte Klasse von Beu
lern die vernünftigere; aber leider hatte de
te Graf nicht Kälte der Empfindung, nicht S
ke des Geistes genug, sich zu ihr zu schlagen
war fest überzeugt, daß würklich der Geist
Gemalin ihm erschienen sei, und ihm die Er
nung geben wollen, ihrer nie zu vergessen.

m

mehr, als bisher, entzog er sich aller zerstreuenden Gesellschaft; noch stärker hieng er seinem Gram und seiner Liebe zur Einsamkeit nach. Keine Vorstellung, kein Gegenbeweis fruchtete. Seine schon vorher geschwächte Gesundheit litt durch diesen Schreck und diese Lebensart bald noch mehr. Er begann zu kränkeln. Eh' ein Jahr verging war die Abzehrung entschieden; gegen Ende des zweiten starb er. Jezt sprach man abermals ein Weilchen von iener Erscheinung. Dann vergaß man ihrer wieder — wenigstens für lange Zeit.

Ohngefähr fünf und zwanzig Jahr nachher ward ein schon alterndes Hoffräulein, Baronesse U*, zu ihren Hochwohlgebornen verblichnen Stammeltern versamlet; sie hatte, wie man zu sagen pflegt, ein sehr erbauliches Ende gehabt; und auch in ihrem lezten Willen Kirche und Schulen mit einem Legat von funfzig Thalern bedacht. Bald nach ihrem Begräbnis aber flüsterte man sich in einigen Zirkeln ein Geschichtgen zu, wozu sie selbst durch ein Geständnis auf ihrem Todbette die Veranlassung gegeben haben solte. — Graf T**, hieß es, sei in ihrer Jugend ihre erste, und gewissermaßen auch ihre einzige Liebe gewesen. Von ihr selbst aufgemuntert hab' er eine Zeitlang ihren Anbeter gemacht, und ihre Gunst im vollsten Maaße besessen. Sehr ernstlich sei es dabei auf ihrer, wahrscheinlich

nie so ganz auf seiner Seite gemeint gewesen. Denn nach einigen Monaten hab' er sich in bester Ordnung zuzückgezogen, und bald drauf öffentlich um die Hand seiner nachherigen Gemalin geworben. Ein solches Betragen habe die übrige vornehme Welt für sehr natürlich, und nur die einzige Baronesse U* für unerlaubt gehalten. Durch seine Wankelmuth im Innersten ihres Herzens gekränkt, habe sie zwar noch einige Versuche gemacht, den geliebten Ungetreuen zurückzurufen; als sie aber alle fruchtlos geblieben, habe sie sich heimlich selbst den Schwur der bittersten Rache geschworen; und um desto sicherer zum Ziele zu gelangen, in ihrem Aeußerlichen eine so heitre Gleichgültigkeit angenommen, daß alle ihre Bekanten, und sogar der Graf selbst sich dadurch täuschen lassen. Ein neuer Liebhaber, blos deshalb von ihr mit vieler Offenheit angenommen und begünstigt, habe diesen Glauben noch befestigt, und endlich sei es ihr sogar gelungen das Zutrauen und die Freundschaft der neuvermählten Gräfin T* zu erwerben.

So sei sie stets in genauster Verbindung mit allen seinen häuslichen Umständen geblieben; habe immer nach einer Gelegenheit zur Rache sich umgesehn, und doch nie eine, die ihr gnügte, finden können. Beim Tode der jungen Gräfin, der ihr zwar auch unerwartet, doch nicht ungewünscht gekommen, sei auf einige Tage die Hof-

nung

ätte sie diese neue Unbilligkeit, seine Trauer,
iene Redoute auf den Einfall geleitet, ihn
) ein Gaukelspiel noch peinlicher zu kränken.
Taille, nur um ein weniges stärker, sei
) eine Schnürbrust verengt, alles Uebrige ie=
Urbilde nachgekünstelt worden. Seine Ein=
ung, die Maske selbst und der Ton ihrer Re=
ätten manches Abgängige ersezt. Da sie zei=
in ganz andrer Kleidung auf dem Ball erschie=
sei, absichtlich mit mehrern Personen gespro=
, absichtlich dicht beim Fürsten und bei sei=
Günstling die Larve auf ein paar Minuten
enommen habe, so hätte der Graf, als sie in
r zweiten Verkleidung erschienen, um so we=
r auf sie verfallen können. Der Todtenkopf
eine Larve unter der Larve gewesen. Daß
Schreck den Grafen verhindern würde solchen
auer zu betrachten, darauf habe sie im voraus
echnet; aber auch auf den schlimsten Fall sei
ihrer Reden einer zwiefachen Deutung fä=
gewesen. Jenes Zimmer, eine Tapetenthüre
eine Hintertreppe, dichte nebenbei, habe sie
gst gekant. Ein kleiner Ruck ihres Armes habe
nach Entdeckung ungedultigen Grafen leicht
enkt. Eine Kammerfrau, ihre einzige Ver=
träute,

habe immittelst auch die Thüre des Kirch
wohin sie sich tragen lassen, mit einem Di
geöfnet; habe troz der Nacht und des scha
haften Ortes, dort ihrer mit der erstern
dung gewartet, und durch einen andern Au
sich geflüchtet. — Schon wäre sie wieder au
Ball zurückgekehrt, bevor man noch den G
aufgesucht und gefunden habe. Von nun a
Verdacht zu kommen sei fast unmöglich gew
sie habe vielmehr dicht neben dem einen Sä
träger gestanden, als er seine Wundergesch
dem Herzog erzälen müssen. Gelungen se
diese Rache in hohem, ia fast noch höherm
de, als sie selbst gewünscht hätte. Lange
bereits iene Kammerfrau, die einzige Ge
ihres Geheimnisses. Doch auch sie selbst
iezt unmöglich ins ernste Thor der Ew
schreiten, ohne sich vorher ihr Herz weni
einigermaßen durch ein aufrichtiges Geständ
erleichtert zu haben."

So erzälte man sich diese Begebenheit!
ist nicht unmöglich, das auch in ihr das fl
de, nicht durchgängig mit gehörigen Belegen
sehne Gerüchte manchen kleinen Umstand

d, nach einem alzumühsamen Plane entwor-
finden möchte; der erinnere sich an die große
ahrheit: Daß verschmähter weiblicher Liebe so
ht keine Gefahr zu furchtbar und keine Ge-
thuung zu unbarmherzig dünkt.

Die

Zu einem der reichsten, angesehendsten K
te in L*, kam einst — schon vor ohngef
benzig oder achtzig Jahren — ein Han
mann, der ziemlich dürftig, doch sauber g
war, nur ein paar Minuten mit ihm a
sprechen begehrte; und als er vorgelassen
sein Anliegen, wenn auch nicht wörtlich
dem Inhalt nach, also vortrug:

„Mein Herr, von Jugend auf hatt'
waltig große Lust zur Handlung; wenn
Brüder und Schulkameraden herumlief
spielten, saß ich daheim und rechnete.
zäliche mal bat ich meinen Vater, mich
nem Kaufmann, der nicht weit von uns s
wölbe hatte, und mir ein freundlicher M
seyn schien, in die Lehre zu geben. A
mer ward meine Bitte abgeschlagen. De
weder glaubte mein Vater zum Kaufmann
eignes Vermögen; oder sein eignes Gewerb
ihm ehrwürdiger, als alle mögliche Handl
schäfte zu seyn. So ward ich Tuchmac
mochte wollen oder nicht; nahm nach sei
de seine Nahrung an, und stehe, dem Hin

Neigung übrig geblieben; daß ich nemlich
und wann Sontags, wenn ich von meiner
ntlichen Arbeit ausruhe, wenn ich die Zei-
n lese, und über die Zeitläufte reden höre,
ir überdenke: was ich wohl iezt vornehmen
e, wenn ich Kaufmann wäre. Mancherlei
e gehn dann durch meinen Kopf und ver-
auch bald wieder. Denn so klug bin ich
, meinen Freunden und Zunftgenossen von
en Träumereien nichts merken zu lassen.
ein einziger Plan will nun schon seit eini-
Wochen aus meinem Gehirne nicht wanken
weichen. Er scheint mir so ausführbar und
anze Spekulation so einträglich; daß ich die
nung eines verständigen Mannes drüber wis-
möchte. Nun kenn' ich aber keinen verstän-
n Kaufmann in ganz L* als Sie. Hätten
wohl Lust mich anzuhören?"

„Von Herzen gern!"

„Aber noch eine Bedingung hätt' ich dabei.
zt, Herr, Sie fänden, ich hätte Recht,
die Sache sei ausführbar! Gesezt: Sie
t unternähmen dieselbe! Versprechen Sie
, mich an der Ausführung und am Nuzzen

eini-

einigen Antheil nehmen zu lassen? Geld hab' ich freilich keines; aber an Thätigkeit wolt' ich gewiß nichts sparen; und der erste Gedanke von einer guten Sache ist doch auch etwas werth."

„Sei es! Wenn der Vorschlag ausführbar ist, so gehöre ihm, mein Freund, das Drittheil des reinen Gewinstes!"

Der ehrliche Handwerksmann eröfnete nun seinen ganzen Plan, und der Kaufmann mußte bei sich selbst gestehen: Es sei ein Geschäfte, worauf er von selbst nicht gefallen wäre; sei ausführbar, und im Gelingungs-Fall äußerst belohnend. Indeß war, auf der andern Seite, dieser Gelingungs-Fall doch nur wahrscheinlich, nicht gewiß. Auslage ward ziemlich viel erfordert; und endlich muste er sich dabei großentheils einem Manne anvertrauen, den er heute zum erstenmal in seinem ganzen Leben sah; dessen moralischer Karakter ihm also durchaus fremde war; der zwar nicht übel sprach, nicht gemeine Verstandsfähigkeiten verrieth, aber auch selbst gestand: daß er eigentlich die Handlung nie erlernt und nie getrieben habe. — Etwas Unentschlossenheit war daher dem Kaufmann nicht zu verargen, und er gab nach einer kleinen Pause die sehr vernünfge Antwort: daß er diesen Vorschlag keineswegs abweisen, sondern nur noch genauer durchdenken, und seinen Bescheid darüber in einigen Tagen,

Doch grade dieser Aufschub mißfiel unserm
[...]hmacher höchlich. Entweder, daß er bei ei=
[...] länge[r]n Verzug in die Aufrichtigkeit des Han=
[...]herrn selbst ein Mistrauen sezte; oder daß er
[...] aus würklicher Ueberzeugung sprach; kurz,
[...]behauptete: Was unternommen werden solle,
[...]e iezt und zwar so schleunig als möglich
[...]rnommen werden. Grade iezt, oder nie mehr,
[...] der glückliche Zeitpunkt da! Gründe über
[...]nde führt' er an; alle ließen sich hören: aber
[...]n Ausschlag zu geben vermochten sie doch
[...]n, wenigstens für einen ärgwöhnlschen Zuhö=
[...] nicht!

Mitten im Fluß seiner Rede, und indem er
[...] dem Hausherrn im Zimmer ein paar Schrit=
[...]uf und nieder ging, ward er auf dem Fuß=
[...]en einer Stecknadel gewahr; bückte sich, hob
[...]uf, und steckte sie sorgfältig, ohne iedoch im
[...]rechen zu stocken, in den Aufschlag seines Er=
[...]s. Dies, so sehr es nur Kleinigkeit war,
[...]ing doch den Augen des Kaufmanns nicht;
[...] sobald er nur durch eine geringe Pause
[...]um zum Einfallen bekam, fragt' er den Plan=
[...]her halb lächelnd! „Sagen Sie mir aufrich=
[...] Halten Sie in ihrer ganzen Wirthschaft
alles

aufheben?"

„Würklich? — Bravo, Sie sind mein
Hier ist meine Hand; ich wag' es m
nen."

Er hielt sein Versprechen, und hatte
Grund es zu bereuen. Das Geschäfte li
iener bisher ganz gemeine, ganz unb
Mann zeichnete sich vortreflich dabei aus.
Gewinn, der ihm hierdurch zu Theile wa
te ihn in den Stand, bald mehreres zu ver
Der Kaufmann, der ihn liebgewonnen, un
te ihn noch fernerhin. Verschiedne Plän
seinem Kopfe ausgedacht, von *seinem*
unterstüzt, erhielten durch die *Kasse* v
nem ihre Ausführbarkeit. Sein bis
Handwerk ward niedergelegt; er machte
selbst den Kaufmann; fuhr fort Glück zu
und starb reich und geachtet. Seine N
men folgten eine Zeitlang seinen Fußtapfen
Späterhin — vielleicht nicht ihr klügste
fall! — ließen sie sich adeln. Die H**

Ende der eilften Samlung.

Skizzen

Skizzen

Zwölfte Samlung.

Alexander und der Quell der Unsterb-
lichkeit,

ein persisches Mährchen. *)

Schon hatte der kühne Mazedonier, Al[exan-]
der, Philipps Sohn, zwölf Jahre hindurc[h un-]
abläßig gekämpft und gesiegt; schon gehorch[te sei-]
nem Zepter Griechenland, Persien, Seit[...]
Indien und Aegypten, der größre und sc[hönere]
Theil der damals bekannten Erde. Schon [nann-]
te die Geschichte einstimmig ihn den Großen[; sei-]
ne Völker ehrten in ihm eine gegenwärtige [Gott-]
heit; kein Monarch wagt' es mehr sich mi[t ihm]
zu messen; und wohin er nur seine Waffen [wand-]
te, kamen ihm von weiten schon flehende [...]

*) Aus eben derjenigen Quelle — jedoch mit [man-]
nichfachen Veränderungen! — geschöpft, au[s wel-]
chem im vorigen Bande Alexander und Kia[...]
lehnt war!

mit Beweisen der Unterwerfung entgegen. Dennoch war seine unersättliche Seele nicht zufrieden!

Seitdem ihm einst ein Magier erzält hatte: daß irgendwo, in einem versteckten Winkel der Erde, ein Quell der Unsterblichkeit, ein alles veriüngendes Wasser sich ergieße; — seitdem gelüstete es dem Monarchen zwar minder nach Siegen und Ländern, doch desto stärker nach diesem Quell. Daß alle Macht der Erde zerstörbar, aller Glanz der Hoheit vergänglich sei, darüber hatte Alexander schon oft halblaut und weit öfterer noch im Geheim geseufzet; am Todtenlager seines Hephästions hatte der Gedanke der Sterblichkeit nur alzumächtig auch seine Seele ergriffen. Er nante sich zwar Ammons Sohn, aber er fühlte sich Mensch. Unaufhörlich schwebte daher iener wunderbare Brunnen vor den Augen seines Geistes. Dort — dort allein hofte er seine Dauer, und seine Größe zugleich, unvergänglich zu machen. Alle Weisen des Orients befragt' er um ihre Meinung. Alle riethen, muthmaßten, zankten sich unter einander; etwas bestimtes wuste keiner von ihnen. Endlich berief Alexander auch seinen Lehrmeister, den berühmten Aristoteles, zu sich.

Fern von seines königlichen Zöglings Feldzügen und Hoflägern hatte dieser indeß in Athen gelebt, gelehrt, und unabläßig selbst noch gelernt.

Sein

ge des Königs. Warum er dieselbe thue?
kont' er leicht errathen, und war schon im
grif allen Folgen, — oder vielmehr aller eig
Theilnahme an diesen Folgen durch einen V
wand von Unwissenheit auszuweichen, als er
besann: Wahrheit sprechen sei die u
laßbare Pflicht eines Weisen! und daher frei
stand: „Ja! auch er habe schon manches
„diesem Quell der Unsterblichkeit in alten H
„schriften gelesen. Doch unermeslich, ia
„den Sterblichen fast unübersteiglich, wären
„Schwürigkeiten, die sich dem Suchenden d
„entgegenstellten. Der Gottheit selbst sch
„schon das Streben darnach misfällig zu se
„scheine ins Rad des menschlichen Schicksals
„greifen zu wollen, und könne, genauer betr
„tet, für freveln Unsinn gelten. Denn durch
„stetes Verharren auf dieser Erde werde der W
„zu einer andern, wahrscheinlich weit bes
„Welt versperrt.“

Kentlich genug war der Sinn dieser R
doch Alexander wolte denselben nicht fas
Wer ihm Gefahr bei einer Unternehmung zei
rieth ihm dadurch zu ihr, und demienigen,

chem schon der Erdkreis untergelegen hatte, schien iezt der Kampf mit dem Schicksale selbst fast der Einzige noch zu seyn, der seinem Heldenmuthe zieme. Immer stärker drang er daher in den Weltweisen, ihm alles zu entdecken, was er von dieser wunderthätigen Quelle wisse, oder auch nur vermuthe. Aristoteles gab endlich nach; schloß den ganzen Schaz seiner Kenntnisse auf; und schon am dritten Morgen sezte sich Alexander mit einem zahlreichen Heere auf den Marsch. Daß Aristoteles mitgehn mußte, so ungern er auch wolte, versteht sich von selbst.

Alles zu erzälen, was unterwegens ihnen aufstieß, wäre eben so unnöthig, als — unmöglich. Zwar folgten dem ehrgeizigen Monarchen auch hierbei wenigstens zehn Geschichtsschreiber nach, und schrieben dicke — dicke Werke von seinen Thaten, die vielleicht grade deswegen untergingen, weil sie so ausführlich und zusammenhängend waren. Nur ein paar einzelne Anekdoten sind dem verwüstenden Strome der Zeit entgangen, und verdienen wohl auch in flüchtiger Erzälung einen kleinen Raum. — Wenigstens zwei- oder dreihundert Meilen schon hinter Alexandrien mochte der Heereszug gedrungen seyn, als der Weltbezwinger von einem Einsiedler hörte, der seitabwärts in der Wüste wohne, weit umher für einen heiligen Mann gölte, und tausend Kentniße besizze, die gewöhnlichen Menschen mangel-

ten. Alexander wünschte ihn zu sehen, begab sich mit einem großen Gefolge nach seiner Hütte, und trat in die Thüre derselben. Doch der Eremit, so eben im Lesen begriffen, stand nicht einmal auf; warf einen einzigen, hönischlächelnden Blick auf den Monarchen, einen zweiten halblächelnden auf dessen Gefolge, und — las dann weiter in dem Buche, das vor ihm lag. Perdikkas, der Vornemste unter Alexanders Begleitern, machte dem Einsiedler Vorwürfe über dieses Betragen.

„Und warum, erwiederte dieser, solt' ich aufstehn? Warum solt' ich mich vor dem Sklaven meiner Sklaven demüthigen?"

Ich ein Sklave deiner Sklaven! rief Alexander ganz erstaunt. Wenigstens sprich deutlicher; denn dieses versteh ich nicht.

„Weil du leider so selten dich selbst verstehst! Bist du nicht ein Sklave deiner Leidenschaften, die ich mir unterthan zu machen wußte?"

Und Aristoteles — hältst du auch diesen nicht deiner Achtung würdig?

„Ich habe viel Gutes von ihm gehört; hab' auch Proben seiner Wissenschaft gesehn. Er sezze sich hier auf meine Bank, wenn es ihm beliebt! Aber er vergönne mir auch zu sagen: ich wundre mich doch, ihn, iezt in Deinem Gefolge zu sehen. Stille Weisheit neben eitler Pracht,

Tugend

ich troz dieses, gewiß nicht einladenden,
angs, blieb Alexander bei seinem Plane;
te den rauhen Mann um Nachrichten vom
der Unsterblichkeit, und erhielt sie mit ei-
— Bereitwilligkeit, worüber der Monarch
sein Erstaunen nicht verbergen konte. —
mich deswegen nicht zu sehr!" sprach der
dler. „Es ist Pflicht eingesamlete Kentnisse
n Mitmenschen nicht vorzuenthalten. Ueber-
hof' ich noch: iene ewige Vorsicht wird
die Wahrheit bei dir zur Thorheit und
Fallstrick machen; und ich freue mich der
schheit algemeinen Feind auf einem Wege
hen, der zehnmal wahrscheinlicher zum na-
Tode als zum unbegrenzten Leben führt."

lexander lächelte, vergab ihm, und zog wei-
Noch einige hundert Meilen tiefer kam er
Land der Brachmanen, *) iener indischen
weisen, die Bramas Lehre befolgen, die ihr
hes Leben als einen bloßen Durchgang, als
einen

Indien einige hundert Meilen hinter Alexandri-
n! könte man ausrufen. Aber man erinre sich,
aß ein persisches Mährchen sich um richtige Geo-
raphie fast so wenig, als ein Deduktions-Schrei-
er um Wahrheit bekümmert.

einen Prüfungsstand betrachten; die in jedem lebendigen Wesen eine ihnen verwandte Seele anzutreffen glauben; eine Wanderung der Geister von Körper zu Körper annehmen; sich selbst zur Armuth, Nacktheit, auch nicht selten zur peinlichsten Qual verdammen, und fast ihr ganzes Leben mit einem abgezognen Nachdenken über den Ursprung der Dinge und die Natur der höhern Wesen zubringen. — Auch hier suchte Philipps Sohn einige von den berühmtesten auf; aber auch hier sah er sich mit Verachtung, wenigstens mit Abscheu behandelt.

„Unersättlicher, blutgieriger Grieche," sprachen sie, „es ist leicht begreiflich, warum du so „ungern sterben wilst! Du ahndest dann dein „künftiges Schicksal.

Und dieses wäre?

„Den Körper eines Löwen oder einer Klapperschlange bewohnen zu müssen! von allen Thieren sich gefürchtet und geflohen, von keinem einzigen geliebt zu sehen; von gierigem Heishunger gequält in verbranten Einöden zu toben; zu zerfleischen, was sich dir naht; dem nachzuschnauben, was vor dir flieht; und endlich entweder an unbefriedigter Freßbegier, oder unter den Waffen eines Stärkern zu sterben! Länderbezwinger, Volksbekrieger, das ist deine Bestimmung!

h Uebung der Tugend, durch Durst nach
ssenschaften, durch Ehrfurcht gegen ein höhres
sen zu bessern, so hoffen wir, wenn einst die-
Körper, die klägliche Hülle menschlicher Seele
illt, mit Brama neu vereint zu werden, und
seinem Schoos ein unvergängliches Glück zu
eßen."

Alex. Genießt es! Ich wenigstens gönne
s Glück und diese Ruh' euch gern; aber gönt
auch dasienige Gut, wornach ich strebe, und
mir: bin ich noch auf dem rechten Wege?

"Du bist es noch!

Alex. Und wie soll ich es machen, daß ich
f bleibe?

"Suche das Denkmal des Bachus auf, das
hundert und funzig Meilen von hier steht!
glaubst ia ohnedem sein Bruder zu seyn.
leicht erlernst du durch ihn Dinge, die er
— nicht verstand."

Gern hätte Alexander noch mehr von ihnen
ren; aber sie schwiegen hartnäckig. Der
ward fortgesezt. Neue Völkerschaften wur-
überwunden, noch mehrere wurden geschreckt;
ich kam man zu dem Ort, wo ienes Denk-
mal

Sie stießen im Mittelpunkt desselben auf ei
bäude. Man sah, es war ein Tempel —
mehr, es war ein prächtiger Tempel
sen. Jezt lag er freilich in Trümmern.
noch stehenden Pforten, mit Bildnerei tref
ziert, und vom schönsten orientalischen M
drohten mit iedem Augenblick vollends ein
zen; das Innre schien bereits gänzlich ve
tet zu seyn. Gleichwohl wagte sich Alexan
nahe wie möglich hinzu; einige seiner F
erhielten Befehl alles zu durchforschen.
räumten den Schutt hinweg, und fande
des Denkmals, welches sie suchten — ein
mal. Es war in Form eines Altars g
Tieger und Löwen sah man hier in erhabn
heit auf ieder Seite. Epheu, Weinranke
Thyrsusstäbe machten oben herum die Verzi
Gold und Edelsteine glänzten überall. Mit
verwachsen, und mit den ältesten, längst en
ten Zügen griechischer Buchstaben eingeg
las man folgende Inschrift:

„Mein Muth und mein Heer über
„zwar den Erdkreis; doch meine Ueber
„fand ich hier! Nicht meine Siege,

riechenland erbaut dem Bacchus, als einem
ott, Altäre; Indien sah ihn sterben; indem
den Quell der Unsterblichkeit suchte. Wer
r nachfolgt und dies liest, sei weiser! kehre
, genieße sein gegenwärtiges Glück, und er-
rte gelassen die Zukunft!"

Noch ernstlicher zu warnen war fast unmög-
; doch Alexander, schon taub gegen so man-
andern Rath, blieb es nicht minder bei die-
. Zornig über seine vereitelte Hofnung be-
er das Grabmal des Bachus ganz zu zerstö-
, und sezte seinen Weg weiter fort. Schon
chwand Indiens bisherige Fruchtbarkeit; min-
bewohnt ward das Land; immer rauher der
en, immer stürmischer der Himmel. Jezt
en sie an eine Gegend, von welcher der Ein-
er ihnen einige abgebrochne Nachrichten ge-
n hatte. Dunkle Schlüchte schienen im Mit-
unkt der Erde hinabzuführen; überhangende
sen, eine nebliche Luft, gleichsam fühlbare
atten raubten dem Wanderer selbst das Licht
Tages. Alexander, auch hierauf vorbereitet,
b unerschütterlich, befahl eine ungeheure Zahl
Fackeln anzuzünden; und der Marsch, mehr
einem

einem Leichenbegängnis als einem Kriegszug ähnlich, ging weiter.

Nach zweien Tagen gelangte man plözlich an einen Ort, wo eine glatte Felsenwand in der Mitten sich erhob, und dann an ieder Seite ein abgesonderter Weg fortlief. Eine Tafel von schwarzem Schiefer, am Felsen hoch erhaben, zog aller Augen auf sich; und mit Flammenschrift leuchteten folgende Worte an ihr: „Verwegner, „der bis hieher drang, vernimm die lezte War„nung! Kehr um! Kehr um! — Wo nicht; „so wähle! Zwei Wege sind hier, und einer da„von führt allerdings zum Quell der Unsterblich„keit. Doch welcher? das mußt du selbst, „ganz ohne fremden Beistand errathen. Wisse „zugleich: Du räthst nur einmal. Hast du „dich vergriffen, bist du zur Rückkehr gezwungen, so ist ieder neuer Versuch — alsbaldiger „Tod. Daß dies kein machtloser Gott dir ver„kündige, erkenne am Schicksal dieser Tafel!“

Kaum hatte Alexander, und wer zunächst ihm stand, die leztern Worte gelesen, so fuhr ein Blizstral herab, und verschlang Schrift und Tafel. Die Erde bebte; alle Fackeln im Heer, eine einzige ausgenommen, verlöschten; alle Krieger sanken auf ihr Antliz; Alexander selbst erhielt sich zwar noch aufrecht, doch mühsam. Auch seine Kühnheit entwich. Erst nach einigen Minuten gebot er die Windlichter wieder anzuzün-

ug einen ansehnlichen Heereszug aufzunehmen; zweite, einer Schacht in Bergwerken ähnlich, n geräumig genug für einen einzelnen Menn, konte kein Roß, geschweige einen Wagen chlassen. Alexander zögerte einige Augenbli verglich und wählte dann (wie kont' er auch ers!) den Erstern. Alle seine Mannschaft te, wenn nicht willig, doch hurtig; nur Aritles blieb zurück; schüttelte einigemal bedenk sein Haupt; schien sprechen, ia nachrufen zu len, und — schwieg. Mit einer kleinen Leuchn der rechten, mit einem Stab' in seiner linHand, mit Feuerzeug und einiger Nahrung seiner Tasche versehen, stieg er getrost den en Steig herab. Ganz verloren in seinen Plä, und überhaupt schon längst des ewigen Sitrichters müde, bemerkte Alexander nicht ein diese Trennung; erfuhr sie erst am folgenden rgen, und schalt den Philosophen als einen gen Sonderling, als einen lebenden Wideuch.

Würklich schien einige Tage hindurch das ick den Monarchen anzulächeln. Die Luft d wieder hell, der Weg eben, das Wetter indlich. Das Land blieb zwar noch menschen-

leer;

leer; aber von fern zeigten sich wieder Wälder; auf beiden Seiten der Berge rieselten Quellen herab; schon manche derselben wurden versucht: daß noch keine davon der Quell der Unsterblichkeit sei, begrif man zwar leicht; doch die Hofnung wuchs; Alexanders Weisheit ward gepriesen. Aber iezt erreichte man die Wälder, und plözlich schien sich der Himmel selbst zum Kampf gegen den verwegnen Sterblichen zu rüsten. Ganze Heere von Löwen und Panthern stürzten hervor; dichte Schaaren von Adlern und Geiern stießen herab; fürchterliche Ungewitter stiegen auf; Sturmwinde heulten; der Tag ward wieder zur schwärzesten Nacht; Blizze zerrissen die Luft; gespaltne Eichen stürzten; getrofne Tannen flamten; gräslich tönte der Wiederhall; die Erde bebte; über, um und unter ihnen schien der Tod zu seyn; allenthalben unentfliehbar, allenthalben an Gewalt sich gleich, nur in der Art unähnlich. Rasch durchschnitten wieder breite Waldströme den Weg; nach himmelhohen Bergen folgten fast unergründliche Schlünde; ienseits derselben schreckten riesenmäßige Schattenbilder; dumpfe Stimmen murmelten Grabgesänge; wer noch niemals gebebt hatte, bebte hier unwillkührlich. Dennoch folgte das Kriegsheer seinem König unverdrossen, und selbst die tägliche Verringerung des Trupps hielt die Uebrigbleibenden nicht zurück.

es überall. Die furchtbarschönste Wand, die
 iemals sehn konte! wie ein Marmor glatt,
 Gesträuch und Baum, ohne eine Pflanze,
 ein Gräsgen sogar! Staunend blickten al=
Augen umher; noch stärker staunten sie, als
ell eine Schrift — iener ähnlich, die schon
her sie schreckte! — am Gipfel eines dieser
sen sich zeigte. Sie lautete: „Nie war Ale=
nder vom Brunnen der Unsterblichkeit entfern=
 als grade iezt! Er kehre zurück und fühle
dlich, daß er ein Mensch ist und bleiben muß!
ur dann Heil über ihm, wenn er Babilon ie=
als wieder erblickt!"

Nie hatte Philipps Sohn in der Schlacht
 den Schrecknissen des Todes, nie unterwegens
 dem Rachen der Löwen, oder vor den Bliz=
 des Himmels gezittert. Doch iezt, da er al=
seine Aussichten zernichtet, seinen Lieblings=
n zertrümmert sah — iezt warf er sich mit
erm Schmerz zu Boden nieder; vernahm nicht
 Trost seiner Freunde, die Schmeichel=Lieder
er Sänger, die Rathschläge seiner Kriegsober=
, selbst nicht die vereinte Stimme seines gan=
 Heeres. Drei Tag' und Nächte lag er so,
e Speise, Trank und Schlummer. Boten

über

über Boten schickt er aus, um nachzuforschen, ob nicht irgend eine Kluft des Felsens, irgend ein Pfad zum Heraufklimmen sich finde? Alle kamen mit Verneinung zurück. Am vierten Morgen stand er endlich wieder auf, und gab mit thränendem Auge Befehl zum — Rückzuge. Niemals noch hatten seine Krieger ihm schneller und freudiger gehorcht; doch eben diese sichtliche Freude war ein Dolchstoß mehr in sein ohnedem schon wundes Herz.

Die Beschwerlichkeiten des Heimweges standen mit ienen des Hinzuges in keinem Verhältnis. Das Heer kam bald wieder in bewohnte Länder; keine höhere Macht stemte sich ihnen entgegen; kein Volk brauchte mit den Waffen zum Durchlaß gezwungen zu werden. Dennoch war auch dieser Zug nicht ganz ohne Drangsal, und schon die ungeheure Entfernung war Hinderniß genug. Alexander, Tag und Nacht von Sorgen umschwebt, von Mismuth über seine gescheiterte Unternehmung gefoltert, von Mühseligkeiten, die er selbst über sich aufgehäuft hatte, ermattet, suchte vergebens bei Zerstreuungen mancherlei Art Ruhe und Trost. Die starken Getränke, in welchen er seinen Gram zu ersäufen strebte, entflamten sein Blut. Er erkrankte; noch war vielleicht seine Krankheit nicht gefährlich; doch ein kleiner Zufall machte sie tödtlich.

Einige seiner Krieger trugen ihn auf ih=
Schultern fort. Vier ehrne Schilde, künst=
usammen verbunden und mit Teppichen über=
machten eine Art von Tragbette aus, ge=
nd für den Eroberer und bequem genug für
kranken Monarchen. Um die Stralen der
enden Sonne von ihm abzuhalten, hatte
einst über seinem Haupte sein goldnes Schild,
ihm überall nachgetragen ward, befestigt;
dies gethan, als Alexander eben ein we=
chlummerte. Er erwachte, sah über sich,
und gedachte der Prophezeiung eines siri=
Priesters. „Sohn Ammons," hatte dieser
gt, „dein Lebensende ist dann vorhanden,
n der Boden unter dir von Eisen, der Him=
über dir von Golde ist!" — Lächelnd
damals der Monarch die Verkündigung ge=
und reich beschenkt den Wahrsager entlas=
der an Unmöglichkeiten dieser Art sein Le=
nde knüpfte. Jezt sah er das Unmögliche
t. Keine Widerlegung fruchtete; seine erregte
ildungskraft würkte verderblich auf den schon
wächten Körper. Des andern Tags starb
ipps Sohn. Im Sarge hielt er seinen Ein=
zu Babilon.

Und

Und hier, eben hier war es, wo Aristoteles schon einen Monat lang auf seinen königlichen Schüler harrte! Selbst drei Tagereisen weit war er dem Heere entgegen geeilt, als er die Anrückung desselben vernahm. — Was Alexander in so großer Entfernung vergebens suchte, das hatte der Weltweise schon am dritten Tage nach ihrer Trennung, in einem kleinen, einsamen Thale gefunden, und brachte ein Gefäß voll dieses wunderthätigen, allveriüngenden Wassers mit sich. Nur einmal war es ihm erlaubt gewesen zu schöpfen; iezt stand er im Begrif diesen Schaz mit seinem Monarchen, seinem Zögling, wenigstens zu theilen, und fand denselben — schon todt. Unbeschreiblich groß war sein Schmerz; seine Thränen strömten. Doch im Jammer selbst blieb er — ein Weiser. Daß keine Klage, keine Zähre den einmal gefällten Spruch des Schicksals rückgängig mache, — dies schwebte auch iezt seiner Seele vor. Bald trocknete er daher sein Auge; seine entflohnen Kräfte samleten sich wieder; er trat zu Alexanders Leichnam und sprach:

„Ach, daß wir so uns wiederfinden! daß dieser Augenblick ein Beweiß mehr seyn muß: Es ist nur Einer Gott, und seine Herrschaft läßt sich nicht meistern! — Edelster der Monarchen, auch du hattest freilich das Erbtheil der Menschlichkeit, Schwächen und Fehler, empfangen; und des

dein getrübtes Auge Königspflicht und Kö-
)heit mit einander. Aber dein Herz war
und gut. Deiner Tugenden waren mehrere
:iner Fehler; und das Uebergewicht von ie-
)ätte vielleicht — vielleicht! verdient, daß
Suchen glücklicher gewesen wäre. Wohlan,
stens solst du nicht ganz gestorben seyn!
Körper vergehe; aber dein Gedächtnis dau-
— Er sprach es, und goß einen Theil sei-
iitgebrachten, wunderthätigen Wassers über
nders Leichnam hin. Eben deswegen — so
)er Welteroberer schläft ewigen Schlaf; sein
: ist eben so verflogen wie sein Körper zer-
: aber Alexanders Name lebt noch iezt,
zwei Jahrtausenden im vollsten Glanze,
vird ewig in ihm leben.

och hatte Aristoteles Wasser genug in sei-
Gefäße, um sich selbst durch Genuß dessel-
Verjüngung und unverwüstliche Dauer zu
affen. Aber der Weltweise kante alzugut
inge wahren Werth, — alzugenau das, was
ich ist, und was nur so scheinet, als
dem Besiz eines so zweideutigen Gutes ernst-
u verlangen. — „Nein! sprach er zu sich
: Mich blendet der Schimmer dieser
Un-

Unsterblichkeit nicht. Sind nicht die Freunde meiner Jugend längst dahin? Weiß ich nicht aus Erfahrung schon, was sich hienieden hoffen, erwerben, genießen läßt? Ermüdete mich nicht mehrmals schon dieses ewige Einerlei der Stunden, Tage, Monden, uud Jahre? Dieser Kreislauf von Sorgen, Wunschen, vereitelter Hofnung und erneuter Begier? Sehnt' ich mich nicht mehrmals schon nach iener Veränderung, die der große gemeinere Haufen Tod, der kleinere, eingeweihte Zirkel Wechsel des Lebens? Widerrieth ich nicht diesem erbleichten Jüngling ienes Bestreben, wodurch er seine Laufbahn, statt zu verlängern, nur kürzte? ienen ganzen Zug, auf welchem er auch mich mit sich fortriß? Mit, durch, und neben ihm aufs Wohl der ganzen Menschheit zu würken — vielleicht hätte diese Aussicht mich verführt! doch iezt wäre ein solcher Trunk eine doppelte Thorheit. Und unendliches Leben alhier ist nichts als — unendliches Leiden. Wohlan, allweises Geschick, iene Warnung sei für mich Belehrung! Samle mich zu meinen Vättern, wann, wie, und wo es dir gutdäucht! und nim dieses wunderthätige Wasser als eine freiwillige Gabe, als ein Sühnopfer von meinen Händen an. Du könteſt ia auch ohne dasselbe an mir ein Wunder thun, wenn dieses Wunder mir und andern wahrhaft fromte!"

Bei diesen Worten goß Aristoteles ienes kostbare Getränke auf den Boden hin. Ein paar

Tro-

…; und allerdings ward sein Name durch …heit eben so unvergeßlich, als es Alexan= … Name durch Heldenthaten geworden ist.

Alme=

Ein sonderbarer Irthum pflegte, v
nicht langer Zeit, den grösten Thei
Schriftsteller anzuwandeln, wenn sie —
Vorbeigehn nur — von dem Volke der
oder von ienen Arabern sprachen, die
hundert Jahre lang Spaniens schönsten und
Theil beherrschten. Sei es aus Unkun
Religions-Schwärmerei, oder aus Nach
sucht parteiischer Frömler geschehen, –
fast immer pflegte man sonst iene Sö
Morgenlands als Barbaren zu betrach
mit Ungerechtigkeit gesiegt, mit Grausa
herrscht, im Kampfe nur durch wilde W
im Frieden durch rauhe Sitten sich ausg
hätten. Daß sie, berufen durch einen
Einwohner selbst, nach Spanien überschif
sie mit einer Milde, die man vergebens be
lichen Siegern damaliger Zeiten su
Ueberwundnen ihre Sprache, ihre Sitte
Gesezze und ihren Gottesdienst ließen; d
ihnen eben dasienige Reich, das später
durch Isabellens Andacht und der Phili
sische Undutlsamkeit verödete, wie ein Fr

und sich von da aus nur leise und langsam
die benachbarten Staaten hinüberschlichen;
viele ihrer Könige, Heerführer und Staats-
ner mit ächter väterlicher Huld für ihre Un-
hanen sorgten; und daß überhaupt der Ka-
er dieses Volkes nicht hart und wild, sondern
ht und froh, für Gesang, Liebe und sanfte
ühle empfänglich zu seyn pflegte, — von die-
allen schwieg man weislich, oder ging flüch-
dabei vorüber. Denn welche Tugend ließ sich
l an Menschen preisen, deren Vorhaut be-
itten war; die auf ihren Thürmen keine Glo-
, in ihren Tempeln keine Altäre hatten, die
en einigen Gott und Mahomet alt seinen Pro-
ten verehrten?

Zwar — um das dawider so wenig als
dafür zu verschweigen! — zwar entstellt
h manche Lasterthat die Geschichte der spani-
en Araber. Auch unter ihnen begiengen die
ächtigern oft manche Gewaltthat, die der Koran
rbietet; bürgerliche Kriege brachen nur alzuoft
s, erleichterten den Angrif äußerer Feinde
d schwächten die innern Kräfte, Ueppigkeit ward
lezt ein fast algemeines Laster in Hütten und
Schlössern; und einige Tieger in menschlicher
estalt entehrten die Würde des Thrones und der

Mensch-

Menschheit zugleich. Doch zugegeben, daß allerdings ein heisseres Blut in den Adern dieser Fremdlinge rann, die nach Jahrhunderten noch ihr erstes Vaterland nicht verleugnen konnten! zugegeben, daß dieses Blut sie dann und wann zum Uebermaas in Sinnlichkeit sowohl, als in Heroismus verleitete! Zugegeben sogar, daß die späten Mauren durch Wollust verzärtelt, den frühern nur, wie Stiefgeschwister glichen; — dennoch vergesse man eines nicht! Vergesse nicht, aus welchen Schriften wir iezt größtentheils diese Völker kennen lernen! Aus den Geschichtsbüchern der Spanier — ihrer Feinde, ihrer Neider, ihrer ewigen Widersacher im Felde sowohl als im Glauben.

Welche Wahrheit, welche Unparteilichkeit läßt sich wohl von Menschen dieser Art erwarten! Musten sie nicht ihren Voreltern, ihren Mitbrüdern, sich selbst, und vorzüglich auch ihren Priestern einen Dienst zu leisten wähnen, wenn sie auf ein Volk schmähten, in welchem sie den Erbfeind des christlichen Namens zu erblicken glaubten? Und gleichwohl sonderbar genug, auch diese Geschichtsbücher dürfen wir nur mit ofnen Augen lesen; dürfen nur mehr auf die Thaten selbst, die sie erzälen, als auf die schiefen Urtheile, womit sie solche begleiten, achten; und wir werden von diesen vermeinten Barbaren so manchen Zug angegeben finden, der selbst den wärmsten Nachfolgern

recht gegen die Mauren!

Hundert Beispiele statt einem ließen für diese te Behauptung sich angeben. Doch keines, nkt mich, ist so sprechend, als iener Gegensaz: ie Ferdinand I. Söhne, wiewohl sie Brüder und risten waren, sich bekämpften, und wie indeß en einem dieser Prinzen der Muselmann, Al-non, sich betrug. — Keine romantische No-le, eine wahre Erzälung nur, gedenk' ich da- zu liefern. Keinen einzigen historischen Um-nd werd' ich anführen, für welchen nicht ent-der Ferreras oder Mariana bürgen! os im Gespräche sei es mir erlaubt, dasienige etwas bestimtern Worten anzugeben, was die nischen Geschichtsschreiber nur auszugsweise derschrieben.

* *
*

ie anfangs kleinen Besizzungen, die den West-hen noch an Spaniens nördlicher und westli-r Küste geblieben waren, vergrößerten sich all-lig durch die ewigen Kämpfe mit den Arabern. r Schritt für Schritt, aber fast unablässig, ngen die Christen wieder tiefer ins Land; und gewan-

gewannen nach drei Jahrhunderten auch dadurch an Kraft, daß sie, die vorher unter sechs oder sieben Oberhäuptern — bald Grafen, bald Herzoge, bald Könige genannt, — gestanden hatten, nach und nach wieder unter die Herrschaft von zweien oder dreien kamen, die den Königsnamen nun schon mit größerm Rechte führten.

Ganz vorzüglich war dies der Fall bei Ferdinand I. Kastilien hatte er von seinem Vater ererbt; Leon und Gallizien war ihm durch seine Gemalin zugefallen, deren Bruder plözlich ohne Erben starb; Portugall hatte er selbst durch das von ieher so vielgeltende Recht des Krieges gewonnen. Erbschaft, Heirath und Waffenglück also hatten ihm eine Macht zubereitet, wie sich deren nach ienem berühmten Treffen bei Xeres kein christlicher Regent in Spanien rühmen konnte. Eine Macht, die den Mauren, — wiewohl sie noch wenigstens zwei Drittheile dieser schönen Halbinsel beherrschten! — allerdings furchtbar zu werden began; die aber Ferdinand selbst, kurz vor seinem Tode, wieder äußerst schwächte. — Noch war das Recht der Erstgeburt nicht, wenigstens nicht algemein, unter Spaniens Regenten eingeführt. Ferdinand I. hatte drei Söhne; in diesem Punkte mehr zärtlicher Vater als staatskluger Monarch, vertheilte er unter dieselben, noch bei seinem Leben, ganz ohne Vorliebe, fast alzugerecht seine Staaten. Sancho, der Aelteste,

 empfing

empfing Kastilien und halb Asturien; Alfonso der Mitlere, Leon und Asturiens Ueberrest; Garzias, der Jüngste, Gallizien und Portugall.

Von diesen dreien war zweifelsfrei Don Alfonso der Edelste und Gutherzigste, der Schlimste und Gewaltthätigste hingegen Don Sancho. Mit heimlichem, desto tiefer gegründetem und unversöhnlichem Hasse betrachtete er seine Brüder. Er hielt sie für seine ärgsten, wenigstens für seine schädlichsten Feinde, weil er, wenn sie nicht wären, ein ungleich größres Reich ererbt haben würde. So lange zwar Vater und Mutter noch lebten, bezwang er sich; aber kaum waren beide todt, so sann er auf Gelegenheit, dasienige wieder an sich zu reißen, was, seinem Bedünken nach, ihm entwendet worden war. Don Alfonsens Staaten lagen ihm zunächst. Eben deswegen überzog er auch diese zuerst mit Kriege. Vergebens suchte Donna Urraka — beider Brüder ältre Schwester, eine Dame, die durch ihre Tugend sich in allgemeine Achtung, ia fast im Geruch der Heiligkeit gesezt hatte, — alle mögliche Mittel hervor, Don Sanchos Ehr- und Ländergeiz zu besänftigen. Ein kurzer Stillstand endete sich bald in einem ofnen Kriege.

Don Alfonso führte die Waffen mit Muth, aber auch zugleich mit einem edlen Widerwillen, der unverkennbar durchschimmerte. Bei Volpellar

lar trafen die Heere auf einander. Schon am frühen Morgen begann eine blutige Schlacht; erst gegen Abend siegte die Tapferkeit der Leoner. Don Sancho und seine Kastilier flohen. In Don Alfonsens Händen befand sich iezt wahrscheinlich die Entscheidung des ganzen Kriegs. Doch da es ihm, seinen eignen Worten nach, um das Blut der Christen Leid that, so verbot er seinen Kriegern das flüchtige Heer des Bruders gehörig zu verfolgen. Grosmüthig genug klang ein solcher Befehl, und wahrhaft edel mochte auch wohl die Quelle desselben seyn. Doch mit der ächten Kriegsklugheit vertrug er sich keineswegs. Denn Schonung am unrechten Orte ist oft Beleidigung seiner selbst; ist eine Kränkung der gerechtern Sache. Nur alzubald und alzuhart machte Don Alfonso davon die Erfahrung!

Mit dem geschlagnen Don Sancho floh auch der tapfere und so berühmte Roderich Diaz. Ihn haben die Dichter seines Landes in Romanen, Schauspielen, und Balladen, unter den Namen Cid so vielfältig besungen; haben so manche Heldenthat von ihm gepriesen, verschönert — wohl gar erfunden, daß iezt die wahre Geschichte oft kaum zu entscheiden wagt, was ihm mit Recht oder Unrecht gebühre. Doch daß er den Beinamen eines Helden in der That verdiente; daß sich in ihm Muth, Klugheit, Erfahrung und Geistesgegenwart vereinten; daß er seinem Gebieter Don

Schaaren ſich ſchon wieder einige um ih=
g zu ſammeln begönnen; da rieth er die=
rn, nicht nur in ſeiner Flucht einzuhal=
ern auch ſtraks wieder umzukehren, und
liche, vermuthlich ſorgloſe Heer mit Ta=
ich abermals anzugreifen. Sein Rath
lgt; ſeine Vermuthung traf ein. Im
im Ausruhn von geſtriger Beſchwerde,
l wohl gar im Rauſch und im üppigſten
n wurden die Leoner überraſcht. Es
ihnen faſt früher zur Flucht als zum
Don Alfonſo ſelbſt zu ſpät von der Er=
ſeines Fehlers und von einer fruchtloſen
riffen, fand kaum Zeit genug ſich auf
llſtes Roß zu werfen, und mit verhäng=
in eine nahgelegne Kirche zu entfliehen.
de Rettung, die höchſtens für einen klei=
chub gelten konte! Der raſche, ſeinen
nie verſäumende Don Sancho ſezte gar
nach; ſcheute ſich vor Verlezzung der
Freiheiten ſo wenig als er vor Ver=
er Bruder=Pflichten ſich geſcheut hatte,
e den verhafteten Alfonſo nach Burgos
.

Beſorgt

manche dringende Bitte. Sei es, daß Don Sa
cho sie zu erbittern sich scheute; sei es, daß
zwar raubgierig im höchsten Grade, doch ni
grausam genug war, um seine Hände mit Br
der-Blute beflecken zu wollen; kurz, Alfonsens
ben blieb zwar unangetastet; doch mußt' er es n
harten Bedingungen lösen; muste allen seinen B
sizzungen, allen fürstlichen Würden und Anspr
chen entsagen, und ein Mönch im Kloster Sah
gum werden.

Erzwungner Gottesdienst ist demienigen, d
er geleistet wird, ein Greuel, und ienem, der i
leisten muß, eine fast unerträgliche Bürde.
fonso blieb daher auch sehr natürlich nur so lan
im Kloster, als er drinnen bleiben — mus
Donna Urraka und die Grafen von Assurez,
Erretter seines Lebens, wurden auch die Wied
hersteller seiner Freiheit. Indeß König Sancho
nachdem er nun Alfonsens Erbtheil verschlung
— auch gegen den iüngsten Bruder Garzias sei
Waffen wandte; indeß er schon mit Glück u
Sieg in Portugall eindrang, schaften iene Freu
de Don Alfonsen Mittel seine Aufseher zu hint

gehn; und auf längst bereit gehaltnen raschen Pferden entfloh er dem verhaßten Kloster.

Schon war er außerhalb den Mauern und der Gewalt seiner Wächter; und noch wußt' er nicht bestimt genug: wohin er sich wenden solle? In Sancho's Staaten selbst ließ sich an keinen Schuzort und keine Verbergung denken; Arragoniens Grenzen waren alzuweit, die Zwischenwege alzugefährlich; Toledo lag in der Nähe. Doch eben dieses Toledo gehörte damals noch den Mauren, und galt für eine ihrer wichtigsten, unersteiglichsten Festungen. Schon oft hatten die Könige von Kastilien und Leon mit den Regenten dieses Landes Krieg geführt. Der iezt regierende Fürst hieß Almenon, ein gütiger, weiser, schon greiser Regent, doch nicht alzuglücklich im Kampfe der Waffen. Er hatte mehr als einmal das größre Kriegsglück und die Uebermacht König Ferdinands I. erfahren; hatte erst nach ansehnlichen Verluste mit ihm Friede und Freundschafts-Bündnis geschlossen. Ob Don Alfonso iezt zu diesem Almenon sich flüchten dürfe, unterlag manchem Bedenken. Er war freilich zulezt der Bundsgenosse seines Vaters gewesen. Doch Don Sancho war ia eben so gut König Ferdinands Sohn, wie Don Alfonso es war. Jener, der nun die ganze Macht seines Vaters in sich vereinte; der eben so gewaltig als glücklich war, als seine Brüder ohnmächtig und hülflos waren, — Don Sancho

muste

würklich, hüten! Konte Alfonso hoffen, da
König von Toledo sich seinetwegen in die G
eines neuen Krieges stürzen würde? Oder
er nicht eher befürchten, verhaftet und aus
fert zu werden?

Dennoch warf er sich mit dem Zutr
der — Verzweiflung in Almenons Arme,
ward mit einer Willfährigkeit, mit einer Fr
schaft aufgenommen, wie er sie von keinem
Glaubensgenossen stärker erwarten, —
kaum stärker wünschen konte. Nicht nur,
ihm sofort Schuz und Sicherheit versprochen
ihm und seinen Begleitern ein standesmäßiger
terhalt, in fast verschwenderischer Fülle, ge
wurde; daß man ihm, weil er die Jagd le
schaftlich liebte, ein eignes großes Gebiet z
ner Willkühr anwieß; daß er in der Pracht
nes Gefolges, in dem Wohlleben seiner Hofs
nicht einem entflohnen, verbanten, sondern e
noch iezt regierenden Könige glich! Nein!
menon ließ auch überdieses noch, bei iedem s
öftern Besuche, bei iedem seiner Gespräche
viel Herzlichkeit, so viel Achtung und Liebe
cken, daß er den christlichen Prinzen nicht w

nen Fremdling oder Gast, sondern wie einen Blutsverwandten, ia wie seinen eignen Sohn zu behandeln schien.

Neun Monate dauerte dieser Aufenthalt. Eine lange Zeit, in welcher schon manche anfangs königliche Grosmuth zur Kälte und Kargheit hinabschwand! — Das edle Betragen des Maurischen Monarchen verminderte sich während derselben nicht um ein Sonnenstäubchen. Doch desto größer, desto unerwarteter war die Veränderung, die in Don Alfonsens Schicksalen vorging! — König Sancho hatte den Krieg gegen seinen iüngsten Bruder, Garzias *), so glücklich und glücklicher noch, als den gegen Alfonsen ausgefochten. Den Leztern unterstüzten seine Unterthanen wenigstens; ienen ließen sie selbst im Stiche. Jede Stadt, vor welche Don Sancho rückte, schickt' ihm von weiten schon die Schlüssel zu ihren Thoren entgegen. Binnen Jahresfrist hatte er Leon, Gallizien und Portugall seinem Zepter oder vielmehr seinem Schwerdt' unterworfen. Aber seine uner-

*) Merkwürdig, daß auch Don Garzias zu einem Maurischen Fürsten, zu Benabad, den König von Sevilla floh, und ebenfalls von ihm gütig aufgenommen ward! — „Sancho, sagt ein französischer Schriftsteller, verfolgte seine Brüder, wie seine ärgsten Feinde; und zwei Maurische Könige, die natürlichen Feinde aller Christen (??) nahmen diese zwei Prinzen, wie ihre Brüder auf.“

eine Entwendung seines Eigenthums zu seyn.
forderte die Plåzze von seinen Schwestern zur
und grif bei der ersten verneinenden Antwor
seinem gewöhnlichen Hülfsmittel — zu den W
fen. Toro ergab sich sofort; aber Zamora lie
auf eine Belagerung ankommen, und verthei
sich so tapfer, daß Don Sancho endlich nur d
Hungersnoth zu bewürken hofte, was er mi
ner Gewalt nicht durchzusezzen vermochte. S
nahm in der eingeschloßnen Stadt der Ma
überhand; schon stand die Besazzung auf
Punkt, sich zu ergeben, als ein einziger kü
Mann, Bellides Dolfo mit Namen, wenn
nur noch einige Tage zögre, blos durch se
Arm und seine List die Belagerung aufzuh
versprach. Man willigte in diese Frist, und
fo floh sofort ins Lager des Königs. Schlau
nug spielte er dort die Rolle des Ueberläuf
versprach dem bereits ungedultig geworden
Sancho ein Pförtchen zu zeigen, wodurch Zan
sich leicht überfallen lasse, und bewog ihn dad
zu einem einsamen Ausritt; doch auf eben
selben ersah er seine Gelegenheit; tödtete ihn d
einen Wurfspies von hinten zu, und entfloh.

Daß die Belagerung nun aufgehoben ward, versteht sich von selbst. Doch Donna Urraka sah sich kaum von eigner Gefahr befreit, so richtete sie sofort auf Don Alfonsen ihre ersten Gedanken. Ein reutender, vertrauter Bote, zu Eil, Schweigen und Vorsicht ermahnt, ward schleunigst nach Toledo geschickt. Daß Don Alfonso sogleich kommen, von der Krone Besiz nehmen, seine noch bestürzten, noch ungewissen Baronen überraschen solle, dies war ihr schwesterlicher und weislicher Rath. Mit einem unbeschreiblichen Gemisch von Erstaunen und Freude, von Bedaurung und Vergnügen, von Hofnung und Furcht empfieng Alfonso diese Botschaft. Er trat sofort mit seinen vertrautesten Freunden in Ueberlegung. Alle staunten wie er; alle waren der einstimmigen Meinung: daß an seiner baldigsten Abreise viel, wo nicht alles gelegen sei. Aber wie er sich entfernen solle? Ob mit oder ohne Vorwissen König Almenons? darüber wankte noch die Entscheidung.

„Wenn nun dieser Ungläubige, hieß es, — (denn für ungläubig galt auch der frömste, der redlichste Mahometaner in christkatholischen Augen!) — die Abreise des Prinzen verhindern, die Verwirrung im Reiche seiner Erbfeinde nüzzen, den verwaisten Thron entweder umstürzen oder doch erschüttern, das verlorne Portugall zurückbegehren, oder für Alfonsens Freiheit sonst

ein

iener und Religion auf dieser Seite zu gan
dern Maasregeln, als seine bisherigen sind
verleiten? Freilich war er bis iezt Don
sens Wohlthäter, Freund — sein halber
sogar! Freilich müste ein so heimlicher Ab
ihn schmerzen! Freilich würd' ein solches
gen von einer bloßen Privatperson für Mist
und Undank gelten. Aber ganz andre R
schreibt bürgerliche Tugend und fürstliche St
klugheit vor. Kastiliens Vortheil, die Vor
der Krone, die Wohlfahrt unsrer heiligen K
— was fodern, was entschuldigen diese
Auch ist es am Ende ia nur ein Mahomet
der getäuscht wird."

So lauteten die Gründe derienigen, di
fonsen eine heimliche Flucht empfahlen. J
ger er die Sache überdachte, ie zweifelh
ward sie. Auch die Meinung der für ihn so
tigen Grafen von Ansurez war die Meinun
gewöhnlicher Höflinge. Auch sie riethen zu
stellung und Hinterlist. Aber in Don Alfo
Herzen sprach doch, zu seiner eignen Ehre,
ter die Stimme eines innern, vielleicht nicht
entwickelten, aber desto stärkern Gefühls. E

sich rasch aus der Versamlung, indem iene Räthe mit Kopfschütteln und Achselzucken ihm nachblickten; eilte zum König der Mauren, dessen unbewachte Thüre ihm stets offen stand, und sprach:

„Edelmüthiger Almenon, als Menschen, Blutsverwandte, und das Schicksal selbst sich gegen mich erklärten, fand ich bei dir Rettung, Freiheit, Freundschaft, standesmäßigen Unterhalt, — alles, alles, was ich ausser meinem Vaterlande zu wünschen vermochte! Zu ewigem Danke hast du mich dir verpflichtet. Ihn dir ganz abzutragen vermag ich freilich nie; nur dein eignes Herz kan dich dafür belohnen. Aber wenigstens einen Theil meiner Erkentlichkeit dir zu bezeugen, wenigstens die Zinsen von meiner Schuld dir zu zalen — vielleicht, vielleicht giebt mir die Zukunft Gelegenheit und Kraft dazu. Denn wisse: mein Schicksal ändert sich! Wisse, eben derienige Bruder, der mir alles, nur nicht das Leben rauben wolte, ist todt! Eben dasienige Reich, das er zum Theil mir selbst entriß, fällt nun, von ihm vergrößert und vereint, an mich zurück. Die Meinigen berufen mich zum Thron. Wohlan, grosmüthiger Fürst, vollende nun deine Wohlthaten gegen mich! Sende mich, als König, in mein Königreich zurück! Bisher war mein Leben dein Geschenk; lass' es nun Kron und Zepter nicht minder seyn.“

Mit

als einen König dreier Reiche; als den würd
Erben eines seiner Gewalt unwürdigen Brud
als einen der mächtigsten Monarchen Europ
Und um dich zu überzeugen, daß meine Fr
nicht erheuchelt, nicht etwa die oft täusch
Laune der ersten überraschenden Minute sei
wisse: nicht aus deinem Munde zuerst erf
ich Don Sanchens Tod.

Don Alf. (erstaunt zurücktretend) Wie?
hättest ihn früher schon gewußt?

Alm. Früher, als du selbst! Seit nä
verfloßner Mitternacht schon! So sehr auch D
na Urrakens Bote eilte, meine Kundschafter
den doch noch kürzere Wege und schnellere R
Warum du heute früh so rasch und so hein
deine vertrautesten Freunde zusammenberiefst,
war mir nicht fremd; auch was sie dir ra
würden, ließ sich ebenfalls leicht vermut
Aber ich wolte gleichwohl dich iezt nicht stör
wolt' es im Stillen abwarten: welchen Entsch
du fassen würdest; ob (mit nachdrucksvollem T
dein dankbares Zutrauen mein Lob, oder dein
dankbares Mistrauen meine Rache verdiene.

D

Don Alf. (etwas betreten) Deine Rache?

Alm. Ja! ia! denn warum solt' ich es leugnen, daß ich ein solches Mistrauen bei dir für eine Beleidigung, für einen Freundschafts-Bruch gehalten hätte. Daß ich zwar den zu mir fliehenden Spanischen Prinzen mit Freuden aufnahm, doch den von mir entfliehenden König mit Ernst zurück gehalten haben würde! — Sieh, unmöglich war es dir, unbemerkt und ungehindert zu entfliehn. Schon sind Kundschafter und Wächter auf allen Straßen ausgestellt. Schon beobachteten Augen genug ieden deiner Schritte; und eben so sicher, eben so rasch würden ihre Händ' und ihre Schwerter = = Doch ich freue mich, daß es deren nun nicht bedarf! Mit einem Geleite, wie es dem Könige und dem Freunde gebührt, will ich dich nun bis an die Grenzen meines Reiches begleiten. Begehrst du mehr, so begehr es ohne Scheu! Ich gewähre dir im Voraus schon, was du foderst. Offen ist für dich meine Schazkammer; gerüstet für dich mein Heer!

Don Alf. (ihn nochmals umarmend) Edler Greis, mein Vater und mein Retter! Wie soll ich dir zu erkennen geben, was alles in meinem Innern vorgeht?

Alm. Kein Wort des Dankes weiter! Deine Geschäfte haben Eile, deine iezzigen Minuten hohen Werth. Doch bedarf ich von diesen leztern

noch

gen einander so handeln, wie es unsern eig[nen]
Herzen, nicht unsern Höflingen gut dünkt!

Don Alf. Du sprichst dunkel.

Alm. So will ich mich deutlicher ausdrück[en.]
Schwer ist die Last der Krone, das weißt [du]
sicher bereits aus eigner Erfahrung! Schwer [ist]
es für Regenten ihr Amt redlich und gnüg[lich]
zu verwalten.

Don Alf. Leider! leider!

Alm. Und noch schwerer wird ihnen oft [die]
Erfüllung ihrer Pflicht durch eben diejenigen [ge-]
macht, die sie ihnen erleichtern solten, durch [ihre]
Diener, Räthe, Günstlinge. — Alfonso, daß [du]
heute mir alles frei gestandest — tausend ge[gen]
eines! — es war das Werk deines Herze[ns,]
sicher nicht der Vorschlag deiner Freunde! O[b du]
besser gethan, ihnen oder dir selbst zu folgen, das w[eißt]
du bereits. Aber erfahre nun auch wie ich gehan[delt]
habe, als vorlängst die meinigen sich zwischen [dir]
und mir zu stellen versuchten! — Entsinst du [dich]
wohl des Tages noch, als du mich einst, [...]
nach der Jagd, auf Susa, meinem Lustsch[losse]
besuchtest? Du ließest dich nicht neben mir [nie-]
der. Plözlich sträubte sich das Haar auf dei[nem]

Vorderhaupte ungewöhnlich empor. Dreimal strich ich selbst es nieder, und dreimal richtete es sich wieder auf. Entsinnst du dich besser noch?

Don Alf. Volkommen! So klein auch dieser Umstand seyn mag!

Alm. In deinen Augen; ich habe nichts dagegen! Aber wahrlich, es gab Menschen, die ihn nicht so erfanden! Denn noch am Abend dieses Tages warnten mich meine Wahrsager, und schwuren: Dieses sich sträubende Haar bedeute, daß ich in dir den furchtbarsten Feind meines Hauses und meines Volkes beschüzze; bedeute: daß du einst als Sieger und König in Toledos Mauern einziehen werdest. — „Daß es daher rathsam sei, dich so schnell als möglich zu greifen und zu tödten! Dies fügten drei oder viere von meinen sonst weisesten Räthen wohlmeinend hinzu.

Don Alf. (mit einiger Verlegenheit, die er umsonst zu verbergen sucht.) Wie — eines so thörichten Aberglaubens willen —

Almen. (lächelnd). Und hätten deine Glaubensgenossen nichts, gar nichts, was der Gegenpartei eben so thöricht, so grundlos dünkte? Sind Wahrsager und Priester nicht überall? und nicht überall sich gleich oder doch ähnlich? — Laß das iezt bei Seite! Ob es ganz nichtig sei, aus Vorzeichen dieser Art auf späte Ereignisse zu schließen; — ob ich das, was diese mir verkündeten, überhaupt für möglich oder unmöglich

hielt;

trunken; der Tod komme über dessen Haupt, mir räth, eines solchen Mannes Meuchelmör zu werden!" — Meine Wahrsager und Hofli verstumten seitdem. Aber iezt, iezt fodr' ich dir zum Lohn nichts, als ein einziges Versp chen; leicht zu ertheilen, und leicht zu halt Keinen von deinen Glaubenssäzzen, keine von nen Herscher-Pflichten beleidigt dasselbige. W du es mir wohl leisten?

Don Alf. O von ganzer — ganzer S gern!

Almen. Wohlan so bleibe dann, unter licher Versichrung, mein Freund, und der Fre meines = =

Don Alf. (rasch einfallend) Und der Fre deines ganzen Hauses, so wahr mir Gott —

Almen. (ihn ebenfalls schnell unterbreche Schwöre nicht alzurasch und alzuviel! Nur m Freund, und der Freund meines ältesten Soh Hißem, meines Thronfolgers — dies zu blei versprich mir! Ueberlebst du uns beide, dann (mit geänderten feierlichem Tone) Es ist nur Gott, und Mahomet ist sein Prophet! J Einige thue mit Mahomets Geschlecht, was

N 2

gut däucht! Zum freveln Kampfe mit dem Geschicke selbst hab' ich weder Fug noch Kraft.

Don Alfonso gab ihm freudig und feierlich Wort und Hand. Almenon beförderte nun gegenseitig die Abreise seines Gastes. Auf ein von dem Maurischen Könige gegebnes Zeichen, samleten sich alle seine Krieger, die versteckt im Hinterhalte lagen, und wurden die Bedeckung eben desienigen, zu dessen Verfolgung und Verhaftung sie bisher bestimt gewesen waren. Auch begleitete Almenon in eigner Person den spanischen Prinzen bis an die Grenze beider Staaten, und schied dann von ihm, wie ein Vater von seinem geliebtesten Sohne sich trennt, den er gern nie von sich ließe, und doch iezt nie wieder zu sehen fürchtet; mit Umarmung, Thränen und Seegenswünschen.

Wie es Don Alfonsen erging, als er in seinen Staaten zurückkam; wie er seine Schuldlosigkeit an Don Sanchos Ermordung den Kastiliern durch einen Eid zusichern muste, bevor sie seinem Zepter sich unterwarfen; wie er seinen iüngern Bruder, Garzias, als er zurückkehrte, und auch sein geraubtes Erbe wieder zu fordern gedachte, durch List in seine Bothmäßigkeit lockte, ihn lebenslänglich in Haft behielt; und von keinem christlichen Geschichtsschreiber, von keinem Bischof deshalb getadelt wurde; kurz, was er alles thun mußte, um fest auf seinen Thron zu sizzen; dies gehört nicht hieher; dies lese, wer es zu wissen begehrt,

im

der Angreifer über Almenons Grenzen gedrung
ihm die Spizze in ofnen Felde zu bieten glau
sich der Ueberraschte zu schwach. Plözlich
blickte man von Toledos Thürmen auch von N
den her eine anrückende Kriegsmacht, und erka
gar bald, daß es — kastilianische Waffen wär
Almenon erschrack. Gesandte wurden Don
fonsen entgegen geschickt, mit der Frage: „
dieser Einfall die Vergeltung ehmals erwiese
Freundschaft seyn solte?“ — „Allerdings, erw
„derte König Alfonso, denn ich komme, um m
„nem Vater Beistand gegen den Feind von S
„villa zu leisten Almenon vereine seine Sch
„ren mit den meinigen!“ — Mit Entzücken v
nahm der Greis diese Antwort. Er freute
über die trefliche Hülfe; er freute sich fast stär
noch über die seltne Tugend der Dankbarkeit
einem christlichen Prinzen. Ohne Mistrauen v
einte er seine Krieger mit dem Heere der K
stilier; ihre verbundne Macht zwang den Fe
zum Rückzug.

Nach Almenons Tode bestieg Hißem, sein
tester Sohn, den Thron. Der König von Kastil
blieb sein Freund; doch nur kurze Zeit wäh
Hißems Regierung. Er starb, und der jüng

Bruder, der ihm folgte, war eines solchen Vaters unwerth; herschte mit eisernen Zepter über sein Volk, und beleidigte sehr oft muthwillig seine christlichen Nachbarn. Alle riethen iezt König Alfonsen zum Kriege — seine Großen, seine Priester, seine Gemalin sogar. Lange widerstand er ihrer Ermahnung. Ihn band zwar kein Eid und kein Versprechen mehr; ihm schwebte nunmehr oft ienes Gespräch und iene Verkündigung in Gedanken; aber die Ehrfurcht gegen Almenons Asche dauerte immer noch fort. Nur spät und halbgezwungen gab er der allgemeinen Forderung nach, und siehe, die Prophezeiung — traf ein. Don Alfonso eroberte das für unüberwindlich gehaltne Toledo. Nie kehrte diese große, schöne, feste Stadt unter die Herschaft der Araber zurück. Alfonsens Lob preisen ganze Bände. Von dem edlern Almenon spricht zuweilen noch eine einzelne Zeile.

Die

Der Oberste von Molldorf, bis ins fünf
sechszigste Jahr Soldat mit Leidenschaft, glau
doch nun endlich fürs Vaterland, oder bestim
zu reden für seinen Fürsten, sich gnüglich
umgetummelt zu haben; und zog sich für den Ue
rest seines Lebens, mit einem mäßigen Gna
gehalt, mit einem bunten Bändchen im dri
Knopfloche, einem steifgeheilten Arm und zwei
dagrischen Knieen, auf sein schönes, halb
erbtes, halb durch weisliche Sparsamkeit-er
nes Landgut zurück. Er war, im Ganzen
nommen, was die Sprache des gemeinen Le
einen guten Herrn nennt, obschon,
Sitte alter Krieger, zuweilen ein wenig au

*) Dasienige Gegenstück zur: Matrone, wi
deren wenig giebt, das ich schon in der
Samlung dieser Auflage, S. 148. versp
In allen historischen Umständen volkommen ge
Nur in einigen kleinen Nebenzügen und N
abgeändert, weil wenigstens eine, wo nicht
Hauptpersonen davon noch leben.

rend und rauh. Nie verehlicht und unbeerbt hielt er sich desto mehr verpflichtet seine ärmern Verwandten zu unterstüzzen; und da er deren zwei hatte, im Grade der Blutsfreundschaft und der Bedürfnis sich volkommen ähnlich, — seines Bruders Sohn, einen Knaben von zwölf, und seiner Schwester Tochter, ein Mädchen von beinahe zwanzig Jahren, so nahm er, um keinem weh zu thun, beide zu sich. Sie glichen sich, insofern sie Waisen und durch die schlechte Wirtschaft ihrer Eltern ganz vermögenslos geworden waren; doch an Gemüth und Betragen unterschieden sie sich fast noch mehr, als an Geschlecht und Alter.

Für einen bildschönen, aber etwas muthwilligen Burschen galt Karl Molldorf. Ungern ließ er sich in allem, was er sprach und that, viel vorschreiben. Worauf er selbst verfiel, das betrieb er eifrig und geschickt; was ihm anbefohlen ward, gelang selten. Jeder Drohung und Strenge sezt' er Troz entgegen; bei guten Worten war er biegsamer als Wachs. Ueber Geschenke, die er erhielt, freut' er sich innig, doch nie laut; zu schmeicheln verstand er durchaus nicht. — Helena Drewiz hingegen war sanften stillen Geistes, fleißig in ieder Arbeit, die man ihr auftrug, furchtsam beim kleinsten Tadel, bescheiden in Anzug und Reden, gewöhnt von Jugend auf nach andrer Willen sich zu fügen. — Wenn Zipperlein und Winterluft den Alten oft mismuthig in sein kleinstes

Zim-

Seite; brachte ihm mit besorgter Miene und
Händen iezt die Suppenschaale, und iezt die G
Tropfen; erbot sich ihm bald die Tobakspfei
zustopfen, bald die Zeitung vorzulesen; san
iezt ein Lied am Klavier, und bat ihm iez
etwas vom Ueberfall bei Hohkirch, ode
Schlacht bei Torgau zu erzälen.

Die Würkung dieses Unterschieds konte
lange ausbleiben. Der Oheim, der sich
und nicht selten zur Unzeit! — über den
willen seines Neffen recht herzlich ärgerte, g
bald die Nichte noch herzlicher lieb. Nich
daß sie völlig für Frau im Hause galt; daß
Stall, Hof und Keller unbedingt ihr zu
standen! Sondern, wenn nun auch gesündr
und beßre Laune beim Obersten wieder eink
sucht' er seine treue Wärterin für ihren
nen Eifer zu belohnen, wo er nur wuß
konte; bald durch ein neues Kleid, bald
Uhr und Ring; bald indem er sie auffo
selbst zu begehren, was ihr Freude
könne. Doch auch dann nüzte das brave
chen seine beste Laune fast nie zu eignem
theil. Daß er einem seiner Unterthane

Erbzins fürs nächste Jahr, oder die Geldbuße für einen Fehltritt erlassen, — einer armen Häuslerin die verlorne Kuh wieder ersezzen, oder zu einem Kranken den Arzt aus nächster Stadt holen lassen möchte; darinnen bestanden gemeiniglich die Wünsche, die sie ihrem Oheim vortrug und bei ihm durchsezte. Wohl zehnmal bat sie für andre, ehe sie ein einzigesmal an sich selbst dachte.

Auch Karl verdankte ihr manches kleine Geschenk seines Oheims, und die Erlassung von manchem Verweis. Wenn er mit der Dorfiugend handgemein geworden war, ein paar Tafelscheiben eingeworfen, ein Blumenbeet zertreten, oder sonst einen ähnlichen Unfug angestellt hatte, so suchte Lehnchen es immer zu bemänteln, oder zu verringern. Selten erkante der rasche Knabe ihre gute Meinung so wie er solte; glaubte oft in ihrer freundschaftlichsten Ermahnung nur die unberufne Hofmeisterin zu erkennen, und neckte sie wohl selbst zum Danke für heimlich. Erst als er, schon allmälig zum Jüngling aufgewachsen, auf ihre Vorbitte einst seines höchsten damaligen Wunsches, eines eignen Reitpferdes, theilhaftig ward, — erst seitdem fieng er an ihre Denkart zu schäzzen; bewarb sich nun oft, wenn er etwas durchzusezzen wünschte, um ihre Unterstüzzung, und erhielt sie fast immer. Vorzüglich wohl befand er sich dann dabei, als er im zwanzigsten Jahre auf eine höhre Schule geschickt ward; denn

auch

der, doch ein Jüngling, der seine Jugend
zu genießen, und unter seines Gleichen
voran, als ganz zulezt zu stehen wünschte.
über kam es oft zur Ebbe in seiner Kasse,
zu einer Flut von Verweisen in des Alten
sen. Schon ein paarmal sprach der Lezter
gänzlichem Hand-Abziehn, von Ueberlassun
nes Schicksals und so weiter. Doch immer
Lehnchen noch zur rechten Zeit ihn zu besänf
und that manches, was wir — später erst ge
erfahren werden.

Daß ein so sanftherziges, überall zum
würkendes Mädchen bald geschäzt unter ihre
kanten, und von den Unterthanen ihres O
fast angebetet werden muste, dies ist sehr b
lich. Doch daß eben dieselbe schon ins zw
dreißigste Jahr trat, und immer noch ledi
gewissermaßen sogar unbegehrt blieb, das
höchst seltsam auf einer Seite, und war
höchst begreiflich auf der andern. — Nie
Helena Drewiz in Rücksicht der Außenseit
ihrer griechischen Namensschwester zu wett
vermocht. Nicht häßlich, oder
hübsch! das war alles, was man von ihr

wohl zu fesseln; ward ungenehm, wenn sie
aber sprach wenig und nie unaufgefodert.
n Tage, wo sie ins Haus ihres Oheims
ilt sie für ein blutarmes Mädchen; seitdem
ßte man zwar, daß sie der Oberste nicht
ussteuer, doch äußerst schwer von sich las-
de. Würklich runzelte er bei einer oder
fragen, die ganz von weitem geschahen,
gewaltig die Stirne; und das gefällige
n brach, so bald sie dies merkte, alle
ndlung von selbst ab; that es um so wil-
a gerade bei diesen Freiwerbern ihr eignes
enig oder nichts fühlte. Doch andre, wo
tsagung schwerer und verdienstlicher ge-
eyn dürfte, ließen durch ienes Beispiel
hrecken. — „Fräulein Helena will nicht
n!" ging ein Gerücht umher, dem der
— wenigstens nicht widersprach.

edem samleten sich auf dem Schlosse eines
chen, schon etwas mürrischen, betagten
en nur immer wieder Männer von seinem
nd Stande. Die iungen liebenswürdigen
ichts blieben ganz weg. Sie auswärts zu
nd von ihnen gesehn zu werden, fehlt' es
an Gelegenheit. So schlichen zwölf
Jahr

oder Warum? in ihr aufsteigen. Doch i
besänftigte sie sich bald wieder; fand in Erfü
häuslicher Pflichten hinlängliche Beschäftig
hinlängliches Glück; und glaubte zulezt im
schon über die Jahre und Gefahren der
hinweg zu seyn. Daß sie sich irrte, sieht
voraus, der durch Erfahrung weiß, daß die
an keine Zeit sich bindet.

Reichliche fünf Jahre hatte Karl Mo
auf Akademieen und dann auf einer Reise
Paris und London zugebracht; hatte während
ser Zeit — so wolt' es der Eigensinn
Oheims! — nicht einen einzigen Besuch i
Heimath gemacht. Jezt kam er endlich wi
und war im eigentlichsten Sinne des Worts
wohlgebildeter iunger Mann geworden;
te seinen Geist mit Kentnissen bereichert, sein
ralische Denkart geläutert, auch seinen Körpe
Vortheil geformt. Wer ihn sah, staunte,
kante ihn nicht mehr. Grade iene lange Entfer
hob den Unterschied zwischen iezt und ehm
mit doppeltem Gewinn heraus. Das fühlt
Oheim gar wohl, der den Neffen iezt zum erste
als seinen Sohn, als seinen lieben Sohn
begr

rlich, kaum traute sie ihren Augen, kont'
m begreifen, wenn sie überdachte, daß die-
ne, kraftvolle, vollendete Mann einst als
unter ihrer Aufsicht gestanden, und vor
Jahren erst — so däucht' es ihr! — als
achsner Jüngling weggegangen sei. Ganz
gt, welche Gefühle in ihr erwachten,
ie sich die erstern vier oder fünf Tage an
cht satt sehen, satt hören. Jeden Augen-
ihren häuslichen Geschäften abgespart,
sie in seiner Gesellschaft hinzubringen, be-
ihn auf iedem Spaziergange; nahm im-
i Tische ihren Plaz neben ihm; fragte,
er nur ein Stündchen auf seinem Zimmer
zubrachte, sogleich: wo er sei und bleibe?
laubte mit allem diesen nichts besonders,
eige gar etwas tadelnswürdiges zu thun;
e hätte ia so unendlich viel ihm zu erzälen,
ber noch mehreres ihn zu befragen! Sie
ia so alte Freunde und so nahe Ver-
e!

er bald stuzte sie doch selbst über dieses neue
fnis; merkte bald, welche Leidenschaft sie
e, oder vielmehr schon beherrsche; und sagte
ort alles, was nur die strengste, aufrichtigste
Freun-

alles das stand ihr hell vor Augen. Da
Zärtlichkeit hier Erwiederung finden solle,
ihr selbst unwahrscheinlich; daß Entdeckun
selben sie lächerlich machen dürfte, hi
für nur alzumöglich. Diesem Uebel vorzub
ward ihr ernster Entschlus. Sie legte
Hand ans Werk, und es gelang, und —
lang ihr, wie man es nun nehmen will.

Sie modelte vor allen Dingen ihr Be
gegen Moldorf. Blos die Verwandschaft tr
das ihr gebührende Recht. Alle Aufmerksa
die dem Freund und dem Vetter gebührten,
de ihm erwiesen. Daß er ihrem Herzen
mehr sei, verrieth kein Wort und keine M
— Aber freilich sie selbst litt desto mehr
Ihre Wange ward noch bläßer, ihr Blick
matter als sonst; ihre bisher gelaßne Stim
schien sich der Schwermuth zu nahen. W
kante, spürte diese Veränderung, rieth au
päßlichkeit, und fragte: Ob etwas ihr
Sie gab allen — selbst Karln, als er mit
nahme darnach forschte, eine verneinende
wort. Viele besorgten: es schleiche eine A
rung ihr nach; noch andre: sie habe solche

Ein Einziger ahndete ihr Geheimnis, und dieser Einzige war — ihr Oheim.

Ihm — der freilich durch einen zwölfiährigen Umgang Helenens Herz von Grund aus kennen konte, ia fast kennen muste, — ihm, der ihr Betragen in mänlicher Gesellschaft oft genug, und in der erstern Zeit auch scharf genug beobachtet hatte, ihm war es gleich anfangs vorgekommen: als ob Helena doch diesen Vetter ein wenig alzuwarm empfange; als ob ihr Blick doch zuweilen ein wenig alzustarr auf seinen Gesichtszügen hafte; und als ob ihr ein iedes Wort, das Vetter Karl spreche, doch ein wenig alzuwichtig dünke. Ihm war auch der rasche Uebergang von leidenschaftlicher Bewunderung zur kältern Höflichkeit nicht entgangen; und als er einst unter vier Augen absichtlich sie fragte: Ob sie gar keine Freundin habe, gar kein reizendes, braves Mädchen in der Nachbarschaft kenne, die man gelegentlich in Karls Gesellschaft bringen und zur künftigen Gemalin ihm vorschlagen könne? als sie da plözlich vom Kinn an bis über die Stirne roth, bleich und wieder roth ward; als sie sich stotternd mit ihrer Unkunde in allen Vorschlägen dieser Art entschuldigte; gleich drauf ihren Sessel unterm Vorwand eines kleinen häuslichen Geschäfts zurückschob; wegging und in vier Stunden nicht wieder kam; da hatte der Oberste vollkommen weg, was ihr fehle. Dennoch schwieg

Kopf, und sagte: „Schreiben Sie ihr Re
„Herr Doktor! Ich bezahl' es gern. Aber
„licht bleibt es doch, daß ich alter, unstudi
„Soldate mich getraue in diesem Falle noch
„beßres Rezept zu schreiben, als ihr gradu
„Herrn."

Wenn sonst die Nichte heimlich liebt,
der Oheim es merkt, pflegt iene ihre Neigung
höchst erlaubt, dieser solche nicht selten für st
bar zu halten; pflegt iene den Gegenstand i
Zärtlichkeit anzulocken, dieser ihn zu entfer
Hier war der Fall umgekehrt. Je mehr He
sich bestrebte der Gesellschaft dieses ihr so wer
und so gefährlichen iungen Manns auszubeug
ie mehr bestrebte sich der Oberste ihn ihr nä
zu bringen; sah in ihrer Liebe das Thörichte
nicht, was sie selbst drinnen fand, und wüns
bald nichts mehr, als daß sie — erwiedert w
den möge. Seine Nichte bekam ia dann ei
liebenswürdigen Mann, sein Neffe ein redlich
trefliches Weib; sein Vermögen blieb dann e
beisammen, sein Rittergut unverschuldet,
er selbst — sein höchster Wunsch! —
versichert, sich bei Lebzeiten nie von sei
Kindern, zumal von seiner Lieblingstocht

ı! dann wäre alles im glücklichsten Verhäl=
.“ — Gleichwohl war er Hagestolz genug,
s Verhältnis nur für ersprieslich, nicht
nothwendig zu halten; glaubte steif und
daß ein gänzliches Mislingen der Ehe nur
einem Fehler des Herzens, nie blos vom
and des Alters — wenigstens nicht eines sol=
Alters! — herrühren könne. — „Ist nicht
dem, dacht' er bei sich selbst, dem Ehmann
fünf oder sechsiährigen Besiz die äußre Form
r Gattin größtentheils sehr gleichgültig? Ist
icht glücklich genug, wenn er dann noch in
eine würdige Freundin, eine Vertraute in
d' und Leid besizzet? Schön war Lehnchen
hübsch bleibt sie wahrscheinlich noch ein
oder zwölf Jahr; angenehm und achtungs=
h gewiß durchs ganze Leben. Jeden Mann,
hren Werth nicht verkennt, würde sie zu be=
en vermögen. Wie vielmehr noch denienigen,
sie sich selbst gewählt, und um den sie sich be=
so manches frühere Verdienst erworben hat.
n er nur einmal sich bestimte, nur einmal
erklärte; fürs Festhalten würde sie schon zu
n wissen.“

Man=

gůtete gewissermaßen, was der Richtigkeit
Gedanken abging. — Er håtte mit Kar
Ton — wenn auch nicht des våterlichen
fehls, doch — der våterlichen Ermahnung
chen können. Aber er kante seine Denkung
die selbst den Schein des Zwanges haßte,
achtete solche. Er hůtete sich ihm auch nur
ein voreiliges Wort seine Absicht merken zu
Er verbarg sie sogar seiner Nichte; denn
ihren innern Kampf, scheute ihre Schůchte
und glaubte ihres Geståndnisses sowohl, als
Vollmacht entbehren zu können. — So
iedoch Karln ein Geschenk machen wolte,
er es ihm durch Helenen; so oft er allein m
sprach, mischt' er Helenens Lob in seine
Daß Karl iederzeit herzlich mit einstimte,
ihn; daß er nichts weiter sagen und thun
verdros ihn; endlich glaubt' er doch die
gnůglich vorbereitet zu haben, um sie s
zu lassen.

Einst nach dem Abendessen saßen Ohei
Neffe allein, im Kabinette des Erstern,
nem Glase Punsch, dem Leibgetrånke des

Helena, heute stiller noch als gewöhnlich, hatte bereits in ihr Schlafgemach sich begeben. Das Gespräche, vom Obersten unbemerkt gelenkt, kam auf das Leben in der Fremde, auf die mancherlei Gefahren, die einen Ungeübten bedrohen, auf die mancherlei Klippen, woran nicht selten Gutherzigkeit und Leichtsinn stranden; und der jüngre Moldorf gestand, daß er selbst schon einigemal nahe dran gewesen sei, durch böse Gesellschaft, und durch Betrüger, welchen er zur Unzeit getraut, verführt zu werden.

Der Oberste lächelte, — „Offenherzig gestanden, Karl, (sprach er, und faßt' ihn vertraulich bei der Hand) es gab Zeiten, wo ich besorgte — nicht, daß du verführt werden würdest, sondern daß du es wärest. Im zweiten Jahr auf Akademien, als der Liebeshandel mit der Wirthstochter — die Spielschuld am Farotische, und der Streit bei der Schlittenfahrt — zugleich in einer Woche mir zur Kundschaft kamen; da gab ich schon die Hofnung auf, an dir Freude zu erleben! da stand ich schon im Begrif, dich auf eine Art zu bestrafen, die — ich seh es selbst nun ein, — alzurasch und alzuhart gewesen wäre; und die ich doch, einmal ausgesprochen, gewiß nicht widerrufen haben würde. Sieh, Karl (er wankte bei diesen Worten nach seinem Schreibeschrank, zog ein Papier hervor und bot es ihm dar) sieh, hier ist ein Testament schon unterzeichnet und besiegelt,

packet war, zeigen seine Brüche? — der dir an
digte: ein beigeschloßner Wechsel von zweihun
Thalern sei deine lezte Unterstüzzung bei mei
Leben. Des andern Tags bereits wolt' ich di
Schreiben absenden, und ienes Testament geri
lich niederlegen; da — kanst du errathen, we
Hand einen Riß in diese Urkunde machte,
den Brief aus seinem Umschlage hervorzog?

Wessen Hand, mein Vater, hätte dies gedu
wenn es die Ihrige nicht that? Oder wie?
te Helenens Vorwort vielleicht —

Obrist. Ja wohl Helenens — Helenens
lein! Aber nenn' es nicht Vorwort blos.
verringert zu sehr das, was sie that. N
ist mir unbegreiflich, woher sie erfuhr oder
rieth, was ich glaubte im Stillen beschlossen
haben und im Stillen auszuführen. Doch d
sie, zu deren größten Vortheil dieser Entschluß
reichte — sie, die ich zur einzigen Erbin mein
sämtlichen Haabe erklärte, — die das reich
Mädchen sechs Meilen im Umkreis dadur
zu werden vermochte, — daß sie sofo
mit Bitten und Flehen dagegen sich stemt
mehr that, als eine Schwester für ihren gelie
testen Bruder — ia gewiß mehr, als du d

 malig

e, im Feuer ihrer Beredsamkeit meine Knie, ließ nicht eher ab, bis ich ihr diesen Riß zu hen erlaubte, und ihr Wort und Hand drauf , dir wenigstens diesmal zu verzeihen.

„Und davon — davon, mein Vater, schrieben mir nie ein Wort?“

Obrist. Weil gänzliches Stillschweigen hier: ein Punkt mehr war, dessen Zusage mir edelmüthige Mädchen halb abflehte, halb ab= ng. Noch iezt würde sie zürnen, wüßte sie in em Augenblicke, wovon mir sprechen. —

Fast mit iedem neuen Worte war Karls Er= nen gewachsen. Daß sein Oheim vordem zu= len auf ihn unwillig und Helenens Vorsprache erspieslich gewesen sei; beides wußt' er zwar gst. Doch daß die Gefahr der Verstoßung on so nahe über seinem Haupte geschwebt, daß lene dann ihre uneigennüzzige Grosmuth so it getrieben habe, dies war ihm ganz fremd; d kaum wußt' er, was er mehr dabei bewun= n solte: den Edelmuth der That selbst, oder en zweiten, der in Verschweigung ihres Verdien= s lag? Jezt, indem er seine Empfindungen zu sten suchte, indem er sich fast heiser an Lobes= hebungen sprach, — iezt kam er almälig ganz in

die

die Stimmung, auf welche sein Oheim gerechnet hatte. Absichtlich gab ihm dieser Zeit sich auszubreiten, sich gleichsam an seinem eignen Feuer zu erwärmen; und erst, als der junge Mann wohl zehnmal gezweifelt hatte: ob er auch iemals Gelegenheit finden werde, Helenen die ganze Größe seines Dankgefühls zu bezeigen? — erst dann grif der Alte mit Gewandtheit wieder in seine Rede; fragte halb ernsthaft, halb lächelnd:

„Aber wie dann, lieber Karl, wenn die Gelegenheit zum Danke würklich schon da wäre? Wenn du Helenen alles, was sie für dich that, vergelten — ihrem Gefühle nach mit Wucher vergelten köntest?

Karl (aufmerksam werdend) Und wodurch, mein Vater, wodurch?

Obrist. (den Kopf schüttelnd) Eräthst du meinen Sinn würklich nicht? Gelang es würklich Helenen dir zu verbergen, was sie freilich, aus unzeitiger Schaam, gern der ganzen Welt und sich selbst verbürge?

Karl (immer dringender) Was denn, mein Vater, was denn?

Obrist. Daß sie liebt! Dich liebt! — Karl, als sie iene Vorbitte einlegte, sah sie gewiß nur den Vetter und den schuzbedürftigen Jüngling in dir. Doch daß sie iezt mit weit andern Gefühlen dich betrachtet; daß Liebe zu dir ihr ganzes Herze

 füllt,

an sieht, der Obriste war iezt da, wo er
wolte. Was er nun sprach, erräth sich dem
nach leicht, obschon die Worte fehlen.
sprach er wohl fünf Minuten hinter einan-
llein. Seine Pläne, seine Wünsche, seine
ngen, — alles drängte er so stark und so
nd als möglich zusammen. In einer Art
ummer Betäubung vernahm ihn der Neffe.
unerwartet in ieder Rücksicht kam ihm diese
ung, diese Entdeckung. Daß sie ihn nicht
mit des Entzückens höchster Wonne über-
e, würde ein ganz unbefangner Zuschauer
ohl aus seinem Schweigen und einigen un-
osnen Blicken gespürt haben. Selbst dann
r noch ein paar Augenblicke stum, als
heim nun geendet hatte, und eine Antwort
arten schien. Doch war der Kampf bald
enens Vortheil entschieden. — „Mein Va-
rief er, überraschender kam mir noch nie
Botschaft. Doch wenn ihre Muthmaßung
t täuscht; wenn dieses edelmüthige Mäd-
würklich mich liebt; wenn Neigung zu mir
rund ihrer Kränklichkeit seyn solte; dann
ich mit Freuden diese Gelegenheit zum

Danke;

werbers = Mühe zu übernehmen."

Am Halse des iungen Manns hieng b
sen Worten der Greis voll Entzücken. Sel
der Rückkehr aus der Fremde, nach iener fü
rigen Entfernung, hatt' er ihn nicht halb s
rig umarmt. Zehen = zwanzigmal ließ er s
Hand drauf geben, daß Karl Wahrheit sp
Immer hatt' er besorgt, sein Herz würde
versagt seyn. Er begrif das Gegentheil k
aber er freute sich dessen unendlich. Bis
zwei Uhr in der Nacht wurde noch gesch
iezt von der künftigen häuslichen Einrich
iezt von Helenens Ueberraschung, iezt vom w
Glück vernünftiger Ehe, und iezt von
Schmaus und Feuerwerk, welches der O
allen seinen Nachbarn geben wolle. — So
seelig war der gute Alte seit dem Abend na
Schlacht bei Torgau nicht gewesen. Daß e
allen Punsch allein austrinke; daß er immer
dert Worte spreche, bevor Karl zu einem
zigen komme; dies und noch mehreres bemer
nicht einmal. Sie schieden mit der Abrede,
Karl noch vor dem nächsten Mittagsmal s
Spruch anbringen solle. Ob schriftlich
mündlich? ward Karls Wilkühr i

ahrscheinlich hatte die Freude über sein ge-
es Werk den guten Greis noch einen gros-
Theil der Nacht wach erhalten; desto müder,
sanfter war er erst gegen Tages Anbruch
chlummert, und schlief um acht Uhr noch,
Helene, ihrer Sitte nach, eigenhändig das
tück ihm brachte. Schon dran gewöhnt,
dann noch oft auf seinem Lager, doch stets
zu finden, eilte sie mit einem Papier in ih-
Hand zu ihm hin, und rief: „O mein Vater,
haben Sie gemacht? Wer hat Ihnen mein
eimnis, und warum haben Sie es Karln
athen? Diesen Brief — Karl hat ihn ge-
ieben; aber Sie selbst haben ihm solchen in
Feder gesagt!“ — Aus seinem Schlummer
der Alte empor. Wovon die Rede sei,
' er zwar leicht errathen; doch überrascht'
ie Eil seines Neffen. Er begehrte den Brief
hn, und fand ihn ganz nach seinem Herzen.
hatte in solchem nicht mit der erkünstelten
des Schwärmers, aber wohl mit der Wär-
ines gefühlvollen Mannes gesprochen. Er
sich auf die Versichrung seines Oheims,
er hoffen dürfe, Erwiedrung zu finden; aber
ug ihr seine Hand nicht etwa als ein Ge-
k des Mitleids, selbst nicht als einen Beweis
des

desto wahrhafter zu sprechen, je mehr er
treibung vermied. — Zweimal überlas der
den Brief; dann erst fragt' er mit gutmü
Lächeln: Nun, Lehnchen, was wirst
worten?

Nichts konte einfacher seyn, als diese
nichts schwüriger für Helenen, als ihre
wortung. Das arme Mädchen stand iezt
denklichsten Scheideweg ihres ganzen
Unerwartet, neidenswerth, übereinstimm
ihren geheimsten Wünschen war der Antr
ihr gemacht worden. Ein schöneres Glü
ihren Gefühlen nicht winken; — eine grö
fahr eben so wenig! Alle Gegengründe,
sie das Aufkeimen der Leidenschaft zu be
gesucht, standen auch iezt noch vor ihren
hoben und unterdrückten sich wechselseitig
dies doch nicht die Sprache innigster L
daß Karl bald bedauern werde, was er
gefodert von einem dritten, thue; daß
Kälte ihres Gemals, der Spott der W
Reue ihres eignen Herzens sie treffen dürf
dies verschweig sie sich selbst keineswege
dies trug sie auch in die Antwort über
ihrem Oheim — stockend ertheilte. Nic

wartet kamen ihm ihre Zweifel; nur ernstlicher, als er vermuthet hatte, wurden sie vorgetragen. Er ließ sie ganz ausreden, bevor er seine Widerlegung begann; auch war solche dann eigentlich nur gegen einen einzigen Punkt ihrer Rede gerichtet. Er bewieß ihr, daß er einen Antrag dieser Art Karln nie anbefohlen, kaum durch seinen Rath veranlaßt habe; und Helena glaubt' es bald; denn sie wünschte, was sie glaubte. Was er drauf von der Nichtigkeit ihrer Besorgnisse sagte, war schwach genug; aber auch dies unterstüzte ein mächtiger Vorsprecher — Helenens eignes Herz.

Wohin die Entscheidung ausfiel, — wohl auch dann ausgefallen wäre, wenn der Oberste seine ganze Rednerkunst sich erspart hätte! — erräth man leicht. Als bald drauf Karl ins Zimmer trat, um seinem Oheim den Morgengrus zu bieten, vielleicht auch, um Helenen zu finden; als der Oberste im wahren Soldaten-Tone ihm zurief: „Brav, junger Mann, die Festung steckt schon die weisse Fahne aus, und auch mich hast du überflügelt!„ Als er sich ihr bescheiden nahte, und um Bestätigung dieser Nachricht bat; als er ihr, die erröthend verstumte, mit Wärme die Hand küßte, und auf den strafenden Ausruf des Oheims: „Höher, Sohn! drei Spannen höher! Ein Bräutigam küßt auf die Lippen!“ nun Miene machte, dieser Ermunterung zu folgen;

so unbeschreiblich, daß Molldorf in diesem A
blicke nicht begrif: wie er zu einem solchen
erst habe ermuntert werden müssen; daß er s
wiß mit innigster Zärtlichkeit umarmte; da
nur eine Stimme, und sicher auch nur
Empfindung war, mit welcher sie beide
Bette des Oheims niederknieten, und ausrie
Ihren Seegen über uns, Vater!

Die Freude des Obersten überstieg allen
druck. Hundertfältig gab er ihnen diesen beg
ten Seegen; hätte ihnen in dieser Minute, w
sie es verlangt hätten, seine ganze Haabe a
treten. Allen seinen Dienern und Hausgen
verkündigte er bald nachher selbst, was vorg
Wer sich ihm diesen Morgen nahte, ward besche
Binnen einer Stunde hatte diese Neuigkeit
seinem Gute die Runde gemacht; noch vor S
nen Untergang wußte sie die ganze hochadl
Nachbarschaft. Manche Nase rümpfte, man
Fräuleins-Wange entfärbte sich. Viele versic
ten: diesen Plan des alten Molldorfs hätten
schon seit zehn Jahren gemerkt. Andre
hielten von guter Hand die sichre Nachric

en, mit alwissendem Lächeln bemerkten sie: daß
große Nähe von Vetter und Mühmchen frei=
zuweilen — ihre Folgen habe; daß in man=
Abenddämmerung ein iunger Mann nicht
z überlege, was er begehr' und thue; daß aber
) nicht selten — noch bedeutender ward hier
ck und Ton — die Kur weit schlimmer als
Krankheit selbst ausfalle. — Kurz, fast
rall, zumal vor weiblichen Richterstühlen,
: der Urtheilsspruch — Tadel. Aber auch
überall schmähte man nur auf Helenen, und
auerte Karln.

Der warlich Mitleid nie weniger verdient,
te, als eben iezt! der sich so heiter und selig
lte, als nur ie ein Bräutigam! Keine Reue,
ne Besorgnis nahte sich seiner Seele. Unpas=
d dürften dies manche finden; ein paar Neben=
stände werden es glaublicher machen. —
äute, sagt eine allgemeine Bemerkung, krän=
n gern. Bei Helenen wandte der Fall sich um.
friedenheit und Freude kehrten iezt in ihrer
eele ein; fast unglaublich, wie schnell Gesund=
t und merklich erhöhter Liebreiz ihnen folgten!
öther und voller ward Helenens Wange, feu=
riger

zu. Wem das Verdienst dieser Aenderung
war keine Frage; daß männlicher Stolz
durch geschmeichelt fühlte, unterlag keinen
fel. — Aber noch mehr! Karl, dieser
iunge, mit dem Tone der größern Wel
fremde Mann, durch vielfache Gaben d
pers und Geistes von der Natur selbst zu
nuß des Lebens ausgesteuert, und diesem
keineswegs unhold, stieß doch jezt zum e
mal auf eine Neigung, wie er sie schon
wünscht, und noch nie gefunden hatte.
daß er längst wisse, was Liebe sei; län
feinern Freuden, und auch ihre — sinlicher
das verläugnete er selbst seinem Oheime
Aber iene Zärtlichkeit, die unendlich me
der giebt, als sie empfängt; iene Gegenlie
nur in dem Liebenden und Geliebten l
webt; diese kant' er — aus Büchern woh
noch nicht aus Erfahrung. Zweimal soga
hatte sein Zutrauen ihn gewaltig getäuscht.
mal war er erbötig gewesen, Leib und Le
Mädchen aufzuopfern, die mit Erwiederu
schmeichelten, und am Ende ihn betrogen
reicher, reisender Britte und ein gräfliche

Wohnung oder Laune zu hüllen. Helene,
Liebe für ihn, und doch von ächter, eigner
nd bewacht, überführte ihn eines andern.
er ihr dies von ganzer Seele dankte; daß
nen Kuß ihres Mundes entzückender, als
s durchschwelgte Nächte fand; — unglück-
nd dieienigen, die dieses nicht glauben,
für unwahrscheinlich halten!

enn Braut und Bräutigam verliebt, ihre
damit einig, und ihre Glücks- Umstän-
Ehe nicht hinderlich sind, so giebt es
nlich bald eine Trauung. Alles dies war
all bei Karl und Helenen; und ihre Ver-
ng ward daher auch in vier Wochen schon
umt; würde es noch früher geworden seyn,
den Oheim nicht die vielen Anstalten ver-
, die er zum Hochzeit-Male für nöthig er-
. Er nahm sich vor ein Fest der ganzen
arschaft zu geben, wie es seit zwanzig Jah-
cht gesehen worden sei. Alle Vorstellungen
Pflegekinder, die ihre Ungedult im Man-
Bescheidenheit hüllten, verwarf er. „Ich
un einmal, sprach er oft, in diesem Punkte
Willen haben!" und — hatte ihn nicht.
ezte Tag der dritten Woche erschien; viele
Gäste

los vom Sessel sank. Erschrocken eilte ma
zu Hülfe; hob ihn auf, trug ihn aufs L
rieb, strich, badete ihn gleichsam in stärk
Wassern. Man bracht ihn zwar ins Lebe
doch nicht ganz zurück. Ein Schlagfluß
seine linke Seite getroffen; Fuß und Arm
gelähmt. Als der aufs schleunigste herb
holte Arzt erschien, schüttelte er bedenkli
Kopf. „Es sei schon ein seltner Fall, mein
daß ein Schlagfluß in diesem Alter und auf
Seite nicht sofort ende. Baldige Wiederh
wäre muthmaslich, daß er dann tödtlich
werde, gewiß."

Mit großer Gelassenheit vernahm der O
diese Ankündigung. — „Ich schmeichelte mi
lich, sprach er, mit noch einigen Freuden hier
Doch die größte von allen, die gewisse Au
daß meine Kinder glücklich und vereint dur
ben gehen werden, erhielt ich schon. Oder
du Helena vielleicht selbst diese Hofnung noch
ser machen? Woltest du vor meinem Bette h
Trauung volziehen lassen, zu deren Feier
eitle Pläne entwarf?" Es ward ihm nicht
leicht, dies herauszustammeln; es ward H

— an Ihrem Sterbebette — in Ihrer
rbestunde vielleicht, mein Vater! — ich thue,
Sie wollen; aber mein Herz ist zerrissen, —
iezt nicht fühlen, was es bei diesem großen
ritte fühlen soll.“

Der Oberste drang nicht weiter in sie. Er
n zu befürchten, daß auch ihn diese Handlung
hr angreifen, vielleicht sein Ende beschleunigen
e, und er war nun karg geworden mit den
enblicken, die er noch sein nennen konte. Ein
tsgelehrter ward gerufen. Fast zwei Stun-
blieb er mit ihm allein. Dann verlangt' er
seinem Neffen; Karl kam. — „Bist du
zeugt, fragt' er, daß Helene dich innigst lie-
“ — Innigst! Unaussprechlich sogar würd'
sagen, wenn dies nicht ruhmredig klänge! —
d vergiltst du ihr dies herzlich und gern?“ —
ganzer Seele! — „Wird sie also gewiß deine
?“ — Mein Vater, diese Besorgnis —
überflüßig vielleicht! doch verzeih dem Alter
es Mistrauen selbst auf dem Todbette. Die-
mein lezter Wille — belohnt den redlichen
t und den Mann von Wort; nur den Wankel-
n und Undankbaren würd' er ein wenig
be-

ihm zu schweigen, und reichte die Hand ih
küßte sie, und eine brennend heiße Zähre fie
Der Kranke lächelte schmerzlich-sanft. —
würde sie, sprach er, auch dann nicht abtr
wenn ich meiner Linken mächtig wäre. Es
wahrhaftes Gefühl in derselben. Rufe n
lenen! Laß überhaupt ieden meiner Leute h
der mich noch sprechen will!“ — Es gescha
Testament ward unterzeichnet, mit allen
lichkeiten, die das Gesez gebeut. Er tröste
den Umstehenden ieden, der ihn beklagte,
beklagen schien. Troz seiner Gelassenheit
es ihn doch heftig genug angreifen.
Stunden nachher ging des Arztes Wort in
lung. Mitten im Sprechen traf den Obers
neuer Schlagfluß. In zwei Minuten war e
Die Betrübnis aller derer, die einen guten
oder guten Herrn in ihm verloren, bedarf
Erwähnung. Des andern Morgens öfnet
seinen lezten Willen; der Inhalt war folgen

„Meine ganze Haabe, wie sie liegt und
„erbe mein Neffe, Karl Molldorf, unter
„Bedingungen. Er ehliche meine Nichte,
„selbsterwählte Braut, Helenen Drewiz,
„stens binnen vier Monaten! Er überlie

ienstiahre!"

„Wandelbar ist des Menschen Wille bis zum
ode. Solte mein Neffe davon auch ein Bei-
iel geben; solt' er seine iezt beschlosne Ver-
ndung mit Helenen bereuen, trennen, oder
ß sie getrennt werde veranlassen, so sei mein,
f sechzigtausend Thaler geschäztes Rittergut,
lb sein, halb Helenen. Ob sie es zusammen
rwalten, oder ob er es allein annehmen will,
he bei ihm. Ob er ihr die Hälfte dann ver-
nse, oder almälig bezale, wäle sie! Daß sie
ese Freiheit nie zu seinem Untergange mis-
auchen wird, dafür bürgt ihre Denkart. Al-
s übrige baare Vermögen unterliegt gleicher
heilung. Nur iene achttausend Thaler blei-
n Helenens Vor-Erbe, und vergüten Karls
ziehung und Reisekosten."

„Solte mein Neffe Helenen zwar ehlichen,
ch bald oder spät ein Zwiespalt entstehn, der
ne Scheidung nöthig machte, so trete sie ganz
s vorige Recht, im Besiz der Hälfte zurück!"

Vielfaches Geschwäz entstand in der Gegend
d umher, als dieses Testament ruchtbar
d. — „Nun sieht man doch, hieß es, daß
der

der iunge Mann zur Heirath gezwungen wird; daß der Oberste nur sein Schooskind bedenkt!" — „Wodurch sie seine Gunst wohl so vorzüglich gewonnen haben mag? fügten ein paar Betschwestern hinzu: Der Alte war freilich noch vor drei oder vier Jahren ein rüstiger Kumpan!" — „An Karls Stelle, lispelte manches mannbare Fräulein, wüßt' ich wohl, was ich thäte! Es giebt Fälle, wo die Hälfte mehr taugt, als das Ganze. Eine hübschere, iüngere Frau wäre mir lieber, als eine alternde, mit allen ihrem Gelde." — „Nein, nein! schüttelten die Väter dabei haushälterisch den Kopf; ein so verschuldetes Gut wäre freilich ein misliches Erbtheil; und ein so reich ausgesteuertes Mädchen ist selten! Der Oberste war schlau; Karl kan den Schaz nicht heben, wenn er die schwarze Kazze nicht mitnimt!" *) — Wer bei allem diesen am gleichgültigsten sich betrug, wer die Maasregeln des Obersten unverbesserlich fand, war — Karl und Helene.

Für warme, ächte Liebe ist ohnedem ienes gewaltige M e i n und D e i n, der Quell unsäglicher

*) Daß der Aberglaube in verschiednen Gegenden Teutschlands die Bewachung verzauberter Schäzze einer schwarzen Kazze — mit Feuer-Augen, Tellergroß! — anvertraut, ist wohl bekant genug und auch sprichwörtlich.

der Liebe höchst empfindlichen Wage, kaum
Gran von Eifersucht auf. Doch auch ge=
betrachtet, was hatte beider Verlobten Mein
Dein beim Testament des Oheims verloren?
hatte ia den unbeschränkten, ruhigen Besiz
an die Innigkeit nnd Dauer ihrer
be gebunden. Karl, der einzig dabei Ge=
dete, war deren sicher, Helene der ihrigen
minder. Sie betrübten sich daher anfangs
über den Verlust ihres Wohlthäters, und
drauf — über den verdrüslichen Aufschub
Ehe. Den Sitten ihrer Zeit und ihres
des nach, musten sie drei Monate — wie man
ente — tief trauern; durften so lange
eine Hochzeit denken; durften überhaupt, dem
lstande nach, nicht allein beisammen wohnen.
Gesellschafterin, die Helene zu sich nahm,
freilich dieser Schwierigkeit ab; befriedigte
Schein, und belästigte in der Würklichkeit
g. Doch ob Helene — wann Karl oft, ne=
ihr sizzend, mit kaufmännischer Genauigkeit
Wochen und Tage zälte, wo dieser Zwang
; wann er ihr plözlich mit verbindlichem Un=
m vorwarf: nur ein Uebermaas ihrer Em=
lichkeit habe sein Glück verzögert; wann sie
ihm

iene Trauung am Todbette ausgeschlagen z
ben; das ist eine andre Frage, die nur
Mädchen entscheiden kann.

Bei allen dem eine glückliche Zwische
Erst später erkanten es beide. Nicht Bes
glückt den Menschen; und noch minder alzue
Streben. Aber iene nahe Hofnun
nicht alzuumschränkt, damit sie nicht in B
nis übergehe; nicht ganz ohne Schwürigkei
mit sie nicht im voraus sich sättige; —
Mittelding vom Genuß und Erwartung, di
nichts beseeligt den so schwer zu beglück
Sterblichen. Aber auch dieses dauert nur
lange; und verflos hier bald ebenfalls in
Gefühle. — Nie ward wohl eine Erbschaft
gröste wie die kleinste, die frohste wie di
lichste, ganz ohne Verdrus angetreten.
giebt es dann Menschen, die dem neuen B
sein Erbtheil verkürzen oder verkümmern
die ungültig Ansprüche an ihn zu machen,
seine gültigen von sich abzuweisen suchen.
Molldorf erfuhr dies. Sein Oheim hatte
seiner Kriegsgefährten in großer Verlegenhe
ansehnliche Summe vorgestreckt; hatte si

her, als iener zu höherm Rang und Vermögen kam, wieder begehrt; und statt des Geldes, Undank und einen Prozeß erhalten. Kapital, Zinsen und Unkosten liefen schon nahe an zehntausend Thaler. Eben war der Urtheilsspruch für den Obersten ausgefallen, als er starb. Sein unwürdiger Schuldner suchte nun neuen Aufschub; und da grade die Unwürdigen oft mächtige Freunde an Höfen und Gerichtsstellen haben, schien es ihm auch gelingen zu wollen. Molldorf ward iezt ermahnt, persönlich nach der Hauptstadt zu gehn. Eine kurze Anwesenheit, sagte man, könne dann einer langen Verdrüslichkeit abhelfen. Er hatte keine Lust zur Reise, denn sie trente ihn von Helenen. Doch Helene selbst rieth ihm dazu. Er bat um ihre Begleitung; der liebe Wohlstand verwehrte dies abermals. Endlich reiste er ab; nachdem er ausgerechnet hatte, daß er in neun Tagen aufs späteste wiederkommen wolle. Es wurden reichlich neun Wochen draus.

Moldorf war unschuldig — ganz unschuldig an diesem Rechnungs-Verstoß. Man spielte das gewöhnliche Spiel der Residenz-Städte mit ihm; schickte ihn immer vom Herodes zu Pilatus; versprach viel und hielt nichts. „Nur noch zwei Tage Geduld! Nur noch zu ienem Hofrath, zu iener Exzellenz noch gefahren!" so hieß es immer; so verlief eine Woche nach der andern. Karl hätte verzweifeln mögen. Sein Herz zog ihn heim

heim nach Helenen. Sein Stolz wolte nicht unverrichteter Sachen weichen. Umständlich meldeten seine Briefe zwar alles der Geliebten; doch in den ersten drei Wochen glaubte sie ihm iede Silbe; in den nächsten dreien kaum die Hälfte; im leztern Drittheil kein Wörtchen mehr. Auch dies ging sehr natürlich zu; auch an diesem Mistrauen hatte eigne Liebe zwar großen, doch fremde Bosheit noch weit größern Antheil.

Helene hatte sich, wie schon erwähnt worden, eine Gesellschafterin zugelegt. Es war eine iunge Witwe, eine Person von der freundlichsten, gefälligsten Aussenseite; nur Schade das Herz taugte, troz iener phisiognomischen Empfehlung, verzweifelt wenig. Ein unheilbarer Hang zur Klätscherei herrschte in demselben; alle mit diesem Haupt-Laster verschwisterte Fehler, — unbeschränkte Neugier, Sucht zu verläumden, heimliche Schadenfreude, und so weiter — schlossen sich an. Aus einem Funken ein Feuer anzublasen, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen, verstand sie fast so gut, wie der ausgelernteste Höfling. Wer viel mit ihr umging, dessen Vertrauen erwarb sie leicht, und entzweite ihn dann zum Danke mit der ganzen übrigen Welt. — Ob sie in ihrem nachherigen Betragen gegen Helenen, außer ihrer gewöhnlichen Denkungsart, noch ein besondrer Grund leitete; ob sie mit einem Dritten im Bunde stand, der nach dem reich gewordnen

eiden. — Kurz kaum merkte Madame
, (so hieß sie,) daß Helene über Karls
n unruhig zu werden beginne, so fehlt'
cht an Mitteln, diese Uuruhe zu mäh=
Briefe von glaubwürdigen Menschen hat=
versichert: daß Molldorf in den besten
Zutritt habe; daß ihn die Männer etwas
er verschiedne Frauen von feinstem Tone
g fänden; und daß er seine Zeit dort
ngenehm hinbringe. — Helene hörte zu,
und — schwieg. Dieses Schweigen
Madame Tellmann bekam bald wieder
„Molldorfen, versicherte sie, wäre von
egner ein vortheilhafter Vergleich ange=
rden; nur an hundert Thaler noch hab'
gestoßen; auch diese hab' er lieber aus=
ollen. Schreibt er Ihnen denn davon
fügte sie mit verwundrungsvollem Tone
Eine sehr ernste Miene und ein kurzes
Helenens Antwort. Am nächsten Mit=
eckt' ihr kein Bissen. — Die Erzälerin
mals. Molldorf hatte auf einem Ball
schönsten Mädchen in ganz B — viel
hatte sie zwei Tage drauf bei einer
hrt begleitet; man sprach schon in der
halben

Thråne ins Auge trat, bemerkte sie nicht.

Kan man zweifeln, daß Nachrichten d
Art, iede unschuldig auf einer, schuldvoll au
andern Seite, tief auf Helenen würken mus
Doch würkten sie nicht ganz so, wie die Erzäh
wünschte! Sie solten Helenen erbittern, un
betrübten dieselbe nur. Daß Karl sie hinterg
daß sein Verweilen in der Hauptstadt wilküh
sey; daß er sie nicht mehr so liebe wie er
und wie er vorgebe; alles dies glaubte sie.
sie suchte den Grund davon nicht in Karls K
ter, sondern im Karakter der Månner, z
der iungen Månner überhaupt, und — in
selbst. Alles, was sie sonst schon über Ungl
heit ihres Alters und ihrer Gemüther gedacht
gefühlt, was aber ein einziger Kuß des Br
gams weggetilgt hatte, das erstand iezt von ne
Sie glaubte sich wieder über den Zeitpunkt
aus, wo sie Liebe, dauerhafte Liebe erze
könne. Sie gab ihrer eignen Thorheit die g
Schuld des iezzigen Kummers; ward eine
müthige Selbstquålerin. — Denn, was i
Karakter ehrt, so sehr Madame Tellmann
auch bemühte ihr Herz ganz zu lenken, so w

stand Helene doch. Sie traute nur den Nachrichten ihrer falschen Freundin; ihre versteckten Rathschläge, die auf Wiedervergeltung abzweckten, verwarf sie. Im Stillen, nach manchem Kampfe, faßte sie ihren Entschlus; und die Person, an welche sie sich zuerst wandte, war — Karl selbst.

Sie schrieb ihm alles, was sie von ihm gehört hatte. Nicht der kleinste Vorwurf, nur ein paar verwundernde Worte: daß er nicht selbst es ihr gemeldet habe, entfielen ihr dabei. Selbst diese paar Worte versöhnte die Folge. Denn sie ging nun auf ihre gegenseitige Lage über. Alles was Karl, wenn er würklich wankte, für sich zu sagen vermocht hatte, legte sie mit edler Beredsamkeit ihm in Mund. Noch mehr! sie billigte seine Gründe. Sie schwur, in ihren Augen sei er gerechtfertigt. — „Wohlan dann, Karl, (schlos sie dieses sonderbare Sendschreiben) „lassen Sie uns Freunde seyn, Freunde bleiben, „als Freunde handeln! Jedes von uns strebe nach „des Andern Achtung, und — warum solt' ich „dieses Wort nicht in seinem edlern Sinne brauchen? — nach des Andern Liebe! Um dies zu „bewürken, wollen wir uns scheiden, bevor wir „noch verbunden sind. Was Sie abhielt, dieses „Wort zuerst zu sprechen, war unzeitige Schaam; „ich ersparte Ihnen dieselbe. Noch eine andre, „gewiß viel kleinere Hindernis will ich ebenfalls, „und zwar viel leichter heben.

„Das

„Oheim; einen einzigen vergaß er doch. D
„daß ich selbst, — ich zuerst, — unbe
„digt von Ihnen, — aus eigner Regun
„Lösung unsers Versprechens begehrte. D
„Fall ist da. Hier kan das Testament nicht
„ten, nicht Sie strafen. Ein Vergleich ka
„mitteln. Ich biete Ihnen denselben hiermi

„Entlassen Sie mich meines Worts! Ich
„Ihnen mit Freuden dafür die Ansprüche a
„andre Hälfte der Erbschaft ab. Jene achtta
„Thaler auf ieden Fall mir bestimt, und eine
„rente von fünfhundert Thalern sind alles, w
„begehre. Heirathen werd' ich nie. Wohnen
„ich, wo Sie es gut finden. Nach meinem
„sind Sie, oder Ihr ältester Sohn, mein Er

Mit gröster Ungedult hatte grade diesem T
Molldorf entgegen gesehn. Den Posttag v
waren ihm, was noch nie geschehen — w
durchaus nicht begrif, - und ieder Leser
leichter begreifen wird! — alle Nachri
von Helenen ausgeblieben. Er rieth
voll auf eine Unpäslichkeit von ihr, aufs
lorengehn ihres Schreibens, auch auf ei
Unwillen seines Verzugs halber. Er grif

r

ſich zu rechtfertigen, gewiſſermaßen ſie zu
nen. „Nur mündliche Antwort, rief er,
t ſich hierauf! Nur der Augenſchein wider=
nz!“ — Er ließ ſofort Poſtpferde beſtellen,
m Anwald ſeine Abreiſe melden; half ſelbſt
Bedienten packen. Eben war er fertig,
n neuer Gedanke durch ſeinen Kopf fuhr.
ch auf einige Augenblicke einem Menſchen,
n Traume ſich aufraft. Er überlegte, ver=
überlegte wieder. In dieſem Augenblick
in Anwald, und bat ihn: nur noch einen
verweilen. Er glaubte, dieſer Tag werde
n, wie die neun bisherigen Wochen; doch
r ſich, als ob dieſes ihn beſtimme; die Poſt=
wurden abbeſtelt; an Helenen erging fol=
Billet:

„Vortrefliches Mädchen!

lles was man Ihnen von meinem hieſigen
gen erzälte, iſt verfälſcht, vergrößert, zum
ganz erdichtet; kurz — es iſt unrichtig.
tiefgedacht und vortreflich ſind die Betrach=
n, die Sie hinzufügen; edelmüthig das
n, womit Sie ſchließen.

ch nehme dieſes Leztere an. Mein Liebe
hnen war von ieher rein und ächt; ſie iſt

„noch

„führen. Noch einmal also, ich nehme I
„Vorschlag an! — Aber eine Bitte füge ich
„zu. Lassen Sie ienen Vergleich uns so förn
„und sobald als möglich treffen! — Binnen
„Tagen aufs späteste reise ich hier ab.
„Rechtsgelehrte, der das Testament unsers Oh
„entwarf, ist Ihnen nahe; lassen Sie so
„rufen! geben Sie ihm Vollmacht ein Instrum
„aufzusezzen. Machen Sie die Bedingungen
„Gefallen. Alles, was Sie in Vorschlag b
„gen, unterschreibe ich ungelesen."

Gewiß war es Helenen Ernst mit ihrem
bieten gewesen; gewiß würde sie auch mit G
darauf bestanden haben; doch war ihr eine so
sche Annahme, ganz ohne Gegenrede, ohne
schuldigung, kurz — ohne das, was man im
meinen Leben doch einige Umstände mac
nennt, etwas unerwartet. — „Hätt' ich m
denn vielleicht ganz in ihm geirrt!" rief sie
einem Gemische von Wehmuth und Unwil
als sie zuerst sein Schreiben gelesen hatte.
überwiegender Fassung fügte sie straks hin
„Doch nein! nein, er hat Recht! Gewisse D
„müssen schleunig betrieben werden, wenn m
„

„unzeitige Reue das Gute in ihnen hindern „soll!“ — Der Anwald ward gerufen: Keine Abrathung von seiner Seite, keine Vorstellung von Madame Tellmann, die aus einigen entfallnen Worten errieth, was vorging, und grade diese Wendung unter diesen Maasregeln nicht billigte, fruchteten. Als Karl am Abend des dritten Tages würklich ankam, fehlte zur Gültigkeit der schon aufgesezten Akte nichts als die Unterschrift von ihm und einigen Zeugen.

Molldorfs Betragen gegen Helenen beim Empfange war anständig, doch etwas gezwungen. Ueberall verrieth sich Hochachtung, doch Liebe blickte nirgends hervor. Er küßte nur wieder ihre Hand, nicht mehr den Mund. Er freute sich sie so wohl zu sehn, und fragte erst gleich drauf hastig: ob sie es auch würklich wäre? Er berichtete ihr sogleich, daß er noch den Tag vor seiner Abreise mit seinem Schuldner ein Abkommen getroffen habe; schien damit sehr zufrieden, und gestand doch gleich drauf, daß er ein beträchtliches dabei — verloren hätte. Er erzälte ihr noch hundert Neuigkeiten aus der Hauptstadt; Helene mochte wohl neun und neunzig davon überhören; aber er merkte es nicht, oder wolt' es nicht merken. Sie meldete ihm mit wenigen Worten: daß in der bewußten Sache alles fertig sei. Er erwiederte: „er sei ohnedem Willens, übermorgen eine kleine Gesellschaft von Freunden einzuladen.

Ge=

leicht auch auf eine Einwendung, sich zu besinn
schien, stand er rasch auf und entfernte sich
sein Zimmer. Den nächsten ganzen Tag verbrac
er mit häuslichen Geschäften, die freilich in
ner Abwesenheit sich angehäuft hatten. Helen
sah er nur beim Kaffeetisch und an der Ta
Jede Rede, an sie gewandt, war verbindli
nur mit ihrer Gesellschafterin schnitt er das
spräche merklich ab.

Des andern Mittags erschienen die gelad
Gäste; fünf oder sechs von Molldorfs besten
man kan freilich nicht sagen, Freunden, d
diese hat man selten in solcher Anzahl! a
doch — Bekanten. Sie freuten sich seiner R
kehr, und hoften sich nun auch bald über s
Heirath freuen zu können. Helene entfär
sich bei dieser Rede, und nahm einen Vorw
sich zu entfernen. Molldorf eröfnete iezt sei
Gästen so kurz und doch so gnügend als m
lich: welche Abänderung in seinem Lebenspl
sich finde; und welchen Vertrag Helene ihm
geschlagen habe. Alle verwunderten sich
die Sache selbst, und bewunderten Hele

Ein paar thaten es mit einer Miene, die Molldorfen Glück wünschte; ihren Worten wußt' er durch einen Blick zur rechten Zeit vorzubeugen. Helene kam bald drauf wieder. Es schien, als hab' ihr Auge indessen, wiewohl nun wieder trocken und klar, ein paar Thränen fallen lassen. Karl sagte ihr: daß seine Freunde bereits von ihrem Entschlusse wüßten, und ihre uneigennüzzige Denkungsart bewunderten; eine schweigende Verbeugung war ihre Antwort. Die Tafel selbst war eben nicht die munterste. Zwar trank man, erzälte, scherzte, iagte sogar nach Wiz. Doch iene Heiterkeit, die nur ungesucht sich finden läßt, blieb aus. Karls Blick haftete zuweilen mit einem Mitteldinge von Forschungsgeist und Bedauern auf Helenens Antliz; sie mocht' es spüren, und vermied dann aufzuschauen.

Nach Tische holte der Anwald die Urkunde des Vergleichs. Sie ward unterfertigt. Mit einer heitern Miene und festen Hand schrieb Helene ihren Namen nieder; Karl und die Zeugen folgten. Alles war nun, wie man zu sagen pflegt, in Ordnung. Von zwei gleichlautenden Exemplaren wolte der Rechtsgelehrte eines ihm, das andre ihr überreichen. Molldorf schob es zurück. „Nein, Herr, rief er, aus Helenens eigner Hand muß ich dieses wichtige Papier, meinen Abschied, empfangen! Und wenn würklich zu diesem Schritte nicht eine schnellgefaßte, mir unbegreifliche

greifliche Feindschaft gegen mich, oder eine unwürdige That von mir selbst sie drängte; wenn sie würklich bleiben will, was sie zu bleiben versprach — meine Freundin! — so wird sie mit einem Kusse mir es reichen.«

Hel. Das will ich! Solt' es auch der lezte in diesem Leben seyn!

Karl. Der lezte? Da sei Gott vor, Mühmchen! (er umarmte sie, und wendet sich dann schnell gegen seine Gesellschaft.) Meine Freunde, Sie glaubten bis iezt: nur als Zeugen dieses Vergleichs wären Sie geladen; und wunderten sich vielleicht, daß ich so Viele mir erbat, wo schon Zweie zur Gültigkeit gnügten. Doch nein, vor ihrer aller Ohren muß ich noch einige Worte mit diesem seltnen Mädchen sprechen. Richten Sie dann zwischen mir und ihr! — Helene, von dem Tage an, wo unser Oheim unsre Hände zusammen fügte, war oft im Stillen meine einzige kleine Sorge: Wird diese Verbindung nicht manchen nur ein Schritt des Eigennuzzes scheinen? Würklich drang auch schon manches Geschwäzze dieser Art in mein Ohr; drang dann noch unendlich stärker, als unser Vater gestorben war! Doch war es in meinen Gedanken nur Kleinigkeit, denn ich sprach zu mir: Helene selbst kennt dich anders! und nie gab es ein großes Gut ohn' ein geringes Uebel! — Erst dann, als ich Ihren Brief erhielt, erst dann sah ich mit

Schrecken: daß dieser Argwohn auch Sie ergreife! hofte zwar iezt noch ihn verscheuchen zu können; aber besorgte auch seine Rückkehr für künftig; sah in ihm den Stöhrer unsers ehlichen Friedens, ihren Quälgeist in mancher einsamen Stunde; und deshalb — deshalb nur verzeihen Sie mir, was ich heute that und annahm!

Hel. (etwas schmerzhaft lächelnd.) Und warum solt' ich Ihnen verzeihen, —

Karl. (einfallend) Noch nicht, liebes Mühmchen, noch nicht! — Jezt, — meine Herrn, nicht wahr? iezt wär' ich Besizzer von meines Oheims ganzem Vermögen? Besizzer desselben bis auf einen kleinen Theil, der im Vergleich des übrigen unmöglich in Anschlag, wenigstens nicht in hohen Anschlag kommen kann! Jezt bin ich ganz Herr über meines künftigen Lebens Plan! Und nun wend' ich mich noch einmal, und frage: theuerste, liebste Helene, wollen Sie meine Hand annehmen? Meine Hand und mein Herz! Wollen Sie es, mit der vollen Ueberzeugung: daß ich ohne Eigennuz Sie liebe! daß ich mich stets bestreben werde, Sie so glücklich zu machen, als es in meinen, allerdings nur mäßigen Kräften steht?

Hel. (betreten) Wie, Karl, diese erneute überraschende Frage — trenten wir uns nicht mit beiderseitigem Willen? — Sind meine Gründe, meine Besorgnisse, blos von diesem geringfügigen

fügigen Gelde hergenommen? — Räth mir nicht eine andre Ungleichheit weit stärker noch auf meinem Sinne zu bleiben?

Karl. Nun so bleiben Sie auch im Besiz ihres Vermögens, (indem er schnell die Urkunde zerreißt) im Besiz ienes Erbtheils, um welches kein Vergleich Sie bringen soll und darf! Beim Geist unsers Vaters schwör' ich, nie kam in meine Seele der Gedanke, Ihre Habe nur um einen Pfennig zu verkürzen; nur überführen wolt' ich Sie, daß Ihre Person, — daß Sie selbst es wären, um die ich warb, — um die ich iezt noch werbe, im Beisein meiner Freunde. — Ja, ia! ich gesteh es frei: nur Hochachtung, nur Dankbegier leitete mich, als ich das erstemal meine Hand Ihnen antrug. Doch Liebe, innige Liebe folgte dieser Hochachtung bald. Jene lange Abwesenheit minderte solche nicht, und war nicht meine Schuld. Nie verging ich mich, selbst in Gedanken nicht, an der Treue, die ich Ihnen schwur. Mit unsäglichem Zwang nahm ich die Larve von gestern und vorgestern an; rechnete dabei stets auf Ihr Herz, und fühle mich arm — bettelarm, wenn diese Rechnung mich täuschte.

Zeit und Raum genug hatte Molldorf gehabt, die ganze Summe seiner Empfindungen auszugießen. Niemand unterbrach ihn. Alle hatte seine Wendung, seine Bitte, das Feuer seiner Rede überrascht. Erst, als er nun eine Minute lang schwieg, dann der unentschlossen

scheinenden Helene sich nahte, und ihr die Hand bot, um noch einmal einzuschlagen, da unterstüzte ihn ieder von den Anwesenden mit seinem Beifall, seinem Vorworte. „O Fräulein, Fräulein, wie können Sie sich noch sträuben?“ Dies oder eine ähnliche Formel war der chormäßige Zuruf von allen. — Wohl möglich, daß ihn Helene nicht einmal hörte! denn schon hing sie an Karls Halse; verbarg an ihm ihr Angesicht und stammelte: „Karl, du machst mit mir, was dir „gut däucht! Du hast mit edler Grausamkeit „mich abermals überwunden!“

Hier eine Pause, in welcher er mit stummer Inbrunst das holde Geschöpf umarmte, und dann die Glückwünsche der Anwesenden hinnahm, die allerdings diesen Auftritt rührend, seine That schön, seine Belohnung — wenigstens iezt noch, — neidenswerth fanden! Nicht lange genoß er dieser Wonne; iezt müßig zu seyn schien ihm thöricht; er wandte sich abermals zu Helenen. „Warum solt' ich, sprach er, meine Eitelkeit verschweigen? Warum mit der kleinern Bitte zögern, da mir die größre gewährt worden? Daß ich auf Ihr Herz rechnete, theures Mädchen, sagt' ich vorhin schon; daß ich Erhörung hofte, gesteh' ich. Daß ich aber nun auch wünschte im Hafen zu seyn, wo es nicht mehr stürmt; wer kann mir dieses verargen? — Helene, hier ist eine Erlaubnis uns zu ehlichen, wenn, wie und wo wir wollen.

Die Zeit der Trauer ist vorüber. Hier sind Freunde; ganz in der Nähe wartet ein Priester nur auf den ersten Ruf. Lassen Sie uns nach ihm senden! — Eine Ueberraschung glückte schon; lassen Sie die zweite nicht mislingen! Lassen Sie auf einen so schön gewordnen Tag auch einen fröhlichen Abend folgen.“

Helenens abermalige Bestürzung ähnelte iener erstern; glich ihr iedoch nicht ganz. Vergebens widersezte sie sich ernstlich, und verlangte nur zwei oder drei Tage Aufschub. Karl fand wieder Vorsprecher genug. Man übertäubte Helenen. Indem sie zwar nicht einwilligte, daß schon schwieg, ging die Thüre auf, und der Priester trat hinein. Wie er seiner Pflicht ein Genüge that; wie gleichsam im Traume noch Helene mit demienigen verbunden ward, von dem sie sich — vor einer Stunde noch — als geschieden auf ewig betrachtete; dies bedarf nun keiner Ausführung, ia keiner Erwähnung weiter. Als die Gäste heimkamen, und in ihren Zirkeln die Geschichte dieses Tages erzälten, gab es freilich wieder eine Novelle, die vermehrt und verschönert fast in der ganzen Provinz ihren Kreislauf hielt. Doch ward wenig drüber gespottet: höchstens ein wenig gespöttelt. Vorzüglich half hierbei Madame Tellmann, die am dritten Morgen nach der Hochzeit ein ansehnliches Geschenk, nebst ihrer Entlassung erhielt; und die zum Danke sich öffentlich erbot, ihren

Kopf zu verwetten, daß das ehliche Glück des neuverbundnen Paares nicht länger als vier Wochen dauern werde.

Sie hätt' ihn verloren, — diesen nichtswürdigen Kopf! denn eilf Jahre lebte Molldorf mit Helenen in einer Ehe, die so friedlich, so traulich, und eben dadurch auch so glücklich war, als man es nur von einer menschlichen Verbindung zu fordern wagen darf. Zwar, daß dieienige, die vordem als Nichte den alternden Oheim so unabläßig, so ganz ohne eignen Willen pflegte, als Frau noch inniger, noch unbeschränkter in den Sinn ihres Gatten sich schmiegen würde, — das ließ sich im voraus vermuthen. Aber daß auch Molldorf nicht einen Augenblick vergessen solte, was er versprochen hatte: daß er ohne Anspruch auf ein anderweites Gefallen nur ganz für seine Gattin und für sein Hauswesen leben würde; daß er seine ehliche Treue nicht nur unbefleckt, sondern auch unverdächtig erhalten werde; — das hatte man nicht gehoft! das machte ihm als einem Mann von Worte, und als einem Gatten von ächter Beständigkeit zwiefache Ehre; und war eine Tugend, in welcher er zwar nicht ganz ohne Genossen, doch gewiß ohne großem Gedränge von Nebenbulern dastand.

Das ansehnliche Vermögen, das sie beide besaßen, der weisliche Gebrauch, den Molldorf davon machte, und eine gewisse ihm angeborne

Neigung zu geselliger Freude, machten sein Schloß nun oft zum Sammelplaz der Nachbarn rund umher; auch gegenseitig legten sie manchen Besuch ab; genossen in Gemeinschaft von Mehrern alle Ergözzungen, die das Landleben nach Maasstab und Abwechslung der Jahrszeiten darbeut. Doch wohin auch Molldorf fuhr oder ging, that er es nur in Helenens Begleitung; für sie hatt' er in ieder Gesellschaft vorzüglich nur Aug' und Ohr. Den anfänglichen Spott seiner Bekanten hierüber beantwortete er mit einem Ernste, der von fernern Einfällen abschreckte. Den oft listigen Nachstellungen andrer Frauen sezt' er eine unerschütterliche Gleichmuth entgegen; ieder ihm gefährlich dünkenden Schönheit bog er von weiten aus; war höflich gegen alle, Liebhaber von keiner Einzigen. Dadurch, daß er sich gewöhnte, keinen seiner Gedanken vor Helenen zu verschließen; sie in iedem Geschäft' um Rath und Meinung zu befragen; vor ihr auszuschütten alles was ihn freute oder bekümmerte — dadurch gewann ihre Freundschaft eine solche Festigkeit, daß schon sie allein mehr als zehn ehliche Lieben vom — gewöhnlichen Schlage vermochte. Ein einziger Kummer störte zuweilen ihren häuslichen Himmel. Helene erzog keine Erben. Zweimal Mutter hatte sie doch nie die grenzenlose Wollust gehabt von einem eignen Kinde sich angelächelt, sich geschmeichelt zu erblicken. Ein

Knaben seines Verwalters, wenn sie des
auf den Ackerrossen aus Muthwillen heim=
kamen, mit einem Blicke, der sich —
chnell in Lächeln verwandelte, wenn ihn
ns Auge traf; der aber ihr deutlich genug
„Die Hälfte meines Vermögens gäb' ich
h' einen Knaben!“ — Gefühle dieser Art
freilich Gewitter=Wölkchen an einem Früh=
Tage. Aber sie hielten auch nie alzudauernd
id wechselseitige Liebe machte den Himmel
ieder heiter.

der Mitte des eilften Jahrs wuchs Moll=
haushaltung plözlich um eine Hauptperson
n. Helene nahm ihre Stiefschwester
— Wenn diese Schwester vielleicht den
Lesern gleichsam vom Himmel herabfällt,
s zu ihrem Troste gesagt: daß es Helenen
amit nicht viel anders ging. — Zwar,
von ihrem dreizehnten bis in ihr siebzehn=
hr unter einer Stief=Mutter gestanden
dessen entsann sich Helene noch gar wohl.
oft genug hatte sie damals die harte Hand
n empfunden; hatte durch solche gewisser=
ihren Vater eingebüßt, der, nie über=
reich und von etwas schwächlicher Ge=
sundheit,

auch dafür mit der unschäzbaren Gabe der
ausgerüstet worden war. Helene muste e
raume Zeit das Gnadenbrod bei entfernte
wandten suchen, bevor sie an ihrem Oheim
zweiten Vater fand. Frau von Drewiz,
iung und reizend, warf indeß ihr Nez ab
aus, und zog einen Baron, der an der
anderm Ende ansehnliche Güter besaß. A
dieser Ehe trieb sie ihr Wesen, oder ihr U
vielmehr, wie in der erstern. Durch Puz,
und Verschwendung schmolz die Haabe
zweiten Gemals zwar etwas langsamer, doc
minder. Als er, großentheils aus Kummer
hinterließ er einen halberwachsnen Sohn
sehr iunge Tochter, und kaum noch einige
mer seines großen Vermögens. Das versc
rische Weib war nicht ohne Stolz; zu eine
ten Fischzuge fehlt' es ihr nun an den Köd
Jugend und Schönheit; da zu betteln oder
ben, wo sie bisher geglänzt und geschwelgt
war ihr unerträglich. Sie verkaufte daher
was sie hatte; zog damit in einen Wink
Westphalen; lebte nun einsam und mäßig
beging doch auch hier einen neuen Fehler.

verwandte zwar, was sie nur konte, auf die Erziehung — doch nicht ihrer Kinder, sondern ihres Sohnes allein. Dieser, dachte sie, wächst früher auf, nährt und ehrt dich einst wieder. Dann ist es noch Zeit bei Euphrosinen nachzuholen, was iezt versäumt worden. Würklich war es ein Jüngling von seltnen Gaben. Im achtzehnten Jahre ging er als Fähndrich in H—sche Dienste, und mit nach Amerika; im ein und zwanzigsten ward er durch seinen Muth schon Rittmeister; wenige Tage erschoß ihn im Zweikampf einer seiner Gefährten, den er übersprungen hatte. Die Verzweiflung der Mutter, bei dieser Nachricht, übersteigt alle Worte. Kurz vorher hatte sie ihren lezten Ring verkauft; hatte noch davon einen Theil ihm zugesendet. Zur Auszehrung schon seit einiger Zeit geneigt, verfiel sie nun würklich in dieselbe; und zwar in eine von der schnellern Art. Euphrosinens Schicksal stand iezt qualvoll vor ihren Augen. Das Mädchen war zwölf Jahr alt, verabsäumt, verarmt, in einem Lande, wo sie weder Verwandte noch Freunde hatte. Wer solte sich ihrer annehmen? Jezt gedachte die Sterbende an Helenen. Nicht an das, was sie bei ihr verschuldet hatte; sondern was aus ihr geworden war. Sie hatte einigemal von ihrem Glücke mit Neide reden gehört; hatte seit zwanzig Jahren sie nicht eines schriftlichen Wortes gewürdigt. Im Anfange war Stolz, späterhin Schaam die Ur-

Namen einer Stiefschwester verdiente; sie
sogar hier noch mit einer Art von Würde
chen, und fiel dann plözlich wieder, was ihr
besser zie:nte, in eine demüthige Klage, i
aufrichtiges Geständnis ihrer Fehler herab
Schwer ward ihr gewiß dieser Schritt. W
Tage vor ihrem Tode sandte sie den Brie
Er kam an den Ort seiner Bestimmung ers
als die Schreiberin schon ausgelitten hatte. —
lenens Verwundrung war groß; sie
würklich kaum vom Dasein dieser Stiefschw
Aber Ihr Mitleid war noch größer. Sie
mit diesem Briefe zu ihrem Gemal. — „W
zu thun?" fragte sie ihn nach Lesung desselbe
„Zu retten, was noch zu retten ist. An Eu
sinen zu thun, was der Oheim an meiner
heit that!" — „O Karl, Karl! du sprichst
immer, aus meiner Seele."

Molldorf reiste würklich des andern
schon nach Westphalen, und holte Euphro
Es war ein Mädchen, — oder noch ein
vielmehr — von der Natur mild bedacht;
angenehmer Gestalt, von einem sanften,
ligen Herzen, und auch von dem, was

; als die Anfangs=Gründe. Als sie Hele=
Hand zuerst mit kindischer Wärme küßte;
e ihr ausrichtete, was die sterbende Mut=
och am lezten Tage ihr aufgetragen hatte,
r jene, von nun an ihr mehr als Mutter
erden, und auch ihren Unterricht, ihre
ung selbst zu übernehmen. Sofort legte sie
ans Werk, — und nicht unwürksam. Der
Diamant war des Schleifens werth. Eu=
ine fügte sich willig nach ieder Lehre, iedem
richt. Helene fand in dieser neuen Arbeit
Vergnügen. Ihr häusliches, etwas ein=
ges Leben gewann eine Abwechslung mehr.
glaubte grade iezt noch nicht an demienigen
unkte zu stehen, wo es mit ihrem Glück
bwärts gehen solte. Das Altern ist eine
nderung des menschlichen Körpers, die fast
, den sie betrift, noch viel zu frühzeitig
it. Man ehrt das gealterte Gesicht zuweilen
ndern, an sich selbst würde man es — aus
r Bescheidenheit! — gern entbehren. Vor=
ch soll dieses der Fall bei den Frauen seyn;
gleichwohl trift wieder, sie dieses Altern am
ichsten und am eilfertigsten. Doch auch diese
Eil

terlichen Zeitpunkt hinaus, den die Dam
willig nie einräumt; das heißt, sie war fas
und vierzig; wer sie zum erstenmal sah,
nicht auf so viel dreißig gerathen. Ihr häus
Friede und ihres Geistes sanfte Stimmung
nen ihr diese fortdauernde Jugend noch auf
zu verbürgen. Sie war sogar etwas rothw
etwas stärker geworden, als im ehlosen
Da erkrankte sie plözlich an einer Ruhr,
der Gegend umher ging, und die sie sich
durch einen gutmüthigen Besuch am Bette
ihrer Kammerfrauen geholt haben mochte.
einer Todesgefahr von vierzehn Tagen gen
zwar wieder; war aber, dem Anschein nach
so viel Jahre älter geworden. Die Farbe
Wangen, das Fleisch ihres Gesichts und
Hände war weg, und kam nicht wieder. A
das erstemal vor ihren Spiegel schlich, gl
sie ein fremdes Antliz in demselben zu erbl
Sichtlich und stark war ihre Bestürzung. „
ich denn schon im Grabe gelegen? Oder lie
noch in demselben? seufzte sie halblaut. Der
ihres Arztes und ihres Gemals, daß sie sich
wieder erholen werde, fand bei ihr wenigen

ben, und ging vielleicht ebendeswegen auch um so weniger in Erfüllung.

Aber nicht in Helenens Gestalt allein, auch in ihrem ganzen Betragen, — in ihrer Denkart sogar, ergab sich von nun an ein merklicher Abstand gegen ehmals. Verschwunden war iene gefällige Heiterkeit, welche ihren Umgang so angenehm gemacht hatte. Ein gewisses stilles Mistrauen, ein sichtliches Zurückziehn herrschte in allem, was sie sprach und that; herrschte grade am sichtlichsten gegen ihren Gemal selbst. Jede kleine Liebkosung von ihm, ieden verbindlichen Ausdruck in seiner Rede nahm sie nicht mehr mit froher Erwiederung, sondern mit einer Miene hin, als besorge sie seinen — Spott. Immer sprach sie nun, daß diese oder iene Freuden für sie sich — nicht mehr ziemten; daß diese oder iene Farben für ihr Alter nun — nicht mehr paßten. Jedem gesellschaftlichen Vergnügen außerhalb ihres Hauses starb sie ab; ward verlegen, wenn irgendwo zwei Menschen leise zusammen sprachen, oder irgend ein Blick sie länger

ger als zwei Sekunden ansah. Bei der Abendtafel eines ihrer Nachbarn wolte sie gehört haben, daß zwei Fremde sich zugeflüstert: Ein sonderbarer Einfall seine Grosmutter zu heirathen! Daß dies auf sie gegangen sei, davon war sie überzeugter, als ein eifriger Katholik von der Unfehlbarkeit der Kirche. Seitdem brachte Molldorf sie zu keinem Gastmal weiter, kaum zu einer Spazierfahrt an seiner Seite. „Ich mache dir iezt doch nur Schande!“ war ihre ewige Antwort, gesprochen mit einem Tone, der sich zwang scherzen zu wollen und dadurch desto ernstlicher ward. (— Wer du auch seyst, merke dir, daß in solchen Lebens-Angelegenheiten nichts wichtiger und nöthiger ist als unpartheiische Prüfung und Kenntniß seiner selbst. Sie hat aufs ganze Leben und insbesondre auf solche Lagen und Verhältnisse eine heilsame Wirkung, sie ist nicht nur ein Mittel zur eigenen Besserung, sondern lehrt uns auch, Nachsicht und Geduld mit den Schwachheiten Anderer zu haben; — oft anders uns zu betragen! — (Man verzeihe diesen Abschweif. —)

Molldorfen befremdete diese Aenderung gewaltig. So viel weibliche Eitelkeit — denn dafür hielt er es anfangs — hatt' er nicht bei diesem sonst anspruchlosen Weibe vermuthet. Er wußte sich schuldlos, sie durch keine

gen suchte: unmöglich kanst du diesen Kör=
r noch lieben. Aber gönne mir den einzigen
rost, daß unsre Seelen noch Freunde blei=
n! den einzigen Stolz freiwillig zu entsa=
n, eh' ich verstoßen werde!" Sogar die Hof=
g, daß es eine rückständige Krankheits=Grille
die von selbst sich zerstreuen werde, ver=
and. Helenens Entsagung wuchs, statt sich
nindern. Bald ward der Garten am Schloß
einziger Spaziergang; Gäste, die sie zu besu=
kamen, empfieng sie mit Höflichkeit, aber
einem so bange=bescheidnen Wesen, daß nur
nige sich wieder einstellten. Sogar, wenn
ldorf ihr nur in Beisein eines Dritten beim
ritt oder Abschied einen freundschaftlichen
bot, zauderte sie sichtlich, und zischelte ihm
ins Ohr: „Wir machen uns lächerlich,
l: Laß das!" — Er mußte auch hierinne
ich ihrer Grille nachgeben.

Wäre Molldorf ein Mann vom neusten,
nsten Tone gewesen, wie leicht hätt' er sich
lles dieses, und wohl noch in mehr geschickt!
Frau und doch auch keine zu haben, ist ja
ewissen Zirkeln das alltäglichste Ding unter
Sonne! Mit einer Gemalin, mit der man
nun

nun schon eilf Jahr lang lebt, — die nie bildschön war, und nun fast häßlich geworden; die uns an Alter stets vorausgieng, und nun selbst gesteht, daß sie diese Unschicklichkeit fühle — sich mit dieser, auf einen sogenanten blos anständigen Fuß zu sezzen, ist ia eher wünschenswerth als unannehmlich zu nennen. Noch mehr! Wiewohl Helene für sich selbst ein fast klösterliches Leben erwählte, war sie doch nicht so unbillig zu fordern, daß Molldorf den Einsiedler mitmache. Immer erinnerte sie ihn selbst bald an die Jagd, und bald an den Spazierritt; bald an den Besuch bei einem nachbarlichen Freunde, und bald an eine kleine Reise in die umliegenden Städte oder auch nach der Hauptstadt. Daß er ia nichts versäumen solle, was Wohlstand und Gesundheit heische, was ihm Vergnügen und Zerstreuung bringe, das war ihre altägliche Bitte. Kam er dann von einem kleinen Ausfluge zurück, so erwartete ihn die gefällige Hausfrau gewiß mit dem freundlichsten Gesichte, mit seinen Leibgerichten, mit allem dem, was seine Bequemlichkeit oder seine Laune nur fordern konte; dankte ihm herzlich, wenn er ihr erzählte, was er gehört und gesehen habe; rieth ihm auch immer am Schluß, bald wieder eine ähnliche Reise zu machen, mit dem einzigen Bedinge, daß — sie daheim bleibe. Sezt man nun endlich hinzu: daß Molldorf grade iezt erst in seines Lebens Mitte

h lieber, wenn er allein als wenn selbst-
der eintrat; so wird man muthmaslich finden:
olldorf hatte iezt noch weniger Grund mismu-
g mit seiner Lage zu seyn, als vormals.

Dennoch begann er es bald zu werden! Moll-
fs empfindsame Seele hätte gern alle seine
unde rings um glücklich gemacht; und daß
e älteste, bewährteste Freundin, wenn nicht
glücklich sei, doch daß sich unglücklich fühle, das
er nur alzudeutlich; konte sich des Gedankens
ht entschlagen: daß sie es, troz seiner Unschuld,
ethalber sei; glaubte, daß er doch ehmals statt
zu handeln, unbesonnen gehandelt habe, und
hte sich desfalls Vorwürfe. Nur höchst selten
ubt' er sich den Genuß fremder gesellschaftli-
Freuden, dachte dann immer zurück: ob wohl
ene iezt leidet? und litt dadurch selbst. —

Auch dabei blieb es nicht lange. Was der
t vorher gesagt und Molldorf vorher gesehn
e, geschah. Die eingezogne Lebens-Art, wozu
ene sich selbst verurtheilte, und wahrschein-
noch mehr die Stimmung ihrer Seele würk-
iezt eben so ungünstig auf den Körper zurück,
körperlicher Verfall vorher auf die Seele ge-
t hatte. Helene ward, so wie der Winter

eintrat,

eintrat, zwar nicht tödtlich krank, aber äußerst kränklich. Ein unaufhörliches Hüsteln und Frösteln stelte sich ein. Größre Unannehmlichkeiten folgten. Bisher hatte sie oft aus Eigensinn das Zimmer gehütet, nunmehr muste sie es aus Nothwendigkeit thun. Auch beim rückkehrenden Frühling blieb sie siech. Jeder Witterungs-Wechsel hatte in ihrem Körper sein Wetterglas. Fast in iedem Monate war sie wenigstens eine Woche bettlägrig.

Drei Jahre verflossen auf diese Art. Sie drängen sich freilich auf dem Papiere in einem sehr kleinen Umfang zusammen; sie mochten einen desto größern in der Würklichkeit selbst für den armen Moldorf einnehmen. Er suchte zwar sein Loos auf iede anständige Art zu erleichtern. Er sezte es durch, daß Helene wieder, sobald etwas gesündere Zwischenräume kamen, Gesellschaft bei sich sah. Die Bekanten aus der Nachbarschaft wurden wieder fleißig eingeladen; selbst kleine Hausbälle wurden zuweilen gegeben. Doch waren Erholungsfristen dieser Art immer nur kurz, und abwechselnd. Wenn neue Krankheitsanfälle bei Helenen sich einstellten, entfernte sich Karl oft Monate lang nicht fünf hundert Schritt weit vom Schlosse. Keine noch so linde Klage hierüber entschlüpfte seinem Munde; selbst iede ernste trübe Miene suchte er — wenigstens vor Ihr, zu verbergen.

Doch indeß Helene so allmälig hinwelkte, und Moldorf so treulich den Gesellschafter in ihrem Krankenzimmer abgab, wuchs in der Nähe — ia, fast möchte man sagen, in der Mitte von beiden, Euphrosine zu einem der reizendsten Mädchen im ganzen Lande empor; und auch um diese hatte Moldorf sich in ienem Zwischenraume manches Verdienst von höchster Wichtigkeit erworben. Nicht blos, weil er ihr alles, was Nothdurft und Wohlstand erforderten, so reichlich als möglich, anwieß, sondern weil er auch an ihr that, was Geld nie, und selbst der wärmste Dank nur halb bezahlt, weil er — ihren Geist bilden half.

Von neuem befand sich dieses liebenswürdige Geschöpfe in Gefahr auch hier aufzuwachsen, wie einst unter mütterlichen Augen; das heißt, halb verwildert, sich selbst überlassen. Zwar war sie seit dem ersten Augenblick ihrer Ankunft Helenens Günstling, ihre fast ståte Gesellschafterin am Tage, ihre Schlafgenossin des Nachts geworden; zwar hegte Helene den ersten Vorsaz, sie selbst in allem zu unterrichten, was ein Mädchen empfiehlt und vervollkomt; zwar machte sie schon, wie wir oben erwähnten, einen Anfang, der viel versprach; doch ihn auszuführen vermochte die Kränkelnde nicht. Körperliche Schwäche und verhehlter Mismuth untersagten ihr bald alles, was einige Anstrengung erforderte. Fremden

Mieth-

Miethlingen die Schwester anzuvertrauen, trug sie Bedenken. Immer wolte sie selbst wieder Hand ans Werk legen, und immer mislang es. Von Mitleid bewogen, von seiner Gemalin ersucht, von eigner Langweil aufgemuntert, schlug sich endlich Molldorf ins Mittel. Von ihm empfing Euphrosine Unterweisung in einigen neuern Sprachen, in Musik, in leichter, faslicher Geschichte, Naturkunde, und andern ähnlichen, beiden Geschlechtern nüzlichen Kentnissen. Daß er seinen Unterricht nicht nach pädagogischer Kunstform, nicht als eigentlicher Gelehrter, sondern nur als ein Liebhaber von Künsten und Wissenschaften einrichtete, versteht sich von selbst. Aber würklich besaß er durch Privatfleis in manchem Fach nicht alltägliche Kentnis; und unglaublich war es beinahe, wie glücklich und rasch Euphrosine seine Anleitung zu nüzzen vermochte. Bald sprach sie französisch, welsch und englisch, wenigstens so gut, als ihr Lehrmeister selbst; sang mit Seele zum Flügel; las mit Nuzzen die geistreichsten Schriften der Neuern; begriff, ganz entfernt vom Zirkel der großen Welt, die schwere Kunst, liebenswürdig ohne Anspruch, kentnisreich ohne Pedanterei zu seyn. Wenn sich zuweilen auf Moldorfs Schlos der nachbarliche Adel versamlete, zeichnete sich unter den übrigen Fräuleins, — selbst unter denen, an welchen weither verschriebene Erzieher und Erzieherinnen geschnizt und gekünstelt

...che reichliche Zinsen seine aufgewandte Mühe
ge! Wohl mag es überhaupt zu der Mensch-
t süßesten Gefühlen gehören, beim Blick auf
gebildetes reizendes Mädchen zu sich selbst sa-
zu können: „An diesem Reiz hast auch Du
heil! Natur gab nur Stof und Körper; Du
bst ihr Form und Seele." Doch daß dieses
fühl nicht Anmuth allein, sondern auch Gefahr
sich führt, ist eben so unbezweifelt. Der
lards, die ihre Schülerinnen liebgewannen,
es schon unzäliche; der Heloisen, die es mit
genliebe vergalten, nicht viel minder. Männ-
e Freundschaft gegen ein schönes Mädchen geht
pfeilschnell in Liebe, warmer Dank des Mäd-
s nicht viel langsamer in Zärtlichkeit über.
Wahr genug sind diese Säzze schon im Al-
einen; noch anwendbarer wurden sie hier
Besondern! Man denke sich Molдorfen zwi-
n einer gealterten, unausgesezt kränkelnden,
ihm aus eigner Willkühr abgetrenten Gattin,
einem aufblühenden, sich täglich verschönern-
und an ihm anschmiegenden Mädchen! Man
e sich Euphrosinen, wie sie oft Wochen und
ate lang fast keinen andern Mann ihres
ndes, als Molldorfen erblickt; wie sie ihn als
ihren

ihrer Bekanten zwar von Manchem an
und Liebreiz, doch von keinem an B
und månlicher Wohlgestalt übertroffen
Man denke sich die gefährliche einsame
die unbefangne Unschuld erst aufblühender
die traurige Langweil, die oft Beide d
die Nothwendigkeit bei Ihr und Ihm si
an einem Gegenstand anzuschließen, de
Herz beschäftigt; und man wird es se
greiflich, oder vielmehr sehr natürlich
daß, als Euphrosine iezt ihr achtzehntes
antrat, (ein Zeitpunkt, wo Moldorf gra
sieben und dreißigstes schlos;) Er in ih
als nur seiner Frauen Schwester, — S
ihm mehr, als nur ihrer Schwester Ma
blickte; daß zärtliche Neigung hier un
gleichsam im Hinterhalte lauschte, bereit
den ersten Wink vollem Besiz von beider
zu nehmen.

Unter funfzig Lesern dürften sich neu
vierzig nun auf verliebte Abendtheuer
reiten, auf Liebsgeständnisse, auf Gewisse
die — bald besänftigt werden, auf
ziergänge im Mondenschein, auf Tugend

den aufmerksamsten Mann eine zärtliche Lei-
haft zu überschleichen, sobald sie ihn auch
überraschen vermag; ganz überwinden kan sie
nur denienigen, der nie auf sich selbst hört.
dorfen wenigstens warnte eine Kleinigkeit,
icht in den lezten Minuten, wo Warnung
Raum fand. Als er, der eine geraume
hindurch keinen größern Wohllaut gekant,
in Lob, das man Euphrosinen beilegte; dem
s süßer geschmeichelt hatte, als ein Beifall,
ie erhielt, — als er plözlich bemerkte, daß
ch minder gern aus mänlichem als weibli-
Munde sie rühmen höre; als ihm die Rose,
Euphrosinen einst Baron Wells, ein iunger
aus der Hauptstadt, darbot, und die sie ge-
nlos am Busen steckte, um die Heiterkeit
er Tafel, und ein teutscher Tanz, den sie
Ebendemselben tanzte, um zwei oder drei
den Schlaf in der nächsten Nacht brachte;
r am andern Morgen mit etwas kälterm
an diesen Vorfall denken und drüber lä-
wolte, da warf er rasch einen aufmerksa-
Blick in sein Innerstes und stuzte; dachte
er nach und begrif kaum: warum er nicht
eher

eher alles das gesehen habe, was er iezt sah. — Jene Duetts am Flügel, wo er sich so gern und so vertraulich über ihren Nacken bog; wo sich so oft schon ihre Seelen in sanften Melodien zu begegnen schienen; — iene Unterrichts-Stunden, wo schon einigemal ein Sonnet von Petrarca, eine Szene aus Shakespears Romeo oder aus Racinens Berenice sie zu aesthetischer Zergliederung der feinern Gefühle gelockt hatte; iene kurzen abgebrochnen Gespräche, wann Helena Mittagsschlummer hielt, wo sie schon oft gegenseitige linde Beschwerden über den Eigensinn der Kränkelnden ausgewechselt und durch einen Händedruck sich mehr noch als durch Worte gesagt hatten; iene halbkindliche Freude, mit welcher Euphrosine ihn zu umarmen pflegte, wenn sie für irgend ein Geschenk, für irgend eine Güte ihm danken wolte; selbst die Bemerkung: daß sie seit kurzen oft Gelegenheit zum Dank erhalten habe; — alles, alles dieses, so unbesorgsam bis iezt in seinen Augen, bekam nunmehr plözlich eine ganz andre Beleuchtung. Es schien ihm, als steh' er anf einem gefährlichen Scheidewege, wo ein einziger Schritt weiter alle Umkehr unmöglich mache. Der Entschlus, den er faßte, war Entschlus eines edlen Mannes.

Mit Recht dünkte ein plözlicher Abbruch ihm bedenklich. Er würde dadurch eine Unschuldige gekränkt, den Verdacht der Hausgenossen geweckt,

weckt, vielleicht der Gattin selbst das Geheimnis seines Busens verrathen haben. Auf ähnliche Art entdeckte vordem der Oberste ihre eigne Liebe; warum solte Helene nicht auch so scharfsichtig seyn, wie er? — Gleichwohl hielt Moldorf auch iedes längere Zaudern für gefährlich. Aufschub beschließt immer nur derienige, dem es mit seiner ganzen Besserung kein Ernst ist. Moldorfs Absicht war daher allmäliger Rückzug — aber von Stund an. Manche Schwürigkeit sah er dabei voraus; noch mehrere fand er.

Denn nicht genug, daß sein eignes Herz ieden Schritt ihm erschwerte! Euphrosinens Betragen that es noch stärker. Was seine Bescheidenheit gern — wenn nicht ganz, doch gröstentheils sich abgeläugnet hätte, ward ihm bald unbezweifelt. Das holde Mädchen liebte nicht nur wieder, sondern sogar vielleicht inniger noch, als sie geliebt ward. Sehr natürlich auch! denn es war ihre erste Liebe. — So unmerklich daher Molldorf die Stunden des Unterrichts, oder vielmehr des gemeinschaftlichen Lesens abzukürzen suchte; so sorgfältig er den Vorwand wählte, warum er minder als sonst zu ihrem Gesang den Flügel spielte; so dringend die Geschäfte waren, die ihn auf sein Zimmer riefen, wann Helene ruhen wolte; — Euphrosine spürte diese Veränderung, und das Absichtliche in derselben gar bald! Daß Molldorf ungehalten

seyn

seyn müsse, war ihre erste Vermuthung; Worüber? ihre angelegentlichste Untersuchung. Was sie seit einigen Tagen, Wochen, Monden sogar, gesagt, gethan, —gedacht nur habe, alles durchlief sie bei sich selbst mit ängstlicher Eil. Nichts, was ihr Gewissen beschweren könne, fand die Schuldlose. Um aber auch unbewußte Schuld wieder auszusöhnen, verdoppelte sie ihre Freundlichkeit, ihre Liebkosungen, ihre besten Künste. Daß sie eben dadurch Molldorfs Verlegenheit, den Kampf seines Herzens, das Bängliche seiner Lage vermehre, kam ihr freilich nicht im Sinn. Sie war unschuldig genug, bei Helenen selbst sich über diese Veränderung zu beklagen; sich bei ihr zu erkundigen: ob sie nicht wisse, warum Molldorf zürne? — „Und warum fragst du ihn, erwiederte diese, nicht selbst?" — „Ich that es! Wohl zwei = oder dreimal schon. Immer hat er eine Ausrede in Bereitschaft. Gestern, indem er sich abermals losmachte, hätt' ich schwören wollen, es ständ' ihm eine Thräne im Auge."

Helene schien hier selbst ein wenig befremdet; forschte genauer: Wie? und seit wann? ward ein paar Augenblicke nachdenkend, und versicherte dann Euphrosinen lächelnd: Molldorf zürne gewiß nicht. Eine Laune dieser Art sei Männern gewöhnlich, doch selten dauernd. — Noch diesen Abend eröfnete sie ihrem Gemahl die schwesterliche Beschwerde. Etwas unerwartet kam sie ihm in diesem Munde.

— „Er hält es," sagt' er, „für überflüßig,
leicht auch für unschicklich bei einer schon
erwachsnen, schon so gebildeten Person den
terricht noch fortzusezzen, der freilich vor
hr und Tag noch Statt gefunden habe. Er
ube bei einigen seiner Bekanten schon Ver-
ndrung über diesen Punkt verspürt zu haben.
scheue die Auslegungssucht, die so gern aus
hts etwas, und dann wieder viel aus diesem
was mache. Er scheue" ‥‥ Stockender ward
seine Rede; Helena selbst unterbrach ihn.
rl," sprach sie, indem sie mit Wärme seine
d ergrif, — „Karl, bedurft' es dieses Be-
ses erst, daß in dir das Herz eines Bieder-
nns schlägt? Wohlan, ich will Euphrosinen
beruhigen suchen. Versuche das gleiche mit
selbst!" — Plözlich entfernte sie sich bei
n Worten in ihr Kabinet. Ihr zu folgen —
zt, oder später um den genauern Sinn ihrer
zu befragen, hatte Molldorf nicht Muth
g. Was sie nachher mit Euphrosinen gespro-
erfuhr er eben so wenig. Doch war die Miene
holden Mädchens am nächsten Morgen ern-
als gewöhnlich, beinahe traurig. In ihren
ken zeigte sich etwas Uebermächtiges, in ih-
rem

rem ganzen Betragen Zurückhaltung. Jene jugendliche Heiterkeit, mit welcher sie an Molldorfs kleiner Mittagstafel oft selbst der kränkelnden Schwester ein Lächeln abgezwungen hatte, war verschwunden, und — kam auch nicht wieder.

Wer nur einigermaßen aufs menschliche Herz und auf die Riesenkräfte der Leidenschaft sich versteht, wird bekennen müssen: das Opfer, das iezt Molldorf brachte, war ein großes Opfer! Doch auch der treflichste Mann ist nur ein Mensch, und unterdrückte Liebe ist deshalb noch nicht vertilgt. Einem Feuer gleich, das in Kohlenschachten brennt, kan dem Ausbruch in freie Luft zwar vorgebeugt werden, doch seinem Fortglimmen in der Tiefe fast nimmer. Dies auch Molldorfs Fall! Er war durch Nachdenken und Anstrengung Herr über seine Handlungen geworden, doch keineswegs über seine Gefühle. Daß die Entsagung, die er sich selbst auflegte, den lezten Ueberrest seines Glücks zertrümmerte; daß es Augenblicke gab, wo er einem Rückfall — ia wohl mehr als Rückfall noch! — mit gewaltigen Schritten sich nahte; Augenblicke, wo eine lockende Stimme ihm zuzurufen schien: Thor, warum quälst du dich mehr, als tausend andre an deiner Stelle thun würden! Augenblicke, wo Fantasei und Gefühl der Pflicht mit sehr ungleichen Kräften zusammen rangen; Augenblicke endlich, wo am Siechbette seiner Gattin eine täuschende Hofnung ihm Möglich-

keiten

ihm angerechnet werden! Wenn zuweilen
leinen Festgelagen ein ganzer Kreis von ad=
n Jünglingen um das holde, iezt noch durch
linden Anstrich von Schwermuth verschö=
Mädchen sich drängte; wenn schaale oder
feine Schmeicheleien von ieder Seite her sie
rmten; wenn Euphrosine zwar allen eine
che, doch keinem Einzigen eine günstige Ant=
ertheilte; und dann mitten durch diesen
ien = oder Wespen = Schwarm ein halber
k von ihr auf Molldorfen fiel, dann stockt'
oft, — wie er nachmals gern gestand! —
en im Gespräche der Odem; dann war ihm,
müß' er hin zu ihr und ausrufen: auch
hab' einen Anspruch auf dieses reizende
höpf! — Gewöhnlich entfernt' er sich dann
Weilchen ganz aus der Gesellschaft, und er=
ng sich durch manchen Gang auf und ab in
m einsamen Zimmer, wenn auch nicht Ruhe,
Anschein der Ruhe wieder. Fast unbegreiflich
t' es ihm in Minuten dieser Art, daß keiner
r Freund' und Bekanten den Sturm seiner
le merkte; unbegreiflicher noch, daß ihm nie
beobachtender Blick von Helenen begegne=
te;

te; am unbegreiflichsten endlich, wo er Kräfte für die Zukunft hernehmen solte, da mit iedem Tage das Gewicht seiner Lasten wachse.

Wohl zehnmal schon stand er im Begrif sich einen Vertrauten seines Kummers zu wählen; und dieser solte — Helene selbst seyn. Ihr, ihr allein wolt' er gestehn; nicht zwar, daß er Euphrosinen schon würklich liebe; aber wohl, daß er das Gefährliche dieser Nähe spüre, und Mistrauen in sich selbst sezze; wolte sie bitten, ein Mittel auszusinnen, wie man unter schicklichem Vorwand dieses reizende Mädchen wenigstens eine Zeitlang entferne. In wachen Mitternächten hatt' er schon oft deshalb seine Rede bis zum lezten Wörtchen durchdacht und geordnet; immer schob er seinen Vorsaz am nächsten Morgen für — heute noch auf; that es, (wie er sich selbst überredete) nicht seinetwegen, sondern Helenens halber. Daß es sie doch kränken würde, wenn sie seine Neigung für eine andre spüre; daß ihr heimlicher Kummer wachsen, ihr Argwohn wieder alles schwarz sehen dürfe; daß es ihr schwer fallen müsse, sich von einer Freundin, einer Schwester — ihrer einzigen Verwandtin sogar, zu trennen; daß es auf ieden Fall Aufsehn machen werde; — dies alles überlegt' er von neuem, und beschloß, noch ferner seinen Gram allein zu tragen, seinen Kampf allein zu kämpfen! Ob er in diesem leztern doch nicht endlich die Waffen

Schon drei Jahre hatte — wie früher erwähnt
rden, — Helene gesiecht. Am kränklichsten
r ihr dritter Winter verflossen. Es gab Wo-
n in ihm, wo man glaubte und glauben muste:
nnen ein paar Tagen verlöscht sie! Und doch
de mit Anbruch des vierten Frühlings schien
e heilende Kraft in ihrem Körper zurück zu
ren. Sie wagte sich wieder zu halben Tagen
die freie Luft, versuchte Spaziergänge ein
h zwei Stunden weit; hüstelte nicht mehr bei
m Windhauch, und gewann in ihrem ganzen
en und Weben ein etwas froheres Ansehn
der. Doch nicht etwa dem Frühling selbst,
der Verändrung ihres Arztes schrieb Helene
e Besserung zu. Sie hätte einen alten, be-
tigen, von ihrem Oheim noch geerbten Prak-
e, der fast alles nur mit Krebsaugen und
narinden heilen wolte, mit einem iungen,
hloßnen Anfänger vertauscht, der was an
hrung ihm abging, durch unternehmenden
r ersezte, oder vielmehr zu ersezzen suchte;
zwar hier und da dem Todtengräber schon
unverhoften Gewinn zugewandt haben moch-
aber auch durch einige glückliche Kuren be-
aufgegebner Kranken Ruhm zu erwerben
begann.

begann. Er hatte sofort die ganze Litanei von Brusthee, Kräutersäften und Pulvern bei Helenen abgeändert; und das Zutrauen, womit die Kranke seine Arzneien genoß, mochte die Würksamkeit derselben allerdings kräftig stärken. Auch sonst im Gespräche war D. Wendler ein artiger Mann, mit welchem man sich gut unterhalten konte. In tausenderlei Dingen, die den eigentlichen Arzt nichts kümmerten, fragt' ihn Helene zuweilen um seine Meinung. Moldorf pflegt' ihn oft im Scherz ihren Gewissensrath zu nennen.

Gleichwohl folgte sie auch seinen Worten nicht ganz ohne Beschränkung. So oft Wendler sie besuchte; so oft sie ihn versicherte, daß sie wieder um ein beträchtliches sich gebessert fühle, und mit dankbarer Seele das ganze Verdienst davon seinen Arzneien zuschrieb, so oft gestand er mit rühmlicher Bescheidenheit: daß immer noch seine Kur ein bloßes Einstweilen sei; daß ein paar kalte Herbsttage alles wieder verderben könten. Um dem vorzubeugen, um der anfangenden Besserung auch Dauer zu geben, halt' er kein Mittel für so zweckmäßig, als — Gebrauch der Bäder zu Pisa. Diese allein, zu gehöriger Zeit, und mit Anhaltung von einigen Monaten besucht, könten mehr als tausend China-Tränke bewürken; könten ihr Leben und Gesundheit auf zwölf, funfzehn und mehrere Jahre noch sichern.

der Moldorf zuerst, der Wendlers Vorschlag
hieß. Nicht nur, weil auch hier seine Freund-
ft, seine Sorgfalt für Helenen aller übrigen
ksicht zuvorging; sondern weil er auch, des
gen Nistens auf seinem Landgute müde, von
r solchen Reise Zerstreuung, Aufmunterung,
htung seiner Gedanken auf andre Gegenstände
e. Ernstlich und freundlich zugleich drang er
er sofort in seine Gemalin. Binnen drei oder
Wochen solte seiner Seits alles zu einer halb-
igen Entfernung bereit seyn. Mit möglichster
uemlichkeit solte gereist werden; zu jedem
klichen und anständigen Aufwand war er will-
ig; und dennoch blieb Helene unentschlossen.
e ein bestimtes Nein zu sagen, wandte sie
die Weite des Weges, bald ihre Ungewohn-
zu reisen, bald ihre geringe Kentnis der
chen Sprache — kurz immer solche Bedenken
die, genau betrachtet, wenig bedeuteten,
bei welchen doch, nach dem Ton' ihrer Stim-
nach der Miene ihres Gesichts zu schließen,
größere Ursache im Hintergrunde obwaltete.

Einst, als Wendler wieder seinen Rath erneut,
mit einigem Nachdruck erinnert hatte: daß
ortrückender Jahreszeit, was man thun wolle,
bald

„Nun ia, mein Gemal! Ich selbst gla
daß mein Arzt Recht hat, daß die Bäder zu
nach dem, was ich von ihnen hört und la
viel nüzzen würden. Ich danke dir zuglei
eine Bereitwilligkeit, für einen Eifer, der
hier doppelt schön, doppelt verdienstlich ist.
wenn du würklich so besorgt für das Leben
Person bist, die nach der Dinge gewöhn
Laufe dir nur zur Last fallen solte, so mu
zu der mannichfachen Nachsicht, die du
hegtest, noch eine fügen; mußt noch etwa
versprechen.“

Und was? Wozu diese Eingänge erst?
fodre doch!

„Daß ich — allein — oder wen
ohne dich nach Pisa reisen darf!“

An mancherlei Launen war Moldorf sch
wöhnt; diese Foderung überraschte ihn do
„Wie, Helene, (rief er) ist es dahin geko
daß meine Gesellschaft sogar = =

Hel. (einfallend) O sie war seit funfzehn
ren mein höchster Trost, mein schönstes
Sie däucht mir in dieser Minute noch so n

anten. — Nein, Karl, ich kenn' ihn nur al=
gut — diesen gewaltigen Abstand zwischen dei=
r und meiner Gestalt; kenne mein Alter und
ine noch fortdauernde månnliche Schönheit.
ch weiß nur zu gut, wie viel Ueberwindung
ich es kostet, hier, im kleinen Zirkel långst
an gewöhnter Bekanten, neben dir sichtbar zu
yn; und fühl' es nur alzustark, in welche pein=
he Verlegenheit ieder einzelne, zum erstenmal
ntretende Gast mich versezt! Und nun — nun
lt' ich auch auswårts mich an deiner Seite
igen? Nimmermehr! Wie oft würd' ich dann
e Frage beantworten müssen: ob du mein ålte=
r Sohn vielleicht wårest? Wie manches bedeu=
nde Lächeln, wie manches höhnische Flüstern
ürde mich beim ersten Eintritt in ieder etwas
hlreichen Gesellschaft empfangen? In wie man=
em Gehirn und Gehirngen würde vielleicht der
iste Gedanke aufsteigen: daß es doch grausam
, ein Todtengeripp' an lebende Körper zu bin=
n! Und ich, wenn ich dann dies alles såhe,
rte, muthmaßte nur — Moldorf, soll ich dir
t sagen: was ich dann empfinden würde? Die
irksamste Arznei würde mir dann zum Gifte,
s heilsamste Bad zur Lebens=Verkürzung wer=
den!

den! — Nein, nein, Karl! soll mir Pisa nüzzen, so muß ich es ohne dich besuchen.

Mold. Aber, Helene, wär' es wohl anständig, — wär' es möglich sogar, daß du eine so weite Reise, ohne männliche Begleitung, ohne Begleitung eines schüzzenden Freundes unternähmest?

Hel. Auch will ich das nicht! — Vielleicht, — oder mehr als vielleicht, wahrscheinlich ließe Wendler sich durch ein anständiges Geschenk bewegen, meinen Führer zu machen. Unschicklich wäre seine Gesellschaft auf keinen Fall; nüzlich könte sie für mich in mancher Rücksicht werden.

Mold. Aber Euphrosine — ist ihr Mitreisen dann rathsam? ihr Daheimbleiben geziemend?

Hel. Keines von beiden! Aber Euphrosine könte indeß — wenn es dir gefällt, einige Monate in der Hauptstadt, bei unsrer Freundin, der Baronin W* zubringen. So mannichfache Kentniße sie auch bereits deinem Unterrichte verdankt; so gewiß sie tausend und aber tausende ihres Standes an Bildung beschämt; so ersprieslich kann es ihr doch seyn nun bekanter mit städtischer Sitte zu werden; den großen Abstand unsers Landlebens vom Ton' einer Residenz kennen zu lernen.

Mold. (etwas beleidigt) Vortreflich! und ich — ich soll indeß ganz allein — gleichsam verwaist haushalten, und abwarten, bis ihr zurückkehrt?

Wunsche wieder einmal London zu sehen; reise
rt = reise anders = wohin! Nur nicht mit mir!

Mold. Aber das Aufsehn, das es unter allen
nsern Bekanten machen würde, wenn ich nach
orden steuerte, und du nach Süden? Die man-
chfachen Auslegungen, der falsche Argwohn —

Hel. (rasch) Bester Gemal, den nehm' ich auf
ich! Zwar wird er wahrscheinlich nie uns tref-
n. In der ganzen Provinz gilt unsre Ehe für
usterhaft, giltst du für einen Biedermann von
ltner Art. Wenn man sieht, wie traulich wir
s zum lezten Augenblick zusammenleben; mit
elcher Wärme wir uns trennen: wer könte dann
f einen Zwiespalt argwohnen? Aber spür' ich
ur die kleinste mistrauische Miene, dann sollen
us meinem Munde all' unsre Bekanten erfahren:
ß du blos einer Grille von mir nachgabst; daß
ernstlich zu meiner Begleitung dich erbotest,
ng auf ihr beharrtest, und nur — kurz, Lieber
ann solst du entschuldigt werden, besser, als ie
n Mann; besser sogar, als es nöthig wäre!

Mold. Besser, als nöthig!

Hel. Allerdings! denn was darf eigentlich ein
Mann von deinem Werth' um ein leeres Ge-
schwäz

das nach wenigen Wochen sich selbst wi
Woltest du wohl = = =

Doch unnüz wär' es länger dieses G
wörtlich zu verfolgen! Schon ergiebt sich d
des übrigen von selbst. Immer kam He
die Behauptung zurück: In Karls Näh
sie auswärts ein Gegenstand der Verspottu
den! Immer beharrte sie fest auf der Erk
ohne ihn nach Pisa zu reisen, oder ga
Moldorf mußte sich endlich bequemen nach
Zwar that er es nur unter der Bedingung
er erst mit Wendlern gesprochen habe, u
ne auch nach acht Tagen noch nicht eine
sich besinnen solte. Doch beides war unn
lene blieb auf ihrem Sinne; Wendle
zum Vertrauten gemacht, billigte zwar ih
nicht; doch zuckt' er gegen Moldorfen b
die Achsel und erklärte: ein ruhiges
freilich das erste unumgänglichste Erford
einer Badekur! — Ja, Moldorf selbst
ger er im Stillen es überdachte, ie m
er, — wiewohl in andrer Rücksicht —
lenens Vorschlag doch besser sei, als er
geglaubt habe. Eine Reise in Euphrosin

ſchadlos halten; und der Verwundrung ſeiner
nten laſſe ſich durch eine kleine, ſchuldloſe
lüge vorbeugen. — Leicht war dieſe leztere
den. Daß Moldorf Anverwandte im Hol-
iſchen und einen alten reichen, kinderloſen
er in Koppenhagen habe, wußten viele ſeiner
nten; daß dieſer ihn oft zu ſich geladen, ſich
zu einem vortheilhaften Teſtamente erboten,
ungezweifelt. Wenn er ihn iezt abermals
zwar dringend ſchreiben ließ; wenn Helene ſich
nicht übers Meer getraute, doch grade,
dorfs Entfernung halber, ſich eher noch zu
ihr oft empfohlnen Piſa entſchloß; — wer
ienes unwahrſcheinlich, und dieſes tadelns-
finden?

Mit möglichſter Eil betrieb Helene nun die
lten zur Abreiſe. Es ward feſtgeſezt, daß
nd Moldorf ſolche an einem Morgen an-
n, in einer Stunde ſie (ſeinem Ausdruck
ſüdlich, er nordwärts ſteuern wolle. Zwar
er ſich an, Euphroſinen und ſie wenigſtens
ach Berlin zu begleiten; doch feſten Sinns
rte ſich Helene es anzunehmen. „Beglei-
n dieſer Art, ſagte ſie, vervielfachen den Ab-
. Man fühlt minder, was ſchnell geſchieht!“
— Ue-

ihr einige Spuren schwermüthiger Ahndung
besuchte mit merklicher Rührung noch einm
ihre Lieblings=Pläzchen in der Gegend
sie bediente sich gegen einige ihrer Hausg
des Ausdrucks: wenn wir uns auch für i
trenten! sie theilte an einige ihrer Dien
beträchtliche Geschenke, als — ein And
aus; und beim Abendessen, wo verschiedn
besten Bekanten sich ungeladen eingestellt
als am Ende der Tafel die Gesundheit
bracht wurde: Glückliche Rückkehr und
Genesung! — bot sie, statt der Antwort,
Gemal schief überm Tisch die Hand, und
Wenigstens, lieber Karl, vergiß unsrer
schaft nie! — Eine sonderbare Würkung
so einfachen Worten. Helene sah, als
umher schaute, aller Augen feucht; auc
blieb wohl zwei Minuten stumm; seine
bebte in der ihrigen. Sie selbst war di
und Einzige, die sogleich wieder zu läche
mochte. Leicht und schnell genug wandte
Gespräch auf einen frohern Stof, und e
sich bald drauf unbemerkt in ihr Schlaf
um allem förmlichen Abschiednehmen vorzu

lei gleichgültigen Dingen, bis man ihr mel=
:: es sei angespannt. Am Arme ihres Gemals
g sie dann die Treppe hinab, und keiner ihrer
hritte wankte. — „Wir wollen uns die Tren=
ung nicht erschweren!" sagte sie schon dicht am
gen „Mein Herz verkündet mir, wir sehn uns
eder, uns sind dann froher als iezt." — Ein
uck der Hand, eine Umarmung und noch ein Le=
ohl war ihr ganzer Abschied. „Auch diese
narme! auch diese vergiß immittelst nicht!"
e sie hinzu, und zeigte auf Euphrosinen, deren
gen weit sichtlicher thränten. Moldorf gehorch=
mit einem Erröthen, mit einem Ungestüm,
, wie er sich schmeichelte, gleichwohl nur er
die Umarmte bemerkten. — Eine Minute
er, und der Wagen flog fort; noch zehn Mi=
en, und auch Moldorf saß in seiner Halb=
ise eingepackt. Ein unbeschreibliches Gewirre
Empfindungen füllte sein Herz. Ihm war,
vußte selbst nicht: wie?

Würklich erkante Moldorf iezt erst ganz: wie
htig schon die Leidenschaft in seiner Brust,
unentbehrlich zu seinem Glück' Euphrosine ge=
den sei. Emsig sucht' er nun in der Fremde
Zerstreuung, worauf er so zuversichtlich ge=
hofft

hofft hatte; aber er fand sie nur halb, und die entflohne Ruhe der Seele nirgends. Bekantschaften in Menge erwarb er sich zwar; manche davon war reizend; doch wenn er sie mit dem Bilde verglich, das seinem Gedächtnis und seiner Einbildungskraft vorschwebte, dann verlohr stets die Gegenwart, und die Entfernung gewann. Oft wähnt' er, es wären die häuslichen Freuden, die er vermisse, oder war Selbstheuchler genug sich zu überreden: er verlange nach Helenen; wenn er es genauer untersuchte, war es — nach Helenens Schwester. Von ihr träumt' er im Schlaf; sie sah er selbst im Wachen überall und auch nirgends.

Alles dies hinderte ihn nicht auch an seine Gemalin oft und nie ohne Theilnahme zu denken. Sorgfältig hatte man die Abrede getroffen, sich fleißig zu schreiben. Jedes Wohin war bestimmt, iedes Wann und Wie so genau als möglich berechnet worden. Bei iedem erhaltnen Schreiben freute sich Moldorf, wenn er las: daß es ihr wohl gehe; und sieben oder acht Briefe hindurch war dies unausgesezt ihre Nachricht. Sie konte kaum Worte genug finden, ihre Zufriedenheit mit Pisas Brunnen nach Würden zu schildern; selbst im scherzenden Ton ging sie oft über. „Wenn es so fortgeht, schrieb sie einst, so komm' „ich wenigstens um zehn Jahr iünger zurück. „Diese Bäder scheinen mir Medeens Kessel zu glei-

Auch Wendlers Sorgfalt erwähnte sie fast in
em Briefe mit großem Lobe.

Reichliche zwei Monate war sie nun in Pisa;
ein paar Wochen gedachte sie ihre Kur zu be=
ließen. Moldorf, der indeß Schleswig und
lstein durchstreift, eine Zeitlang in Koppen=
;en gelebt, und fast eben so lange in Hamburg
weilt hatte, dachte gleichfalls auf Rückkehr,
plözlich Helenens Briefe ausblieben, und bald
uf ein Schreiben von Wendlern eintraf, him=
weit im Inhalt von allen bisherigen unterschie=
. „Ein heftiges, gefährliches Fieber, durch
rkältung veranlaßt, schrieb er, habe Frau von
oldorf mitten auf dem schönsten, anscheinendsten
ege zur Genesung überrascht. Ihm sei, freige=
nden, für ihr Leben bange. In zweimal vier
d zwanzig Stunden nach Abgang des Briefes
üsse sich alles entscheiden. Noch habe die
ranke bisher ihre Umstände nicht für gefähr=
h gehalten; habe durch ausdrückliches Verbot
le frühere Meldung verhindert; doch heute
sie gesonnen, Vorbereitung auf jeden Fall
treffen. Der Name ihres Gemals und ih=
Schwester wären Worte, die fast immer
f ihrer Zunge schwebten."

Man=

gesprochen) auch mit Fassung gedacht. D
minder, als grade iezt! Daß seine ehliche,
geprüfteste Freundin grad' in einem fremd
de, fern von Glaubensgenossen und Verw
vielleicht ohne lindernde Wartung, ohne t
Theilnahme, leiden, schmachten, langsam
ben solle — zur wahren Folter ward ihm
Gedanke. Tausend Vorwürfe, sie allein
lassen zu haben, stiegen iezt empor. Mit
menschlicher Raschheit wär' er so gern
hingeeilt. Nur die augenscheinlichste Unm
keit, nur die sichre Ueberzeugung: daß in
Augenblicken ihr Schicksaal schon entschied
müsse, hielt ihn von alsbaldiger Hinreise
Desto bänglicher, desto ungedultiger sah
nächsten Briefpost entgegen. Sie kam
bracht — was er vermuthet hatte — Na
von Helenens Tode.

Auch dieser Brief von Wendlern wa
kurz. — „Frau von Moldorf, meldete
schon des andern Morgens mehr eingeschlu
als verschieden. Wenige Stunden vor
Tode habe sie ihm noch inliegende Zeilen
ren Gemahl, und ein ähnliches Briefgen a

S

[...]hölischen Lande; doch ein redlicher Priester,
[...] einigemal die Kranke besucht, und ohne
[Rü]cksicht auf Dogma und Glaubensspaltung ihr
[Tr]ost zugesprochen, hab' ihr endlich die Erlaub-
[ni]s einer anständigen Beerdigung im sogenanten
[gew]eihten Boden ausgewürkt. Morgen geschehe
[di]che; dann werd er sich sofort wieder auf den
[W]eg machen, und mündlich manches nachtragen,
[wa]s iezt zu schreiben unmöglich sei." — Hele-
[ne]ns Abschied war dieser:

„Ich sterbe, mein Gemahl, fern von Dir; frei-
[lic]h mit dem Wunsche, Dich nur noch einmal zu
[seh]en, doch ohne Murren. Deine Liebe erheiterte
[me]in Leben; Deine Gegenwart würde vielleicht
[me]ine Todesstunde mir erschweren; der Name des
[E]wigen sei gelobt! Auch sterb' ich ia nicht unerwar-
[tet]. Seit mehrern Jahren wünscht' ich mir oft
[im] Stillen das Ende meiner Wallfahrt; nicht
[we]il sie mir bitter war, sondern weil ich die Dei-
[ni]ge zu verbittern sorgte. Habe Dank dafür,
[d]aß Du nie mir dieses merken ließest! Längst ist
[m]ein lezter Wille fertig; such ihn in meinem Pul-
[te]. Er ist ohne gesezliche Förmlichkeiten; diese
[wä]ren Beleidigung für Freunde, wie wir wa-
[re]n. — Lebe noch lange! Lebe glücklich! und
mache,

las und wieder = las Molldorf diesen Ab
Häufig und rein floßen seine Thränen. No
sen Abend verließ er Hamburg, und nahm
Weg gerade nach Berlin. Nicht Liebe, nu
Wunsch in Euphrosinens Gesellschaft Hel
Verlust zu beklagen, und die Schwester z
sten, führt' ihn iezt hin. Er traf sie, wie e
muthet hatte, in tiefster Trauer. Auch ih
diese Nachricht höchst überraschend gekommen
hatte sogar Helenens Tod früher noch als
Krankheit erfahren. Denn ein Zufall
Wendlers erstern Brief verspätet; und ein
rer Zufall hatte gewolt, daß sie unter zwei
gleich erhaltenen Schreiben dasienige zuers
siegelte, in welchem Helenens Scheidegr
befand. Ohnmächtig war sie nach Lesung d
sten paar Zeilen hingesunken; noch iezt am
ten Tage, seit iener empfangenen Nach
mußte sie unpäßlich das Zimmer hüten.
eben diese Unpäßlichkeit, diese Trauer u
Zwischenraum einiger Monate — wie mächt
höhte dies alles zusammen ihren Reiz! Kau
mochte Moldorf, nach dem ersten wechsels
Erguß ihrer Schmerzen, sein Auge nu
Sekunde lang von dieser — Trösterin

abzuwenden: und als sie zumal sein Anstarren mit einiger Verlegenheit bemerkte: als sie ihren Blick halb schaamhaft, halb thränend zur Erde senkte; als sie ihn bat: er möchte nicht aufhören, auch fortan für sie — väterlich zu sorgen; da fehlte nicht viel: Moldorf hätte alles vergessen, Zeit, Ort, Anstand und Vorsatz; hätte iezt schon alles, was er bisher so sorgsam verschwieg, vor ihr ausgeschüttet. Nur ein Blick auf die Dame, in deren Hause sich iezt Euphrosine befand, gab ihm die Besinnung wieder; und er stotterte, statt der Antwort, ein paar Silben her, die er selbst kaum verstand.

Höchstens zwei oder drei Tage hatte Moldorf anfangs in Berlin bleiben wollen; es wurden zwei Wochen draus: denn er fand es am schicklichsten — Wendlers Ankunft hier abzuwarten. Wo er seine ganze Zeit zubrachte, ergiebt sich eben so leicht: denn es war ia seine Pflicht — Euphrosinen zu trösten. Als endlich Wendler wirklich kam, ihm noch verschiedene Papiere der Verstorbenen, die Schlüssel ihres Pultes, und eine genaue Nachricht von ihrer lezten Krankheit überbrachte; da fand Moldorf selbst, daß es nun unschicklich sei, länger hier zu verweilen; fand, daß ienes Testament, wovon ihm Helene geschrieben, Eröfnung, und sein Hauswesen verschiedene Einrichtung bedürfe. Er reiste daher ab, doch mit dem ausdrücklichen Versprechen, den grösten

Theil des nächsten Winters in Berlin zuzubringen. Euphrosinens funkelndes Auge dankt' ihm für diese Zusage.

Sein erstes Geschäfte bei der Heimkunft war, einige gültige Zeugen laden zu laßen, in deren Gegenwart er Helenens Pult eröfnete. Noch kurz vor ihrem Tode hatte sie das Fach, in welchem ihr lezter Wille befindlich sei, Wendlern so deutlich bezeichnet, daß es keines Nachsuchens bedurfte. Man fand in demselben ein Quartblatt, folgenden Inhalts:

„Mein gütiger Gemahl überlieferte mir am Hochzeittage achttausend Thaler in landschaftlichen Papieren zum unbeschränktesten Gebrauch; und fragte seit diesem Augenblick auch mit keinem Worte weiter nach Zinsen, oder Verwendung derselben. — Nun, so wird er hoffentlich auch, wofern ja der Tod mich überraschen solte, sich nicht wundern, wenn er hier nur noch viertausend davon wiederfindet; wird nicht ängstlich nachforschen, zu welchen mildthätigen, gewiß guten Entzwecken ich nach und nach die Halbschied davon verwandte; wird endlich nicht zürnen, wenn ich diesen Ueberrest meiner Schwester zum Heirathsgut vermache; doch nur unter der Bedingung: Wenn diese Verheirathung meines Gemals Beifal erhält! — Heirathet sie ohne seine Beistimmung, wohl gar gegen seinen Rath, so falle die ganze Summe an ihn zurück! —

n las, wird mich auch hier verstehn; wird am
sten wißen, was er thun oder laßen soll. —
lle meine übrige Haabe, mein Schmuck, mein
nzes bewegliches Vermögen, und gewiß auch
ein Andenken ienseits, ist sein.“

Unverbindlicher war, seiner Form nach, wohl
ch kein Testament; gegen iegliches Erfordernis
r Landesgesezze war gefehlt. Genau genug wuß-
dies Moldorf: doch bedacht' er sich keinen Au-
nblick es anzunehmen. Schon des andern Mor-
ns schickt' er Euphrosinen eine gerichtliche Ab-
hrift. Nicht eben reich an Worten, doch desto
icher an Sach-Inhalt war der Brief, den er
nzufügte. Jener Einschränkung entsagt' er förm-
chst. — „Sie sei, erklärt er, über dieses Erb-
theil eben so unbeschränkte Gebieterin, als über
hr Herz. Aber wenn dieses Herz den Wunsch
iner zärtlichen Schwester nicht ungern vernäh-
ne; wenn eine längst im Verborgnen glimmen-
e, nur durchs Gefühl der Pflicht unterdrückte
Neigung; wenn eigne Empfindung —“ Seine
eder schien hier gestockt, seine Hand gezittert zu
ben; unvollendet war diese Periode geblieben.
elbst dem Anspruch auf schriftliche Antwort ent-
gt' er in einer Nachschrift. „In wenigen Ta-
gen,

gen, fügt' er hinzu, komm' er um sie mündlich zu holen. Einsam an einem Ort zu leben, wo iedes Bäumchen im Garten, iedes Hausgeräth' im Schlos, ihn iezt an Helenens Verlust, iezt an Euphrosinens Entfernung errinre, — dies sei ihm selbst für den Monat unmöglich, den er sich anfangs vorgeschrieben habe.“

Was Euphrosine empfand, als sie diesen Brief erhielt; wie sie diesen neuen Beweis von Moldorfs Edelmuth und das Geständnis eines Manns aufnahm, der ihrem Herzen lange genug schon theuer war; was sie ihm antwortete, als er persönlich erschien; wie gern sie Liebe mit Gegenliebe vergalt; — dies alles weitläuftig zu erzälen, wäre Ueberfluß. Binnen kurzer Zeit machte die Trauer ganz einer frölichen Aussicht Plaz. Sobald es Wohlstand und Gebrauch erlaubten, reichte sie Moldorfen am Altar die Hand. Mit Anbruch des Frühlings kehrt' er dann an der Seite seiner iungen Gemalin auf sein Schlos zurück; wo ihn seine Unterthanen mit Sehnsucht erwarteten, wo ihn manche seiner Freunde mit Glückwunsch besuchten; wo er in den gesellschaftlichen Zirkeln der Gegend wieder ganz den ehemaligen geachteten Plaz einnahm, und wo seinem Glücke nichts zu fehlen schien, was nur ein weiser Sterblicher vom Geschick begehren kann. Ein Sohn und eine Tochter wurden ihm binnen zwei Jahren geboren. Seine Gattin stand aus ihren Wochenbetten mit unverminderten Reizen auf

urch Geselligkeit bei ihres gleichen beliebt. Auch
and es Moldorf allerdings leichter, einen schö-
en Körper und eine schöne Seele zugleich, als
los diese leztere mit bewährter Treue zu lieben.

Gleichwohl, selbst im Schoose der Ruhe und
es Glücks, blieb Helene ihnen beiden unverges-
ich. Immer dachte Euphrosine an dieselbe, als
n eine liebevolle Schwester, und Moldorf, als
n eine würdige Gattin. Wenn sie sich oft ihrer
origen Lage erinnerten; wenn sie wechselseitig
nanche einzelne Worte der Verstorbenen sich ins
Gedächtnis zurückriefen; dann war es ihnen son-
enklar: die Redliche hatte ihre heimliche Nei-
ung gemuthmaßt. Daß sie, so sanften Geistes,
tille geschwiegen, daß sie auf ihrem Sterbelager
och an Beförderung dieses Wunsches gedacht
atte, verdiente billig Dank. Oft, wenn Mol-
orf ihr Bild, das immer noch über seinem
Schreibepulte hing, betrachtete, rief er aus:
„Wahrlich eine edle Frau, die wohl verdient
ätte, nie zu altern und nie zu sterben!“ —
Auch Wendler trug viel dazu bei, ihr Andenken
ie verlöschen zu lassen. Er war Moldorfs Haus-
Arzt geblieben; er hatte um Euphrosinen sich bei
hrer zwiefachen Niederkunft durch Eifer und
Sorg-

Sorgfalt einiges Verdienst erworben; er stattete, auch ungerufen, wenigstens ieden Morgen seinen Besuch ab: aber er kam nie aufs Schlos, blieb nie einen Mittag zur Tafel, daß nicht Moldorf oder seine iunge Gemahlin sich ienes Abschieds erinnert haben sollten. Gewiß zwanzigmal schon hatte er die Schilderung von Helenens leztem Krankenbett' entworfen: immer noch blieb etwas ihnen zu fragen übrig.

Einer von den guten Vorsäzzen, mit welchen Moldorf seinen zweiten Ehestand begonnen hatte, war: nicht mehr, wie sonst, das ganze Jahr auf seinem Schlosse stillzusizzen, oder nur ein oder zwei Meilen in der Runde sich herum zu treiben. Alle Winter wolt' er ein paar Monate in der Hauptstadt zubringen, alle Sommer, ein acht oder zehn Wochen auf eine kleine Reise verwenden. Das erste Jahr hatt' er pünktlich Wort gehalten; im zweiten kont' er den Sommer-Ausflug nicht durchsezzen; seine Gemahlin befand sich eben damals in Umständen, die einer heftigen Bewegung widersprachen. Mit Anbeginn des dritten Frühlings hoft' er es einzubringen. Långst hing ihm sein Herz an der Schweiz. Meiners unterhaltende Briefe über dieses merkwürdige Land, die er im lezten Winter gelesen, hatten sein Verlangen gemehrt und neu entzündet. Daß doch Zeiten einbrechen dürften, wo seine körperlichen Kräfte sich mindern, seine Füsse nicht rüstig genug

nate lang zu trennen. Doch auch sie hatte die Beschreibungen des Rheinfalls; des Genfersees, der Teufelsbrücke, und der tausend andern Naturschönheiten entzückt; ihren Gemahl allein reisen zu lassen, kam ihr nicht einmal schlafend im Sinn. Alles ging von statten, wie Moldorf wünschte. Was er dort sah, erfuhr, empfand, gehört nicht hieher. Kurz, nie war ihm ein Sommer so schnell verschwunden. Er muste zu der anfangs bestimten Zeit noch ansehnlich zulegen. Erst in der Mitte des Herbstes befand er sich auf dem Rückwege, und dieser ging über — Basel.

Noch war Basel nicht der Ort, wohin die Augen von halb Europa mit banger Erwartung und mit dem Wunsche: ach, gieb uns den Frieden! blickten; noch lockte kein glänzendes Gefolge von fremden Bothschaftern und kein Gewühl von eitlen, selbst im Unglück unverbesserlichen Cidevant's die Neugierigen hieher. Doch hatte sich Moldorf absichtlich diese Stadt bis zu guter Lezt aufgespart. Er kante sie schon aus Büchern und Erzählung als eine zwar ansehnliche, schön gelegene, doch etwas stille und menschenleere Stadt. Er glaubte, daß sie eben daher sich doppelt

gut

gen, und dann queer durch Schwaben
enthalt, ia wo möglich ohne Rückblick,
math zueilen. Etwas Schwärmerei
freilich in diesen Plan. Doch welche
same Mann schwärmte nicht, wenigstens
wann, wenn er aus den Alpen und
zurück kam! — Moldorf, als er iezt
im Gasthof der drei Könige einkehrte;
seinen Fenstern den ersten Blick wieder
herrlichen Strom warf, der hier in
Größe unübersehbar herabrollt, und mit
schem Ernste die Grenze von drei große
und von fast zahllosen kleinern Staate
Moldorf, war iezt seiner Gefühle kaum
Indem er Euphrosinen rasch mit ans F
sie fest an seine Seite drückte, rief
Sieh, liebes Weibchen, dort ist T
wieder! Doch noch stehn wir auf h
Boden! Oft werden wir wahrschei
nächsten Winter an diesen Anblick u
Tag mit einer Mischung von Fr
Sehnsucht denken! — Wie viel
Wahrheit in diesen Worten lag, e
erst später.

schwebenden Speisesaale eine zahlreiche, man-
hfache, zum Theil muntre Gesellschaft. Seine
ne Seele war dieses Letztere doch nicht ganz.
en diese große, sich hier vor seinen Augen spie-
nde Wasserfläche weckte unabläßig in ihm die
ee: nun geht es heimwärts! Misvergnügt
te zwar hierüber der Mann nicht werden,
so manches häusliche Glück theils begleitete,
ils erwartete; doch ernsthaft, oder vielmehr ge-
cht war dabei seine Empfindung. Erst bei der
en Schüßel begann er um sich herumzuschauen:
wem er eigentlich speise? — Ihm schief,
phrosinen grade gegenüber, hatte der einzige
nn, von welchem Moldorf schon einige histo-
he Kentnis besas, seinen Siz genommen. Er
te, gleich bei der Ankunft, ihn ins Zimmer
en dem seinigen gehn sehn, und gelegentlich
Kellner erfahren: daß es ein Geistlicher aus
aubünden, Namens Nitscher sei, der schon
acht Tagen sich hier befinde, weil seine Gat-
erkrankt, nun zwar schon wieder genesen,
noch zu empfindlich für die freie Herbstluft
e. Die Kleidung dieses Geistlichen war höchst
fach, doch sauber; sein Gesicht ließ auf ein
er zwischen funfzig und sechzig Jahren schließen,
und

und konte — nie schön gewesen seyn: doch war es eines von denienigen Gesichtern, die gleich beim ersten Anblick sich Zutrauen erwerben, so viel treuherzige Güte lag in iedem Zuge. Mit einer gewissen bescheidnen Aufmerksamkeit hatt' er schon einigemal Euphrosinen betrachtet, und mit unzudringlicher Höflichkeit Moldorfen durch ein paar Fragen ins Gespräch zu bringen versucht. Als dieser endlich auch — um doch nicht für stolz oder stumm zu gelten, von Basels schöner Lage etwas ziemlich alltägliches zu sprechen begann, wußte iener bald ungezwungen genug das Gespräch auf den großen Unterschied der schweizerischen Gegenden in Vergleich mit den nachbarlichen Ländern, zu spielen; und sich da, — Moldorf spürte bald mit Verwunderung, daß dieser einfache Mann, in welchem er einen braven Landgeistlichen und nichts mehr zu finden vermuthet hatte, das ganze südliche und westliche Europa durchreist und mannichfache Kentnisse eingesamlet haben müsse. Kunstlos und doch wohlgewählt war sein Ausdruck; Anmaßung befand sich in keiner einzigen Rede, und doch Scharfsinn in ieglicher Silbe. Moldorfs Achtung wuchs gerade durch die geringe Meinung, die er anfangs gehegt hatte; und noch ein Umstand mehrte die Theilnahme.

Mit Unpartheilichkeit hatte ihm Nitscher zu sprechen geschienen, so lange er von Italien, dem mittäg-

h gehandelt zu haben scheine; und auf die ein=
rmigen Waldgegenden in Westphalen, die große
iide=Steppe zwischen Hannover und Haarburg,
d die Sand=Ebne des Kurkreißes sowohl als
Marken sich berief; da dünkte Moldorfen doch
ser Ausspruch alzustreng. Er glaubte sich sei=
s Vaterlands annehmen zu müssen. Die Lage
n Dresden und Kassel, so manche romantische
gend in Holstein, am Harz und am Riesenge=
rge ward ienen Beispielen entgegengesezt. Von
belebter Natur ging er dann zur belebten über.
kam es zu einem Wortwechsel, der warm
r, und doch kein Streit ward. Eine reich=
he Stunde verlief; Moldorf wußte nicht, wo=
. Erst, als von der übrigen Tischgesellschaft
on drei Viertheile almälig verschwunden waren,
Euphrosine ihn leise erinnerte, daß sie diesen
chmittag noch gewaltig viel zu thun und
sehen hätten; da brach er zwar endlich ab,
h nicht, ohne den lauten Wunsch zu äuß=
n: eine so interessante Bekantschaft wäh=
d seines Aufenthalts in Basel fortsezzen zu
nen.

Mit sichtlichem Vergnügen, mit verbind=
ster Gegenversicherung beantwortete Nitscher
diese

diese Höflichkeit: Euphrosine, auf iedes Wort ihres Gatten aufmerksam, bracht' es im Vorschlag, ihre Theestunde gemeinschaftlich zu halten. „Wir sind ia Nachbarn! sprach sie. Gegen Abend kommen wir heim. Die Riegel auf beiden Seiten der Nebenthüre werden weggeschoben; aus zwei Zimmern wird eines. Ich lerne ihre Gattin kennen, auf die ich mich, wenn sie Ihnen gleicht, im voraus freue; die Herren sezzen, wenns beliebt, ihren Streit fort.“ — Man fand dies vortreflich, und schied von einander, mit der Hofnung, sich bald wieder zu sehn.

Der Nachmittag ward nun mit Herumgehn und Anschauen zugebracht. Ob Holbeins berühmter Todtentanz ihrer Erwartung ganz entsprach? Welches Gemälde sie in der vortreflichen Faschischen Samlung für das vortreflichste hielten? Wie viel oder wie wenig sie in Mechels Kunsthandlung einkauften? Dieß zu erzählen wäre unnütz. Genug, daß Moldorf, im Kleinsten wie im Grösten Mann von Worte, wenigstens um eine halbe Stunde früher, als er sonst gethan haben würde, heimkehrte; und daß dann eine seiner ersten Beschäftigungen war, an die gemeinschaftliche Thüre seines Nachbarn zu klopfen. Nitscher schien gleichsam auf dieses Zeichen gepaßt zu haben. Denn noch in der Minute schloß er auf, und trat hinein. Sein erstes Wort war eine Entschuldigung, daß er noch

allein

allein komme. Seine Gattin, sagt' er, hab' es doch gewagt, heute schon einen kleinen Besuch in der Nachbarschaft zu machen. Binnen wenigen Minuten erwart' er sie zurück, und werde sie dann aufführen. —

„Aber — aber, mein Herr, fuhr er fort, mit welcher neugierigen Ungeduld hab' ich Ihrer Rückkunft entgegen gesehn! Als ich unten an der Tafel das Vergnügen hatte, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen, schlos ich aus ihrer Mundart zwar bald, daß ich mit einem Unterthanen jenes großen Königs — und aus mancher ihrer Aeußerungen, daß ich mit einem Biedermann spräche; doch nach mehrern mich zu erkundigen, Sie selbst nach Ihren Namen zu fragen, hielt ich für unbescheiden. Erst in ihrer Abwesenheit erfuhr ich denselben; und seitdem —

Mold. (etwas hastig) Und seitdem? Ich heiße Moldorf, mein Herr!

„Das weiß ich. Aber ist ihr Vorname nicht Karl? Heißt das Rittergut, das Sie von einem Oheim ererbten, nicht D**z, ohnweit B — g gelegen?

Mold. Allerdings!

„Nun dann — dann haben heute zwar meine Augen zum erstenmale Sie kennen gelernt; doch mein Herz kante und schäzte Sie schon seit geraumer Zeit! — Sie staunen mich an? Zehn oder zwölf Worte werden Ihnen alles erklären.

klären. Ich war vor drei Jahren in den Bädern von Pisa. Ich lernte dort eine brave, trefliche Frau kennen; Helenen von Moldorf! War es nicht ihre Gemalin?“

Moldorfen und Euphrosinen überraschte diese Frage gleich schnell. — „Sie vor drei Jahren in Pisa? Sie meine Gattin — meine Schwester — gekant?“ riefen beide mit einem Munde. „O wie? wodurch? wie lange?“

Nitsch. Fast könt' ich sagen, daß ich nicht blos sie kante! Könte mich rühmen, daß ich ihres Zutrauens, ihrer Freundschaft genoß; daß sechs Wochen durch fast kein Tag verging, wo ich nicht einige Stunden in ihrer Geselschaft verlebte. — O wie oft hab' ich damals die Namen Karl und Euphrosine von ihren Lippen vernommen! Wie oft hat sie mir mit dem Pinsel der Lieb' und der Wahrheit zugleich das Bildnis von beiden entworfen! wie oft mir mit dem Feuer des innigsten Gefühls ienen edlen Zug erzählt, als Sie nach ihres Oheims Tode mit einer neuen Bewerbung sie überraschten, und vor mehrern Zeugen die kaum freigewordne Hand von neuem ihr boten!

Mold. Wie, auch dies? Ich gesteh Ihnen, mein Erstaunen wächst. Sie musten allerdings mehr, als Helenens Bekanter, musten ihr Freund seyn! Doch daß Wendler mir nie ihren Namen nante —

Nitsch.

hlagnes Stambuch hin. Moldorf erkante beim
sten Blick die Handschrift Wendlers, und fast
och schneller auf dem Blatte darneben die Hand-
hrift Helenens. Die einfachen Worte dieser Lez-
rn: „Ich bin Freundin von weni-
en; aber ich bins übers Grab hin!"
rieben ihm rasch, mit einer Kraft, die er selbst
aum begrif, eine Zähre ins Auge.

„Sie hat Wahrheit geschrieben!" rief er,
nd wieß Euphrosinen diese Stelle. — „Sie
at solche an uns bewährt. — Ehrwürdiger
err, Sie denken sichs kaum, welche zahllose Er-
nerungen Ihre Erzälung und diese Schrift in
ir wecken! Zwar sehen Sie in uns beiden ei-
es der glücklichsten Paare auf weiter Erde.
war hat selbst Helenens Tod dieses Glück gewis-
rmaßen befördert und befestigt! Aber noch lebt
uch ihr Andenken unvertilgbar in meinem Her-
en. Ja selbst dieses herrliche Weib lieb' ich
esfalls noch weit stärker, weil sie Helenens Schwe-
er ist, und sich bei ieder Gelegenheit derselben
ankbar erinnert!

Euphr. Und wer wär' ich dann, wenn ich
ies iemals unterließe? War sie mir nicht mehr, als
ausend Schwestern? Meine Freundin, Wohl-
thäterin,

thäterin, Mutter? War mein Glück nicht ihre lezte Sorge? Mochte nicht oft ihr Blick bis ins Innerste meines Herzens dringen; sehen, was ich mir selbst verbarg, und doch —

Uebermaas des Gefühls hemte hier ihre Stimme. Sie verbarg ihr Gesicht, auf eine Minute nur, in der hohlen Hand. Auch Nitschers Augen thränten. — „Bei Gott, rief er, eine schönere Leichenrede ward noch nie am Grabe eines Fürsten, — ward wenigstens nie von reinern Herzen gehalten.“

Mehr wolt' er wahrscheinlich noch sprechen, als plözlich im Nebengemach die Stimm' ertönte: „Nein, nein! Ich vermag es nicht länger über mich!“ Der bekante, nur alzubekante Ton durchbebte Moldorfen und seine Gattin. Sie blickten starrend nach iener Gegend; die Thüre des Zimmers flog auf; eine weibliche Gestalt stürzte heraus — stürzte auf sie zu. Nur einen Schritt noch von ihnen hielt sie an sich; stand vorgebeugt, mit ausgebreiteten Armen. — Es war Helene! — Mit stummen Entsezzen sprang Moldorf empor; bewustlos sank Euphrosine hinter sich. — „Gott, warum iezt? warum so schnell schon?“ rief Nitscher.

Moldorfs erste Empfindung mochte allerdings seyn: er säh' einen Geist. Doch bald verschwand dieselbe. An seinen Hals warf sich Helene, umklammerte ihn fest. Er fühlt' und muste

alles, alles dies schmolz in den Zeitraum von
zweien oder dreien Sekunden zusammen. —
„Kehren, rief er endlich — kehren Todte aus ih-
ren Gräbern zurück? Oder welcher unbegreifliche
Betrug ist sonst hier vorgegangen?“

Sie ließ ihn los; sie blickt' ihm mit einer
Art von Wehmuth und doch auch Entschlossenheit
ins Auge. — „O nenn' es keinen Betrug! er-
wiederte sie: Nur der Wille heiligt ja das Op-
fer; und bei dem Allsehenden, mein Wille war
gegen Dich rein und gut.“ — Sie wolt' ihn
von neuem umarmen; schnell, als besönne sie sich
eines bessern, eilte sie zur Schwester.

Noch lag dieselbe ohnmächtig da: Nitscher
bestrebte sich sie wieder zu ermuntern. Vorsichtig
genug war seine erste Sorge gewesen, die Thüre
zu verriegeln, damit kein Zeuge von außen her-
einkommen, wenigstens nicht sie überraschen möge.
Seine zweite Absicht war etwas Faßung und
Ordnung im Zimmer selbst herzustellen. Nicht
kalt an sich selbst, doch hier der Kälteste unter
allen, ermahnt' er Helenen leiser zu sprechen,
bat Moldorfen sich zu sammeln, und suchte durch
stärkende Wasser Euphrosinen ins Leben zurück
zu bringen. Das Leztere gelang ihm. Sie
schlug

schlug die Augen wieder auf: doch wenig fehlte, so hätte sie solche von neuem geschloßen; denn ihr erster Blick fiel auf Helenen.

„Euphrosine! Euphrosine! rief diese: erwache! Es ist kein Gespenst, das dich schreckt. Deine Schwester lebt! Auch kömt sie nicht, um dein Glück zu stören. Nur noch einmal es in der Nähe betrachten, sich dessen freuen, — das will sie! Vergieb ihr diese Schwäche! Du wirst sie hoffentlich desto stärker in andrer Rücksicht finden.“

Langsam, doch anhaltend gewann iezt Euphrosine Farbe und Bewußtsein wieder. Ihr Blick starrte, doch ohne Furcht, auf Helenen. Sie litt die Umarmung derselben; sie erwiederte solche endlich, doch noch stumm. Gegen Moldorfen aber, der, ohnweit von ihr, immer noch mehr einer Bildsäule, als einem belebten Wesen ähnlich stand, streckte sie die Hand aus, und sprach: Karl, wessen bist du iezt? Wessen wirst du von nun an sein?

„Und das kanst du erst fragen?“ antwortete rasch, statt seiner, Helene. „Du sein rechtmässiges, ihm angetrautes Weib? Geliebt von ihm; Mutter zweier Kinder! nach göttlichen und menschlichen Gesezzen ganz sein! Besinne dich erst, und dann wär' es hart meiner zu spotten; dann wär' es grundlos, etwas für dich selbst zu besorgen.“ — Sie sank, indem sie dieses sprach, auf einen nahen Stuhl, schwieg zwei Sekunden,

te auf ihn, war es auch auf Minuten nur, zu-
ick kehren. Mein Anblick erregt itzt blos Furcht
nd Grausen. Ich habe alles — selbst meinen
röſten bisherigen Troſt, das liebevolle Andenken
ieiner Freunde verloren! Wer, wer giebt mir
:mals das Gefühl der vorigen Viertelſtunde
pieder!

In dieſem Augenblick flogen Moldorf und Eu-
hroſine zu ihr hin. Ihre rechte Hand faßte die
Schweſter, ihre linke der ehemalige Gatte. —
Meine Mutter! meine Wohlthäterin, zürne
icht auf mich!“ flehte iene, und warf ſich vor
r aufs Knie. — „Edles Weib, ſei nicht un-
:recht gegen dich und uns! ſtammelte Moldorf:
Bedenke, daß uns allerdings dein Anblick überra-
hen, — ia noch mehr, daß er uns erſchrecken
ıuſte! Vielleicht ſeit Jahrtauſenden befand ſich
:in Gatte noch in meiner iezzigen Lage! Wär'
s zumal ſo, wie es vor meinem Geiſte dämmert;
o nähm' ich Worte her, dir meine Empfindung
uszudrücken? Wie könt' ich dann — o rede!
:rklär' uns, w i e, w a r u m und w o h i n du
erſchwandeſt!“

Helenens

Helenens Auge ward wieder klar. Mit Liebkosung hob sie die Schwester vom Boden auf. Mit einem Blick voll Zärtlichkeit haftete sie, eine kleine stumme Pause hindurch, abwechselnd, iezt auf Euphrosinens, iezt auf Moldorfs Antliz. — „Es euch erklären, warum ich verschwand! Ja, ich will es! Aber sagt mir vorher: sagt es mir einsilbig: Seid ihr iezt glücklich? Glücklich in eurer Ehe?“

Beide (zugleich) Ja! Ja!

Hel. Waret ihr es damals schon, als ihr an meinem Krankenlager euch liebtet, schwieget und littet? Als ihr in der Gegenwart nur Entsagung und Zwang, in der Zukunft nur ungewiße, immer wieder schwindende Aussicht sahet?

Mold. Gute Helene, wozu —

Hel. Keine Ausflüchte! Sagt Wahrheit! Waret ihr damals glücklich? — Ihr verstummt? Nun, so hast du auch, Karl, den Grund dir selbst angegeben, warum ich den Entschlus ergrif, mich loszureißen; warum ich nicht länger der Dorn in deinem Herzen, nicht länger die Scheidewand seyn wollte, die euer Glück und Unglück schied! — Alles war ich dir schuldig, was eilf Jahre hindurch mein Leben froh, die letzten drei wenigstens erträglich machte! Schändlicher Undank wär' es nun nach meinem Gefühle gewesen, wenn ich dich

de so edel!

Hel. Nein! nenne es nicht so! Es war Gefühl meiner Pflicht, und nichts weiter. Zeitig spürt' ich die Neigung, die für Euphrosinen in dir — für dich in Euphrosinens Herzen entbrante. Ich selbst suchte sie zu fördern. Nun sterb' ich ruhig, sprach ich oft in Geheim, denn die zwei Menschen, die mir am theuersten sind, belohnen sich wechselseitig. — Noch glaubt' ich damals: das Oel meines Lebens müße bald ausgebrant seyn. Bei iedes Monats Anfang versah ich mir desselben Schlus nicht zu erleben. Doch als ich spürte, daß mein Kränkeln doch noch nicht Krankheit zum Tode sei; als sogar meine gesunkenen Kräfte sich wieder zu ermuntern begannen, und du doch dein Schicksaal mit Selbstverläugnung ertrugst, da schwur ich mir: Nein, ich will nicht harren, bis diese Geduld ermattet! — Tausend Pläne gingen vor meiner Seele vorüber. Die Schwermüthige zu machen, und zu verschwinden, war bereits mein Entschlus; mehr aus Furcht, dich mit zu kränken, als aus Scheu vor Pöbelgeschwäz und vor eigner Schmach, stand ich mit dessen Ausführung noch an; da gab ein günstiges Geschick Wendlern den Gedanken ein,

mir

mir Pisa zu verordnen! und ich — ergrif ihn. Warum ich doch zum Scheine zögerte, bedarf wohl keiner Erklärung?

Mold. Aber weshalb, seltnes Weib, weshalb wähltest du grade den Weg des gänzlichen Verschwindens, und nicht das weit einfachere Mittel der Scheidung? Lebten wir nicht in einem Lande, wo weise Gesezze eine freundschaftliche Trennung erlauben? Mußtest du deswegen dich ganz entfernen, weil du aufhören woltest, meine Gattin zu heißen?

Hel. Ich mußte! — Hättest du iemals einstimmig mit mir diese Trennung begehrt? Frage dein Herz! Ich schmeichle mich dasselbe zu kennen. — Gedenk ienes lezten Willens, was er auf diesen Fall bestimte! Hättest du in einen neuen Vergleich gestimt, da der ältere vernichtet worden war? — Ueberlege noch eines, und dann entscheide! Nur eure Liebe zu beglücken, war meine Absicht. Die Schwester deiner gestorbnen Frau kontest du ehlichen, — ohne Bedenken, mit Anstand und Ehre! auch die Schwester deiner geschiednen? Ich zweifle: — Dich vollends scheiden zu laßen, damit du sie ehlichen köntest? Noch einmal, Karl; ich kenne deine Denkart, deinen grosmüthigen Eigensinn. Du hättest eher die Ruhe deines Lebens auf immer Preis gegeben, als deine Ehre befleckt. Dein Glück, das Glück meiner Schwester, bedurft' ein

ne, ein bedeutendes Wort nur verrieth? Kontest von Vaterland, Freunden, Haus und Hof, von allem, was bisher dir werth und theuer war, freiwillig, — vielleicht auf immer dich trennen, und doch im letzten Gespräche des Trostes mehr austheilen, als empfangen?

Hel. Ich kont' es! Denn nie trennen sich Menschen, wie wir sind, auf ewig; und wozu soll uns ie das Bewustsein unsrer reinen Absicht nüzzen, wenn es uns nicht muthig macht, eine kleine Prüfung ...

Mold. Aber wie — Helene, vergieb, meine Augen sehen, meine Ohren hören dich; aber meinem Geist ist noch so manches dunkel! — wie vermochtest du alle dieienigen zu täuschen, die dich umgaben? Wie kontest du dem Anschein nach erkranken, sterben, begraben werden, und doch —

Hel. (halblächelnd) Leichter, als du wohl glauben dürftest. Denn ich lebte an einem Orte, wo nicht dein treues, sorgsames Auge, nicht Euphrosinens schwesterliche Zärtlichkeit mich bewachte; unter Menschen, denen entweder mein Dasein gleichgültig, oder die bereits

reits mit mir einverstanden waren; in einem Lande endlich, wo alles für Gold feil ist, der Weg zum Himmel und zur Hölle, — Ablaß der Kirche sowohl, als der Dolch des Banditen! — Nur einer Bö se mit zweihundert Zechinen bedurft' es, und Pater Eusebius, ein ehrwürdiges Mitglied vom Orden Dominiks, leistete mir, unterm Vorwand für meine kezzerische Seele zu sorgen, allen möglichen Beistand; verschafte uns ein eignes kleines Haus zur Wohnung; entfernte von meinem angeblichen Sterbelager alle lästigen Zeugen, von meinem Leichenbret alle Untersuchung, bewürkte meinem ledigen Sarg ein ehrbares Begräbnis, und öfnete mir indeß die Zuflucht in einem Nonnenkloster, bis ich gemächlich mich weiter entfernen konte. — Dies, lieber Karl, dies ist zugleich der kurze Abriß meiner Flucht aus Pisa. Meine zwei männlichen Bedienten fern zu halten und zu täuschen war nicht schwer. Lenore, meine Kammerfrau und treue Wärterin, war gewonnen, Wendler mein Arzt und — mein Freund.

Mold. (mit etwas gekränktem Tone) Dacht' ichs doch! — Dacht' ichs doch, daß dieser Heuchler —

Hel. O nein, schmäh nicht auf ihn! du köntest sonst Undank und Irrthum zugleich begehn. Nicht durch Geschenk oder Versprechen, nur durch Bitten und Gründe gewann ich ihn.

bekämpfte er sie nachher. Erst, als er
ch unerschütterlich fand, als ich mit den heilig=
Schwüren mich verpflichtete, einen freiwilli=
Tod zu wälen, wenn dieser verstellte mir
ht gelänge, da gab er endlich nach, und ward
nun an allerdings meines Plans thätiger
förderer. Er half mir mit dem Pater Euse=
s unterhandeln. Er hielt durch seinen Rath
mancher Uebereilung mich zurück. Er half
, — was schon allein Verdienst im Ueber=
ns wäre! — zur Bekantschaft desienigen Bie=
nanns, dessen Freundschaft mir fortan für ei=
Beweis mehr galt, daß dem Himmel selbst
n Vorhaben nicht misfalle; dem sich bald mein
zes Herz aufschlos; und der mir edelmüthig
Freistätte anbot — eine Freistätte, wie sie
ne Einbildungskraft zwar schon oft zu finden
ünscht, aber kaum iemals gehoft hatte.

Mold. Und dieser Biedermann — diese Frei=
e? Wer und wo sind sie?

Hel. Fast wundr' ich mich, daß du nach dem
ern noch fragst. Sie ihn hier vor dir, mei=
greisen, braven Ritscher!

Mold.

t den heilig-
en freiwilli-
erstellte mir
), und ward
ns thätiger
Pater Euse-
seinen Rath
Er half
im Ueber-
nigen Bi-
tan für ei-
mmel selbst
bald mein
delmüthig
, wie sie
zu finden
te.

diese Frei-

nach dem
ir, mei-

Mold.

rem Stande kont' einer Gattin rathen

Nitsch. Ich rieth ihr nicht dazu! als ich Frau von Moldorf kennen lern Entschluß nicht erst im Werden, sond geworden und gereift. Pater Eusebius gemiethet. Daß iede Einwendung verg sagte mir Wendler voraus, und spür selbst. Wie ich über Unauflöslichkeit trotz meinem Stande, denke, gehört nic sen Augenblick. Aber in iedem Betrach früher Mensch als Priester; zagte h daß ein edles Weib unglücklich, als da chengesetz gekränkt werden möchte; deshal ich wenigstens zu verbessern, was ich umzuschaffen vermochte. Deshalb such nigstens einen Auswuchs ienes Plans ten, weil es noch Zeit sei. — Si Ueberrest ihres Lebens in einem Kloster ben, war damals ihrer Gemalin Absic

Mold. (einfallend) Wie? auch gar —

Nitsch. Auch dies sogar entsprang Quelle, entsprang aus dem schönen, a

es dann bleiben müsse, ohne Einbetung und
lfe, dies sah ich voraus; dies schilderte ich
so kraftvoll ich konte; und fand desto stärkern
ndruck bei ihr, da ich ihren Hauptzweck zu
ligen schien. In den stillen, abgelegenen Thä-
n meines Vaterlandes, in dem Flecken, wo ich
bst lebe, trug ich ihr eine Wohnstätte, sei es
h nur für einstweilen, an. Daß sie dort als
e Blutsverwandte meiner aus Schwaben ge-
tigen Gattin leben, einer sichern Ruhe genies-
, und doch leicht, wenn es ihr misfalle, in
geräuschvolle Welt rückkehren könne: dies
cht' ich ihr anschaulich, und versprach ihr
en Beistand, den Redlichkeit und — Armuth
gewähren vermögen. Sie ergrif meinen Vor-
ag mit Freuden; Sie befolgt' ihn mit mehr
männlichem Muthe. Sie lebte diese drei
hre bei uns, mit mehr als — Doch nein,
n Lob soll ihre Bescheidenheit nicht kränken!
ch ob auch wir ihr hielten, was wir versprа-
, das mag sie selbst bezeugen.

Hel. Ja wohl! ia wohl bezeug' ich es ih-
! Jedes Glück, das man, entfernt von Va-
and und — Jugendfreunden zu finden ver-
, fand ich dort. Friede von innen und au-
ßen, —

Bild, lieber Karl, ist mir auch dorthin
allstündlich gedenk' ich deiner, gute Eu
Bei ieder untergehenden Sonne, in man
len Mitternacht umschweben euch meine
ken. Doch niemals noch hat mich der
den ich that, gereut. Das Gefühl, ei
lich gemacht zu haben, tröstete mich
anwandelnden Gram. Die Nachricht
mir Wendler von eurer Verbindung, e
gleichbleibenden Zärtlichkeit, euerm
Seegen ertheilte, füllten mich oft mit
wie sie sanfter und stärker zugleich k
Beseligte in ienem Leben fühlen kann.
ich zumal las, daß ihr auch meiner
mit Wärm' und Liebe gedächtet; dan
dann erwachte freilich in meiner Seel
Begier, ein-, nur ein einziges mal euc
zu sehn. Eignes Nachdenken, und me
lichen Nitschers leises Kopfschütteln hiel
stets zurück, aber iezt — iezt da ich euch
bei mir wußte — o vergebt, vergebt,
nur ein Weib bin; daß ich doch meine
Trieben nicht ganz zu widerstehn verm
ich eure Ruhe vielleicht mit Unbesonnen

Euphrosine und Moldorf aus. Beide flogen
[w]ieder zu ihr hin; beide umarmten sie wechsels[w]eise.

„Du mußt wieder mit uns, edles — edel[s]tes Weib.“

Ich lasse dich nicht mehr aus meinen Augen, [th]euerste Schwester!

„Wir weichen so wenig, als dein Schatten [v]on dir. Nur der würkliche Tod soll uns [t]rennen.“

Wir bringen dich zurück; und du solst unser [gr]ößter Stolz, unser höchster Reichthum seyn!

So scholl es durch einander. Fest schloß sie [M]oldorf mehr als zehnmal an sein Herz; hun[de]rt Küsse drückt' ihr Euphrosine auf Hand und [Li]ppe. Helenen selbst entging auf einige Minu[te]n iede Kraft der Sprache. Auch Nitscher nah[te] sich ihr; ergrif leise ihre rechte Hand, und [li]sterte ihr zu: „Seltne, trefliche Frau, kehren [Ih]n die Augenblicke wieder, die Sie auf ewig [ve]rloren zu haben wähnten?“ Ganz fühlte sie [da]s Gewicht dieser Rede. Nur mit einem Druck [de]r Hand, mit einem Blick voll Seele vermocht' [sie] ihm zu antworten; doch schnell hob sie sich
empor.

empor. In ihrem schwächlichen Körper kam eine festere Haltung; in ihrem Gesichte herrschte eine Miene von Hoheit.

„Ja, ia! sprach sie: dieser Augenblick ist süß, „und — noch mehr gestanden! — er ist einer von „denen, auf welche ich rechnete; deren Ausblei„ben mich geschmerzt haben würde. Aber, mei„ne Lieben, wenn ihr anders mich recht liebt, „wenn ihr würklich glaubt, daß ich etwas der „Rede werthes für euch that; wenn ihr wünscht, „mir zu danken, so gewährt mir eine einzige „Bitte.“

Mold. und **Euphr.** Welche? Welche?

Hel. Versprecht sie mir an Eides Statt! Daß ich nichts unbilliges bitten werde, könt ihr glauben.

Beide. O wir versprechen — wir versprechen es dir aufs heiligste.

Hel. Nun, so mische sich fortan in unsre Gespräche auch nicht ein Wort von — H e i m k e h r i n s V a t e r l a n d! Alles übrige begehrt von mir, ich gewähr' es im ‥

Mold. O halt ein! Dieses Begehren ist unbillig! unser Versprechen ist ungültig.

Hel. (äußerst ernst) Es gilt! Und um es zu sichern, schwör' auch ich beim allmächtigen Gott: Nie sezz' ich freiwillig wieder einen Fuß über vaterländische Grenze! — Haltet dies nicht für

Starr-

ger, ein Geschichtgen in der Zeitung abgebe? rgeßt ihr, daß meine Handlung gewisser Maa- die Ahndung der Gesezze reizt; und wenn h diese schweigen, oder geschweigt werden sol-, gewiß dem strengern Richterstuhl der großen d kleinern Welt nicht entgehen könnte? Wür- mich nicht ieder Strenggläubige für eine Sün- in, der Spötter für eine Schwärmerin, und größre Haufen für eine Thörin schelten? ürde man nicht muthmaßen, ich hätte dies al- nur gethan, um die Romanenheldin zu ma- n, und kehre iezt ins Vaterland zurück, den hn der Anstaunung zu genießen? Würde man ht argwohnen: ich hätte mit euch nur ein deckte s Spiel gespielt? Würden nicht tausend dichtungen euern eignen guten Leumund kränken?

Mold. Und würdest du von allem diesen, nn es sich ia ereignete, auch eine Silbe nur, f deinem Landgute, im Zirkel einiger Freunde, unserm Umgange spüren?

Hel. Ich fürchte — ich fühle: Ja! Denn kenne meine Schwäche, und auch ihr müßt sie nnen. Urtheil meiner Nebenmenschen, selbst enn es Geschwäz nur war, würkte stets — nicht

nicht auf meine Handlungen, doch desto mehr auf Stimmung meiner Seele; und diese Stimmung nur macht, wie ihr wißt, unsern Himmel oder unsre Hölle. Entsint ihr euch, wie sehr ich schon bei meinem plötzlichen Altern vor dem Hohnlächeln der Gesellschaft bebte? Soll ich abermals eure Zirkel zerreißen, eure ganze Lebensart ändern? — Mäßigen Genuß der städtischen Welt mit ländlicher Einfalt zu verbinden, durch kleine Reisen den Geist zu nähren, die nachfolgende Ruhe zu würzen — dies ist, wie ich aus Wendlers Briefen weiß, der klügliche Plan eures Lebens. Soll ich diesen stören? Ich, die euch glücklich machen wollte, solte nun euer Glück mindern? Selbst, wenn ihr dies alles mit Freuden mir opfertet, würde nicht eine innere Stimme = = = Nein! nein! ich kehre übermorgen schon in mein Graubündner Thal zurück, wo mein redlicher Nitscher und seine trefliche Gattin sich verpflichteten mit meinem Siechthum, meinen Schwächen fortdauernd Geduld zu haben; wo ich unbemerkt dem Grabe zuschleiche, und wo mein Tod einen Monat früher oder später das Wohlsein meiner Freunde weder mehrt noch mindert.

Euphr. (schmerzhaft) Helene, dieser Gedanke nur —

Hel. (einfallend) Soll unsern heutigen Abend nicht vergiften! Laßt uns diese wenigen Stunden, so lange entbehrt, und von mir so sehnlich

ch; daß sie fieberhaft zittern, fühl ich troz der
reude über euer Wiedersehn und eure Liebe. Ei-
e kleine Ruhe auf meinem Lager wird mich stär-
n. Du, gute Euphrosine, begleite mich; aber
u, lieber Karl, köntest vielleicht indeß für den
brigen Abend deinen Bedienten entfernen. Wenn
h anders vorhin seine Stimme recht unterschied,
ist der alte Franz dein Begleiter. Daß dieser
ine vorige Gebieterin weder sehn noch hören darf,
t augenscheinlich. —

Sie wankte iezt in ihr Gemach, von der
Schwester unterstüzt und begleitet. Moldorf traf
e verlangte Vorsicht. Auch er bedurft' einiger
rist sich zu samlen. Einem Manne gleich, dessen
ugen in einem dunkeln Keller sich almälig er-
eitern, faßt' er zwar den Gang des Ganzen;
och mancher von den Nebenumständen blieb ihm
unkel. Einige derselben erklärt' ihm Nitscher.
nter andern erfuhr er mit Befremdung: daß er
r acht Wochen kaum tausend Schritt weit beim
lecken, wo Helene wohne, vorübergereist sei;
ß sie, durch Wendlern, ziemlich genau gewußt,
ann er eintreffen könne; schon damals entschlos-
n gewesen sei, ihn zu überraschen, und es doch
sichtlich dort unterlassen habe; theils aus
Furcht,

Furcht, ein solcher Auftritt möchte an einem kleinen Orte Aufsehn erregen, und zur Kundschaft von Mehrern kommen; theils aus der zärtlichen Besorgnis, seine übrige Reise zu kürzen oder zu stören. Eben deshalb habe sie gerade das entferntere Basel gewählt, wo sie nun schon acht Tage seiner harre. — Was hier stärkre Bewundrung verdiene; der kalte prüfende Blick, oder ienes warme, bei ieder Gelegenheit seiner schonende Gefühl, vermochte Moldorf nicht zu entscheiden, und empfand daher, wie billig, beides mit gleigleichem Danke.

Nach einem halben Stündgen meldete Euphrosine den Männern: daß die Schwester sie erwarte. Sie fanden solche auf ihrem Bette sizzend, doch heiter. Moldorf ward von ihr empfangen, wie man einen Freund empfängt, dessen Besuch man altäglich mit Theilnahme genießt. Doch bald ward das Gespräch wieder wärmer. Wie schnell diesen seltnen vier Menschen der Abend verflos; was sie alles sich zu fragen und zu erklären hatten; wie vielfältig die Empfindungen des Vergnügens mit Empfindung einer linden Wehmuth wechselten; — dies alles umständlich zu schildern, wäre doch wohl — Ueberflus. Bedauernswürdig ist der Leser, der nichts sich selbst hinzudenkt, und fast noch mehr der Erzäler, der alles erzälen muß. Genung, daß man erst spät um Mitternacht sich trente; daß mit frühem Morgen Moldorf und Eu-

 phrosine

ich von Helenens Seite. Noch fünf oder sechs-
mal versuchte Moldorf, troz seines Versprechens,
den Wunsch: daß Helene mit ihnen ins Vaterland
rückkehre! geltend zu machen. Immer brach sie
dann so kurz, so ernstlich das Gespräch ab, daß
r endlich wohl spürte: ihr Entschlus sei un-
widerruflich. Nicht minder entschieden, doch mit
anftern Worten verwarf sie es, als Moldorf so
nständig und doch auch so warm als möglich in
e drang, ein beträchtliches Jahrgeld von ihm
nzunehmen. — „Entsinst du dich nicht, erwie-
„derte sie lächelnd, iener fehlenden viertausend
„Thaler? Begreifst du nun, zu welchem guten
„Werk' ich sie verwandte? Auch erstrekte sich
„meine Vorsicht noch weiter. Meinen Schmuck
„zwar ließ ich dahinten. Seine Wegnahme wär'
„ein offenbarer Raub und Verdacht erweckend
„gewesen. Doch seit funfzehn Jahren hatt' ich
„kein Jahr meine Zinsen ganz verthan. Beträcht-
„lich war mein Ersparnis. Was P. Eusebius
„an bedungenem Lohn, Leonore und Wendler an
„freiwilligen Geschenken erhielten, verzehrte kaum
„ein reichliches Drittheil meiner Baarschaft. In
„meiner Freistätte, unter einem so kleinen, freund-
„schaftlichen Zirkel bedarf ich nur wenig. —

Wenn

„Wenn ich iezt, — ia, wenn ich binnen drei „oder vier Jahren erst stürbe, bliebe meinen bra„ven Wirthsleuten immer noch, zwar keine Erb„schaft, doch hoffentlich ein kleines Andenken übrig. „Solte auch dies allmälig sich verzehren, und „doch dieser kränkliche Körper noch nicht verwelkt „seyn — daß ich dann, lieber Karl, zu dir meine „Zuflucht nehmen darf; nicht wahr, diese Hof„nung, oder vielmehr diese Zuversicht, ist nicht „eitel?" — Moldorfs Antwort hierauf, mit thränendem Aug' und Umarmung verbunden, ergiebt sich wieder von selbst.

Daß der dritte Morgen zur Trennung bestimmt sei, hatte Helene gleich anfangs erklärt. Ihre Freunde baten nur noch um ein paar Tage. Sie blieb auf ihren Vorsaz; Nitscher selbst stand ihr diesmal bei. Ihn rief sein Amt; auch besorgt' er, daß grade die vorsichtige Art, womit man sich stets ohne Zeugen zu sprechen suche, bald Verdacht erwecken, und man im Gasthofe muthmaßen könne, es sei nicht seine Gattin, die er — ein Geistlicher! — dafür ausgebe. In einem einzigen Punkte gab Helene nach; denn festgesezt ward, daß man sich von nun an aliährlich wieder sehen wolle. Selbst über Ort, Zeit und Art traf man im voraus Abrede. Beim würklichen Abschiede bewährte Helene ganz denselbigen Muth, den sie schon einmal bewiesen hatte. Höchstens ein paar einzelne Thränen stiegen in ihr Auge.

nahe Arlesheim nicht! — schien ihnen in lezziger Stimmung des Besehens würdig. Vom Rhein und von der Schweiz nahm Moldorf nun, zwar nur für ein Jahr, doch mit ganz andern Empfindungen, als er vermuthet hatte, Abschied. Ihr beiderseitiges stetes Gespräch auf der Heimreise blieb — Helene. Heilig hatten sie noch versprechen müßen: Keinem, so lange sie lebe, ohne höchste Noth diese Geschichte mitzutheilen. Schwer genug ward es ihnen dieses Versprechen zu halten: dennoch hielten sie es. Nur linde, doch oft wiederholte Vorwürfe wurden Wendlern gemacht; sich zu entschuldigen fiel ihm nicht schwer.

Zwei Sommer hindurch sahen sie sich versprochner Weise; einmal in Helenens neuer Heimath; das zweitemal zu Kostanz am Bodensee. An beiden Orten verweilte dann Moldorf und Euphrosine ohngefähr eine Woche hindurch; wußten alle Begleitung, die etwas verrathen könne, zu entfernen, und allen übrigen Argwohn zu vermeiden. Bei der ersten Zusammenkunft fanden sie Helenen fast munterer und stärker, als iemals. Ihre Gesundheit schien wieder auf zehn, zwölf Jahre gegründet zu seyn. Doch merklich verändert, merklich schwächer war sie das zweitemal.

Ihr

daß selbst der gelaßne Ritscher sie bat: ih
ihre übrigen Freunde mit dieser Rührung z
schonen. Auch schien sie beim zweiten Ab
sich von Euphrosinen kaum losreißen zu k
Jener sonst gelassene Kuß ward eine lange,
dreimal wiederholte Umarmung; und beim
wohl erstickte ein Schluchzen die Stimme.
nachfolgenden Briefe — denn sie schrieb
oft — klagten zwar eigentlich nie, doch
sie zuweilen einige Worte von einer Erm
fallen, die sich fast täglich mehre.

Endlich, in der Mitte des nächsten J
meldete ein Schreiben von Ritschern: „
„scheinlich werde ihre gemeinschaftliche Fr
„bald — nicht mehr leben. Zu ihrer bis
„Kränklichkeit geselle sich nun auch Wass
„Dem Urtheil eines verständigen, aus Ch
„beigerufenen Arztes zu Folge, sei die
„Frist ihres Leidens noch ein Monat. M
„der Gelassenheit, womit sie gelebt, sehe
„auch ihrem Ende entgegen; wisse nichts v
„ser Meldung, und habe sie sogar ausd
„untersagt; doch schein' es ihm Pflicht,
„rinnen nicht zu gehorchen. Was Mold

lungen so sehr liebende Britte nicht! — nach Graubünden zu reisen pflegt. Noch mehr, die zum drittenmal schwangre Euphrosine versah sich binnen wenigen Wochen ihrer Niederkunft; dennoch bedachte sich Moldorf keinen Augenblick. Er reiste des nächsten Morgens ab. Gern hätte Euphrosine ihn begleitet. Ihre Umstände verboten es; aber sie drang selbst in ihn, sie zu verlassen, und wenigstens ihren Scheidegrus noch zu überbringen. Keine Witterung störte, kein rauher Weg schrekte ihn; Tag und Nacht eilt' er fort; und ein, gewissermaaßen günstiges Geschick begleitete ihn. Denn als er in **, den Flecken, wo Ritscher Pfarrer war, ankam, hatte Helene nur noch — sechs und dreißig Stunden zu leben.

Sie staunte nicht wenig, als sie ihn vor ihr Bette treten sah. Eine kurze Röthe flog über ihre schon vom nahen Tode gebleichte Wangen. Mit wenigen, dankenden Worten bot sie ihm die abgezehrte Hand. „Ich hoffe, sprach sie unter andern, du kömst nicht um meinen lezten Auftritt durch weibische Thränen zu trüben, sondern vielmehr durch ein kleines Beifalszeichen zu verherr=

herrlichen; und dann sei mir wilkommen!" — Sie schalt ihn zwar bald darauf, indem sie sich besann, in welcher bedenklichen Lage er die Schwester zurükgelassen haben müsse; aber sie gestand doch eben so schnell, daß sie seinen Anblick als ihre lezte irdische Freude betrachte; und in seinen Armen verschied sie in der nächsten Nacht; verschied, als grade der Morgen — das schönste treffendste Sinbild vom Tod' eines Tugendhaften! — anzubrechen begann. Daß sie troz ihres Verbots beweint wurde, kann man sich denken. Ein einfacher Stein mit der einfachen Aufschrift: eine edle Frau, die wenige kanten! bezeichnete ihren Grabhügel.

In ihrer Verlassenschaft befanden sich noch ohngefähr tausend Thaler baar. Diese, wie auch alle übrige Habe hatte sie Nitschern vermacht. Moldorf fügte hierzu noch ansehnliche Geschenke. Auf wiederholtes Bitten dieses biedern Geistlichen verschwieg er zwar an dem Orte, wo Helene gestorben war, sorgfältigst ihren wahren Namen, ihren Stand, und die nahe Verbindung, die einst zwischen ihnen obgewaltet hatte. Doch mindern Zwang legt' er sich dann auf, als er ins Vaterland nach fünf oder sechs Wochen zurückkam. Hier, wo seine Gemahlin indeß wieder eines Sohnes genesen war; wo man seine Abwesenheit während dieser Zeit kaum begrif, und von seiner schnellen winterlichen Reise, von den Thränen,

die Euphrosine nicht immer verbergen konte, und von der ernsthaften Miene, als er rückkehrte, die abentheuerlichsten Vermuthungen ausheckte, — hier glaubt' er gegen einige seiner besten Freunde den Geheimnisvollen nicht länger spielen zu dürfen. Er entdeckte ihnen Helenens erst iezt erfolgten Tod. Sie glaubten ein Mährchen zu hören; und schäzten, nach Verschiedenheit eigner Denkungsart, auch Helenens That an Verdienstlichkeit sehr abweichend. Doch daß die Aufopferung groß gewesen sei, gestanden sie Alle. Das Siegel der Verschwiegenheit ging bald verloren. — Moldorf schrieb unter Helenens Bild iene Worte, die sie selbst in Nitschers Stambuch geschrieben hatte: Sie war Freundin von uns, auch übers Grab hin!

Der

zt erfolg=
n hören;
enkungs=
keit sehr
roß ge=
egel der
Moldorf
die sie
hatte:
s Grab

Der

Ein Schieferdecker und sein Sohn
nen hohen Kirchthurm, um am Kno
eine Ausbesserung vorzunehmen. Der
schon seine funfzig Jahre haben mocht
aber noch rüstig und gesund war, kli
der Sohn folgte. Die große Meng
von unten zusah, freute sich anfangs
Klettern ging eine geraume Zeit hur
von Statten. Aber desto gräslicher w
Geschrei, das plözlich entstand. Den
ganz nahe am Knopfe schon glitt der jü
plötzlich aus, und stürzte herab. Du
von dieser furchtbaren Höhe zerschmet
dergestalt die Hirnschaale, daß, als
sprang und ihn aufhob, schon nicht m
deste Spur vom Leben sich zeigte.
stieg indeß unverdrossen weiter; voll
Arbeit, und kam nach ein Paar Stu
herunter, so ernst und gefaßt, als nu

in steht?

„Daß er todt seyn wird! todt seyn muß! er-
erte er ziemlich gelassen. Beim Sturz von
solchen Höhe hinab bleibt man freilich nicht
ndig!“

Aber ums Himmels willen! Wie ward euch
, als ihr seinen Fall merktet?

„Wie's einem Vater werden muß, wenn er sei-
liebsten, seinen einzigen Sohn einbüßt! Ganz
wartet kömt uns zwar allerdings ein solcher
nie. Wir steigen immer mit der Besorgnis
uf, nicht lebend wieder herab zu kommen.“

Und wann — wie — wo merktet ihr sein
lück zuerst?

„O zeitig genug! Noch zwei oder drei Se-
en eher, als er stürzte!“

Wie — was sagt ihr? Eher noch?

„Nun ia doch, ia! Denn um euch aus dem
ame zu helfen, mein Sohn fiel nicht sowohl,
ch selbst warf ihn hinunter.“

Ein lauter Schrei des allgemeinen Entsezzens
oll. — „Gott, Gott! rief alles: wie war
das möglich?“

„Das

„Das will ich euch wohl erklären: und zwar, wie ich hoffe, recht deutlich! Vielleicht wißt ihr es schon, vielleicht auch nicht — aber kurz, bei unserer Handthierung ist es Sitte und Regel: der Aeltere, der Geübtere steigt voran; der Jüngere kömt hinten nach. So wie eine Leiter befestigt worden, wird die andre aufgesezt, und unten angebunden. Dies ist nicht schwer! Aber dann steigt der Vorderste auf dieser halbbefestigten Leiter höher, und knüpft sie oben ebenfalls an; und dies ist die Hauptsache, wie ihr leicht begreifen werdet. — Als ich heute nun eben im Begriff war, dieses auf einer der allerhöchsten Leitern zu thun, hört' ich plözlich hinter mir den Ausruf meines Sohnes: „ach Vater, Vater! wie wird mir! Alles schwarz vor den Augen! Ich seh nicht mehr, wo ich bin!“ — Sofort schlug ich hinten mit dem rechten Fuß auf gut Glück aus; traf ihn richtig grade vorm Kopf; und er flog herab, ohne nur noch einen Laut von sich zu geben.

„Entsezlich! Entsezlich! — Abscheulicher Bösewicht, warum thatet ihr das?“

„Nun! Nun! Nur gemach! So ganz abscheulich glaub' ich doch noch nicht gehandelt zu haben. — Bei unserm Handwerk kömt alles drauf an, daß wir nicht schwindlicht werden. Wer dieses Unglück hat, — in einer gewissen Höhe hat, wo er sich nicht sezzen, nicht anhalten, nicht eine geraume Zeit ausruhen kann, der ist verloren —

ver-

unausbleiblich hinab. Aber eh er stürzte,
f er auch gewiß in lezter, bewustloser Todes-
gst nach der unbefestigten Leiter, auf welcher
stand; wollte sich anhalten an ihr; sie gab
h; und wir stürzten dann beide hinunter. Dies,
s alles sah ich in einem Augenblick unbezweifelt
raus; dem wolt' ich vorbeugen; und deshalb
ich ihm rasch den Stoß, der ihn herabwarf,
der mich gerettet hat, wie ihr seht. — Sagt
ihr alle, die ihr vorhin auf mich, als auf
en Bösewicht, schmähtet: hätt' es seinem hülf-
en Weibe, seinen unerzogenen Kindern — de-
Versorgung mir nun obliegt! — ia hätt' es
selbst etwas geholfen, wenn ich zugleich mit
umgekommen wäre? Mich zu opfern für ihn,
könte Vaterpflicht gewesen seyn, doch mich
los zu opfern nebst ihm — das, dünkt mich,
te Niemand fordern! Und das bin ich auch er-
ig durch Geistliche und Gerichte entscheiden zu
sen.

Wohl zwei Minuten durch war eine dumpfe
tille um ihn rund herum. Was ihm zu ant-
rten sei, wußte niemand. Endlich erwachte
h der algemeine Unwille wieder, und man be-
hrte seine Verhaftung. Sie geschah; doch auf
eine

eine leidliche, anständige Art. Beim ordentlichen Verhör fuhr er fort einzugestehn, was — sonst kein anderer ihm Schuld gegeben haben würde. Seine That ward höhern Orts einberichtet; und es ging seinen Richtern, wie es der Volksmenge gegangen war. Sie schauderten anfangs zurück; überdachten sich seine Lage, und die Gründe, nach welchen er gehandelt hatte, genauer, und musten gestehen: er habe nach einer zwar gräslichen doch richtigen Logik geschlossen; habe eine grausame und doch bewundernswürdige Gegenwart des Geistes bewiesen: und ihr einstimmiges Urtheil war: daß er aller Haft und Strafe zu entlassen sei.

Das Rebhuhn des heiligen Johannes.

Nach einer Legende.

In einem zwar schon hohen, doch heitern Alter lebte St. Johannes, als Bischof zu Ephesus, fast angebetet von seiner zahlreichen Gemeinde, hochgeschäzt in der ganzen umliegenden Gegend, und auch in der Ferne nicht unberühmt. Zu dem Manne, der ehmals unter der Schaar der Apostel für den Liebling seines großen Meisters gegolten hatte, der dem allgemeinen Glauben nach nur durch ein Wunder vom Märtirer-Tod' errettet worden, und von welchem eine dunkle Sage umherging, daß er nie sterben, sondern die Ankunft des Herrn zum Gericht erwarten werde, — zu diesem, den damaligen und nachherigen Christen so theuern, obschon von beiden auch so oft misverstandnem Manne wallfahrteten die Gläubigen von ieder Himmelsgegend her, freuten sich seines milden Unterrichts, seines Gesprächs, das nie schalt oder hart strafte, und ehrten in ihm einen ächten Lehrer des Gottes der Liebe.

Einst kam auch von den Grenzen Arabiens ein Neubekehrter zu ihm. Es war ein reicher, noch ziemlich rascher, für das Christenthum zwar warmer, doch auch den erlaubten Lebensfreuden noch nicht abgestorbner Jüngling. Ein wenig voreilig in Gedanken und Worten besaß er doch ein im Grunde edles Herz, und bestrebte sich überall das Gute und Wahre aufzusuchen. Er hatte sich schon so lang und so sehr gefreut, den berühmten Johannes nun von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen; hatte unterwegens noch so vieles über ihn mit seinen Gefährten gesprochen; und wäre iezt — bald gradezu wieder umgekehrt, ohne nur mit einer Silbe ihn anzureden. Denn als er ungefähr eine Stunde vor Sonnen = Untergang zu einer Zeit ankam, wo der Bischof sich im Garten bei seinem Hause befand; als ein einziger alter Diener (noch ehrte und entehrte kein fürstlicher Prunk die bischöfliche Würde!) ihm diese Gartenthüre sogleich aufschlos; versicherte, daß es gar keines Anmeldens erst bedürfte, und ihm, seinen Herrn selbst aufzusuchen anrieth; da traf der Jüngling den Evangelisten in einer Beschäftigung, die man zwar nicht unanständig nennen konnte; die aber doch ienen hochgespanten Erwartungen so wenig entsprach, daß sie — selbst hier vielleicht einer kleinen Einleitung bedarf.

sehn. Er schob oft, wenn er sich zur Tafel sezte, die Befriedigung seines eignen Hungers auf, um nur die stärkere Begier eines winselnden Haushundes zu befriedigen, und freute sich allemal herzlich, wenn er das heimkehrende Roß der gefüllten Krippe zueilen, oder die nachbarlichen Tauben dem ihnen hingestreuten Futter zufliegen sah. Unter allen aber genoß ein zahmes Rebhuhn ganz vorzüglich seine Gunst. Aus seiner eignen Hand erhielt es fast immer die Speise; ward oft von ihm gestreichelt und gepflegt; durfte, so oft es wolte, auf seinen Tisch fliegen; hatte die Gewohnheit und Erlaubnis, oft nach ihm zum Scherz mit seinem Schnabel zu hacken, und pflegte dann endlich unters Gewand an seinen Busen zu schlüpfen, und alda auszuruhen, so lang' es ihm beliebte.

Nun saß eben damals, ganz bequem auf einer Rasenbank hingelehnt, der ehrwürdige Johannes da, und trieb seinen Scherz mit diesem Thierchen; warf ihm iezt ein paar Körnchen Futter hin; streichelte es iezt, wenn es sich darnach bückte: zog die Hand zurück, wenn es nach solcher hackte; kurz, tändelte und spielte mit ihm, als der iunge Araber mit zweien oder

dreien

dreien von seinen Begleitern nahte. Schon von weiten hatten sie diesen Zeitvertreib wahrgenommen, und sich im Stillen darüber verwundert. Ungefähr noch acht oder zehn Schritte hinter dem Rücken des Evangelisten blieb der Fremdling stehen, sah noch ein Weilchen zu, und flüsterte endlich zu einem seiner Gefährten: „Wie? ist die„ses der Mann, von welchem das Gerücht so viel „plaudert? den man für eine solche Stüzze sei„ner Glaubens-Genossen hält? Hat ein Apostel „und Bischof nichts besseres und wichtigeres zu „thun, als mit einem solchen Thierchen zu spie„len? Oder ist der ehmals thätige Mann nun als „Greis wieder zum Kinde geworden? Wenig„stens einer so weiten Reise wird sein Anblick und „sein Gespräch kaum verlohnen!“

Leise genug hatte der Fremdling alles dieses seinen Gefährten zugeflüstert; dennoch — es sei nun solches durch höhere Kraft, oder durch ein natürlich feines Gehör geschehen! — dennoch war auch kein Wörtchen seiner Rede dem Ohr des Heiligen entgangen. Ganz almälig wandt' er sich iezt um: schien des Besuches nun erst gewahr zu werden; winkte freundlich mit der Hand, daß sie näher hinzutreten möchten, und sprach:

„Willkommen, willkommen, Fremdlinge und Brüder! — Näher, mein Sohn, näher! Ihr seid wahrscheinlich aus fernen Landen?“

ahrscheinlich noch mehrere mit dir?

Fremdling. O ia! Noch zehn bis zwölfe enigstens!

Johannes. Und solt' unter diesen deinen Dienern — wundre dich nicht über diese seltme Frage zum Anfange des Gesprächs! Ich ill dir den Grund davon bald enträthseln; — lte keiner unter ihnen mit Pfeilen und Bogen rsehen seyn?

Fremdling. Allerdings! Sieben Personen eines Gefolges sind damit bewafnet.

Johannes. Aber diese Bogen — wie tragen solche auf ihren Schultern? gespannt oder ngespannt?

Fremdling. (mit sichtlicher, lächelnder Verwundng.) Ungespannt! Wie anders? (für sich) Dacht' ichs doch! Er ward zum Kinde!

Johannes. Aber warum ungespannt? Des Bogens Bestimmung ist ia doch, Pfeile abzurücken! Warum tragt ihr ihn daher so unorsichtig?

Fremdling. Weil grade das Gegentheil unorsichtig wäre! Weil der Bogen bald seine

Schnell-

Schnellkraft verlieren, bald an iene Beugung sich verwöhnen würde, wenn er stets, oder fast so gut als stets, die gekrümte Form behalten müste. Nur dann, wenn er gehörig ausruht, erhält er wieder Stärke und Spannungs-Vermögen genug, um den tödtenden Pfeil recht weit und recht kräftig fortzuschnellen; kann dann den Räuber abhalten, das Wild erlegen, den Vogel im Fluge tödten, und den Feind zu Boden strecken.

Johannes. (mit sanftem, iedoch einigermaßen verweisendem Tone.) Ei sieh doch, sieh! Wie richtig und gut du über Bogen urtheilst, und wie vorlaut und unrichtig über Menschen! Wenn für iene Nachlaß und Ruhe erforderlich ist, um dann desto stärker, doch gewisser zu würken; warum wilst du strenger in Forderungen an deine Mitbrüder seyn? Warum wilst du dich wundern, daß ein Mensch, und zumal ein Greis, auch dann und wann, von den Geschäften seines Amts und seines Tages ermattet, auf Erholung denkt? — sie bei Geschöpfen sucht, die zwar allerdings dir geringfügig scheinen, die aber doch Zuneigung zu empfinden und zu erwiedern vermögen! — Wisse: in weislicher Muße frische Kräfte sammeln, ist allgemeines Bedürfnis der Natur. Sie erquickt thierische Körper durch den Schlaf, und die Geister in diesen Körpern durch den Wechsel von Arbeit und Spiel. Wenn angespannte

Bogen des Ausruhens bedürfen, um wieder zu würken, so haben auch angespannte Nerven des menschlichen Körpers dies nicht minder von nöthen; und zwischen Erholung und Müssiggang ist ein eben so großer Unterschied, wie zwischen Freigebigkeit und Verschwendung.

Ein paar Augenblicke hielt hier Johannes ein. Mit glühender Schaam auf der Wange, mit noch stärkerer im Innersten seines Herzens stand der Fremdling da; wagt' es nicht die Augen aufzuheben, und wolte sich iezt mit stummer Verbeugung entfernen. Doch des Greißes bisher etwas ernste Miene war schon wieder zum traulichen Lächeln geworden. Indem er leicht die Absicht des Jünglings errieth, faßt' er ihn bei der Hand, drückte sie ihm und sprach:

„Wie? du woltest schon wieder von mir gehen, da du kaum gekommen bist? Hältst du mich vielleicht für beleidigt? Ja fürwahr, dann wäre doch dein Argwohn gegründet; dann wäre freilich der Greis wieder zum Kinde geworden! Nein, bleib — bleib noch bei mir! Du kamst ia wahrscheinlich doch wohl, um mich über einiges zu befragen; dich über einiges bei mir zu belehren. So laß dir's nicht misfallen, daß ich dich über Dinge belehrte, wornach du mich nicht befragtest! Spanne nun den Bogen, da er ausgeruht und Kräfte gesammelt hat! Wenigstens wirst du ihn willig finden, dir zu nüzzen.

Montesquieu und der iunge Schriftsteller.

Wahre Anekdote

Montesquieu, — der ehrwürdige Verfasser ienes berühmten, um die Gesezgebung und Gesezkunde aller Folgezeiten so verdienten Werks — gehörte zu dem kleinen, wenigstens nicht überzäligen, Häuflein von Gelehrten, die auch im Umgange ihren Schriften gleichen. Seine sanfte, edle, prunklose Seele liebte zwar die anscheinende Ruhe eines einsamen Nachdenkens, doch auch nicht minder die Freuden weislicher Geselligkeit. Sein Haus stand Jedem offen, der ihn kennen zu lernen wünschte. Munterkeit und Menschenkentnis übertrug er in iedes seiner Gespräche. Andern Schriftstellern ging er mit Rath und That an die Hand. Niemanden drang er unverlangt seine Meinung auf; aber auch keinem, der ihn darum befragte, verschwieg er dieselbe. Neid oder Besorgnis durch fremden Ruhm verdunkelt zu werden, kant' er nicht; aber iedes aufkeimende Genie bemerkt' er mit Freude und mit dem innigsten Wunsche dessen Wachsthum wo möglich

ügliche Liebe durch manche Eigenschaft des Gei-
tes und Herzens verdiente. Kaum zwei und
wanzig Jahre mochte iezt D** seyn, und schon
hatte er die Bühne seines Vaterlandes mit eini-
gen Schauspielen bereichert, die — wenigstens
n einzelnen Szenen — mit Racinens zauberischer
Anmuth und Crebillons hinreißender Darstellungs-
gabe zu weteifern vermochten. Zu noch größern
Werken in der Zukunft machte die Wärme seiner
Fantasei und der rastlose Eifer seines Geistes
gegründete Hofnung. Nur einen einzigen Feh-
ler, (der nicht selten der Fehler guter Dichter
zu seyn pflegt) kont' er sich nicht abgewöhnen;
und dieser bestand — in etwas Vorliebe gegen
die Kinder seines Kopfs. Freundschaftliche Erin-
nerungen, unter vier Augen ihm ertheilt, nahm
er zwar, zumal wenn es Erinnerungen eines
Montesquieu waren, mit aufrichtigem Dank an;
doch iede öffentliche Kritik hielt er für den Aus-
spruch eines unbefugten Richters, und iedes etwas
strenge Urtheil drang ihm durchs Herz.

Heute, als er so ernsthaft, wie die Muse des
Trauerspiels selbst, ins Zimmer von Montes-
quieu eintrat, errieth dieser sofort: daß ein
litterä-

litterarischer Kummer ihn drücke; und D** selbst machte aus der Ursache seines Verdrusses kein Geheimnis. Sein leztes, und wie er glaubte bestes Schauspiel war in Frerons neustem kritischen Hefte nicht angezeigt, nicht beurtheilt, sondern zerfezt und gemishandelt worden. Aus kleinen Uebereilungs-Fehlern hatte man Ungeheuer gemacht, Schönheiten in Flecken verwandelt; manche Stellen absichtlich verdreht, mit auffallendster Bitterkeit nichts gebilligt, und alles verworfen. Dies — dies alles belegte D** mit mannichfachen Beweisen; und in seinem Munde ward diese, nur zu gewöhnliche, kritische Sünde ein Beispiel ohne gleichen. Der kältere, am Lauf der Dinge schon gewöhnte Montesquieu hatte freilich bei diesem elegischen Tone dann und wann Lust ein wenig zu lächeln; aber er schonte seines iungen Freundes, und fragte, am Schlus seines Vortrags ihn vielmehr mit bedauernder Theilnahme: Was er zu thun gesonnen sei?

D. Mich zu verantworten! Das glaub' ich, versteht sich von selbst. Auch hab' ich bereits meine Rechtfertigung aufgesezt. Doch weil ich fühle, daß ich mich nicht ganz ohne Leidenschaft vertheidigt haben dürfte, so hätt' ich erst an Sie noch, würdiger Mann, eine Bitte.

„Und die wäre?"

zu wenig that.

„Wenn ich es thun kann, von Herzen gern!
en Sie mir Ihre Handschrift bis morgen da!
as Abkühlung und Ausrastung dürfte ja wohl
keinen Fall Ihnen schaden.“

D** ließ ihm die Schrift. Als er des Tags
uf zur bestimten Stunde pünktlich wiederkam,
Montesquieu selbst davon zu sprechen an,
ertheilte ihm das Zeugnis seine Sache mit
icht und Billigkeit zugleich geführt zu haben.

„Und glauben Sie also — fragte D** mit
licher Freude, — daß ich meinen Kritiker
erlegt habe?„

Mont. Vollkommen!

„Daß er sich schämen müße?“

Mont. (mit der Achsel zuckend) Wenn er des-
noch fähig ist!

„Daß ich es drucken lassen soll?“

Mont. (lächelnd) Vielleicht! — Vielleicht
nicht! — Daß es Ihnen Schaden thun
, besorg' ich allerdings kaum.

„Wie?

ergrif er die Hand seines Gesellschafters;
liebreicherm Ton sprach er: Kommen
kommen Sie, mein iunger, theurer Fr
mir in meinen Büchersaal. „Dort hoff
Ihnen deutlicher zu machen, als hier.“
gingen. — Sehn Sie dort iene drei
cher meines Bücherschranks, gedru
Bücher?

„Nun ia! Ich sehe sie.“

Mont. Und wissen auch bereits,
ben enthalten?

Wie könt' ich das?“

Mont. Lauter Widerlegungen, K
zum Theil auch Schmähungen mein
über den Geist der Gesezze. S
solche gar nicht kennen?

„Vielleicht zwei oder drei; und auch
dem Namen nach.“

Mont. Hätten Sie aber nicht Lus
iezt durchzulesen?

„Nein wahrhaftig nicht! Und
Preis von zwanzig tausend Livers auf
lesenheit stände!“

ht zum leztenmale."

Mont. (mit Wärme) Junger Mann, erken=
Sie hier an Ihrem eignen Gefühle das ge=
hnliche Loos, das Bücher und Schriften be=
t, die nicht sowohl über eine Materie selbst,
wieder über ein Buch, und zumal gegen
selbe geschrieben worden sind! Erkennen Sie
Schicksal, das über allen Werken schwebt,
lche gallsüchtige, oder blos spizfindige Kunst=
hterei, Tadelsucht und Streitbegierde verfaßt
. Sie finden allerdings zuweilen im ersten
onate, im ersten Jahre ihrer Erscheinung man=
hfache Leser; aber sie verlieren solche bald in
nachfolgenden Jahren. Ist vollends das
erk, gegen welches sie zu Felde ziehen, würk=
gut, und wohl gar vortreflich; haben die
istarchen eine Ilias, die Akademiker einen Cid
rittelt, dann gleichen ihre Bemühungen dem
haum, mit welchem sich die Meeres = Welle
einem Felsen bricht. Der Schaum vergeht
ld, aber der Fels bleibt stehen! — Nur
n Mittel das Andenken jener Angriffe zu
längern, gewissermaßen wohl gar es zu
ewigen, kenn' ich; und dieses ist: wenn
gelästerte Schriftsteller sich selbst mit der
Recht=

„Vortreflich, vortreflich auf einer S
doch desto schlimmer auf der andern!“

Mont. Warum das?

„Diesen Grundsäzzen zu Folge be
sich also in der traurigen Nothwendigke
ten — stumm erdulten zu müssen, was j
ling oder Scheelsüchtige, ieder Halb
Boshafter gegen uns auszusprudeln fi
det? Für manche halbschlaflose Nacht,
che mühvolle Stunde müßte man es g
den, daß ein Schwall von Troßbuben
Gespötte verfolgte? Man müßt es ganz
ertragen, daß feiner, boshafter Wiz
die Meinung unsrer Zeitgenossen spaltet;
da Schmach zubereiten will, wo wir
dienten?

Mont. Ungerächt? Ich zweifle
Auch schon der stille, gleichgültige
oft Rache genug an Jenem Zoilus
sich wohl bewußt, was er verdi
in dieser Gleichgültigkeit auch sofo
achtung zu finden wähnt. E
würd' ihn ehren; schweigender G

„Welche?“

Mont. Ein neues, beßres, oder wenigstens eben so gutes Werk, als das erstere war, zu schreiben; solches vielleicht in eben den Stunden zu schreiben, die er mit Vertheidigung des Erstern nur verschwendet haben würde. —

Ein ungemeldet eintretender Besuch hinderte Montesquieu'n weiter zu sprechen; auch hatt' er wahrscheinlich grade iezt ausgesprochen. Indem er den Neuangekomnen begrüßte, trat D** zum Bücherschrank hin; zog aus ienen drei erwähnten Fächern, halb gedankenlos, eines und das andre Buch hervor; durchblätterte solche; schob sie wieder hinein; und wandte sich dann schnell wieder zu Montesquieu.

„Mich rufen, sprach er, und drückte mit stummen Danke die Hand des Greises, — mich rufen iezt Geschäfte. Dürft' ich Sie aber wohl bitten, iene Blätter, die auf Ihrem Tische liegen blieben, und von welchen wir vorhin sprachen, selbst ins Kamin zu werfen? Es ist ehrenvoll genug für dieselben, wenigstens durch eine solche Hand zu sterben!“

Eh

Eh Montesquieu noch antworten konte, war D** schon zur Thüre hinaus. Als er nach einigen Tagen wiederkam, gedacht' er der ganzen Sache nicht weiter. Aber ienen Rath befolgt' er treulich. Freron ward keines Buchstabens gewürdigt; und noch iezt nennt Frankreich dankbar D**s Gedicht unter den ersten Gedichten dieses Jahrhunderts, indeß die Schriften seiner Kunstrichter nur in sehr vollständigen Bibliotheken — ungelesen beståuben.

ie Zeiger und die Råder an der Uhr.

Ein Jüngling von lebhaftem Geiste besaß eine aschen-Uhr, an welcher die Weiser etwas lo-er waren, und daher oft eine ganz andre Stun-e zeigten, als sie wohl solten. Schon einigemal att' er sie zu befestigen versucht. Immer fielen e wieder ab.

Einst übermant' ihn die Ungedult. Er schalt uf die ganze Uhr, als auf ein nichtsnůzziges Berk, und drohte sie um den ersten besten Preis inzugeben. —

„Wie ungerecht du bist! riefen die innern Råder ihm zu: Wir sind doch ia auf ieden Fall as Hauptwerk, und die Weiser gegen uns nur ine Kleinigkeit. Ob wir aber gut oder schlecht ind, unsrer Pflicht fleißig oder låßig nachkommen, arůber frag' erst bei einem Werkverståndigen nach, und du — wirst dich schåmen!"

Ein paar Augenblicke schwieg der Jůngling betroffen; dann erwiederte er: Ihr habt Recht; aber auch ich hab' es in gewisser Rücksicht nicht minder. Ihr seid das Hauptwerk der Uhr. Aber ich kann

kann doch nur nach dem mich richten, was der Zeiger mir angiebt. Was hilft mir alle eure innere Volkommenheit, sobald die Außenseite mich irre führt.

* * *

„Daß meine Blicke zuweilen, wider mein „Wißen, etwas stolzes, meine Worte etwas rau„hes in sich haben — das hindert warlich noch „die Güte meines Herzens nicht; und aufs Herz „kömt alles an!“

Wohl wahr, lieber Herr von T. Nur sehn wir Menschen dein Herz nicht. Doch deine Blick und Worte kommen zu unsrer Kundschaft.

Der Weinstock und die Fruchtbäume.

1.

Dieses elende Gestrippe unser Nachbar? riefen einige Fruchtbäume aus, als der Gärtner ohnweit von ihnen einen Weinstock einsenkte. Unfähig sich durch sich selbst empor zu halten, unfähig seinem Pflanzer den kleinsten Schuz gegen Sonnenstral und Hizze zu ertheilen, unfähig selbst dem geringsten Vogel zum Neste zu dienen — was soll er hier? Welche Frucht vermag er zu bringen?

frucht der Traube wird euch alle mit Neid erfüllen."

So strafte der Gärtner die murrenden Bäume, und seine Prophezeihung ward buchstäblich erfüllt.

* *
*

Auf gleiche Art spottete die feine Welt-Gesellschaft oft des unscheinbaren R*s, dessen Muse, als er auftrat, sie bald alle beschämte.

II.

Tief in der Seele hatte den Weinstock iene Verlachung geschmerzt; als iezt seine Trauben so herrlich prangten, glaubt' er, der Tag der Vergeltung sei da; und rieth dem Gärtner: er solle doch alle übrige Bäume ausrotten, und das Land umher nur mit Reben bepflanzen.

„Nicht doch! nicht doch! erwiederte dieser. Du bist brav; aber vergiß nicht, daß dein vorzüglicher Werth deshalb noch nicht iedes andre Verdienst ausschließt. Vergiß nicht, daß du doch nur hauptsächlich zum Vergnügen, und zum Trank an Festtagen taugst; dieser ihre

Früchte

außer ihm noch manchen Kopf giebt, d
nigen an Nuzbarkeit nicht weicht, —
gar vorangeht, dies wird er wahrsche
nicht leugnen.

Das Streitroß und die Akke

I.

Ein edles, schöngebautes Roß, von
in allen denienigen Künsten geübt, w
das beßre Pferd vom Haufen gemeine
auszeichnet, hatte das Unglück seine
verlieren, und in die Hände eines fein
daten zu fallen, der solches, aus Unw
Geldbedürfnis, an einen gemeinen
kaufte.

Unwillig sah dieses trefliche Gesch
in seinem neuen Dienste zur niedri
verdammt; unwillig zog es, sonst z
und zur Reitbahn bestimt, iezt der

lendesten Hengste, da es nicht schnell genug die Furchen zog; — so schön gewachsen, so viel sich dünkend, so hoch gelahrt, und doch — so ungeschikt!"

„Schweig, Elender! antwortete iezt zum ersten male, das Roß. Eben, weil ich mich zu bessern Geschäften bestimt fühle, bin ich dieser hier nfähig. Es gehört eine niedre Seele dazu, um ewisse niedre Arbeiten gern und gut auszuführen!"

II.

Ein Esel weidete nicht weit davon; hörte die ntwort des Roßes; überdachte sich dieses ein Weilchen, und rief dann:

„Herrlich! Herrlich! Weiß ich doch nun den rund, warum es mir so übel behagt, wenn mein err eine Last mir aufbürdet!"

Das edle Pferd warf nun einen verachtenden lick auf ihn, und fand ihn der Belehrung gleich nfähig als unwerth.

* * *

Aber

Aber eine gewisse Klasse von Menschen verdiente doch wohl Zurechtweisung, wenn sie, nur um unthätig zu seyn, sich anstelt: als ob alle Arbeit für sie zu niedrig wäre?

Die Aerzte.

I.

Der Sohn eines erfahrnen Arztes, ein iunger Mann, der sich gleichfalls für die Heilkunde bestimte, und daher immer nach einiger vorläufigen Kentnis strebte, sah daß sein Vater zu dem China-Tranke, den er einem Fieber-Kranken vorschrieb, auch einige Tropfen von Zimmet-Sirup hinzufügte, und fragte ihn:

„Warum, lieber Vater, geschieht dies? Wenn ich nicht irre, so sind die medizinischen Kräfte des Zimmets — zumal in diesem Verhältnis — hier ganz unnüz."

Vater. Auch verschrieb ich ihn nicht der Krankheit, sondern der Kranken halber! Erspriesslicher wird die Arznei nicht durch ihn: aber leichter zu nehmen wird sie! Und unsäglich viel gewint der physische Arzt sowohl

Das will ich mir merken!“ sprach der Sohn, und that es auch würklich. Ein paar Jahr drauf selbst zum Arzt herangewachsen, versezt' er seine Recipe's mit soviel Siruppen, Zucker, Gewürzen, und andern wohlschmekkenden Dingen, daß jede seiner Arzneien für einen Erquickungs-Julepp gelten konnte.

„Sohn, Sohn! rief der Vater ihm zu, als er dies bemerkte: Hüte dich! Du schmeichelst den Gaumen, aber du hebst die Krankheit nicht. Auch hierinnen gleichen sich körperliche und geistige Heilart vollkommen. Milde und Süße sind als Begleiterinnen vortreflich. Doch im Uebermaas zerstören sie das Nüzliche der Vorkehrung selbst.“

III.

„Und zumal dein leztes Rezept?„ — fuhr er nach einer kleinen Pause fort: — Weiß es doch einmal her! Für wen ist es?“

Der Sohn nant' ihm den Kranken. Es war ein ernsthafter, vernünftiger Mann; ein Vierziger ohngefähr!

„Nun

„Nun ia! Dacht ich's doch! Hast du denn ganz vergessen, daß man anders gegen dieienigen verfährt, die man würklich achtet, als gegen iene, die man nur — schont, oder schonen muß. Beim gereiften, verständigen Kranken befürchten, daß ihm ein wenig Rhabarber= oder China=Geschmack unleidlich fallen werde, heißt ihn — beleidigen. Nur gegen Weiber, Kinder und Schwächlinge verfahre man mit ienem täuschenden Glimpfe! verfahre gegen sie eben so, wie ein furchtsamer Moralist gegen — die vornehmere Klasse von Menschen!"

Der Erbprinz beim Schachspiele.

Zwei Höflinge spielten Schach, und einer derselben war schon dem Gewinnen nahe; denn der König seines Gegners war auf die Mitte des Brets getrieben worden, wo er aus einem Schachgebot ins andre fiel.

Von Ohngefähr trat der Erbprinz, ein rascher thätiger Jüngling, der einen künftigen Selbstherrscher versprach, an diesen Spieltisch, und sah zu.

„Bemerken Ewr. Hoheit wohl, fragte mit bedeutendem Tone sein Hof-Marschall, daß es nicht gut ist, wenn Könige sich alzuviel in Bewegung sezzen?"

Alzuviel? da mögen Sie Recht haben! — Aber ich sehe doch noch deutlicher, daß es thöricht sei, auf schlechte Minister sich zu verlassen. Denn hätten iene Steine früher ihre Schuldigkeit gethan, so befände sich der König noch gedekt und sicher auf seinem Plazze.

Die Königin im Schachspiel und der Springer. *)

I.

Eine Königin im Schachspiel betrug sich ziemlich kalt gegen alle übrige Steine. Nur für den Springer äußerte sie bei ieder Gelegenheit auszeichnende Achtung.

„Woher dieser Unterschied zwischen ihm und uns? fragte sie einst der nächste Rochen: Erfahrne Spieler sezzen mich doch sonst in Nuzbarkeit weit über diesen hüpfenden Herrn!“

Kön. Und können Recht haben! Doch deine Kraft, wie aller übrigen Kräfte, fühl' ich vereint in mir selbst. Blos dem Springer ist sein Gang eigenthümlich; und billig glaub' ich an andern hochschäzzen zu müßen, was ich nachzumachen mich unfähig finde.

*) Man wundre sich nicht, daß bei der vorhergehenden, so wie bei den nachfolgenden vier Fabeln sich immer die erste Idee aufs — Schachspiel gründet. In (nun längst verfloßnen) Zeiten, wo ich dieses Spiel leidenschaftlich liebte, hatte ich die Laune: dessen Grundsäzze und einige dabei mögliche Vorfälle auf dreißig oder vierzig Fabeln anzuwenden. Hier sind ein paar Bruchstücke davon! Wohl möglich, daß ich das Ganze noch einmal ausführe!

ein wenig geneigt, überhob sich seiner Künste
nun an noch stärker; forderte Ehrfurcht von
übrigen Steinen, und berief sich allaugen-
lich auf das Geständnis der Königin selbst.

„Schweig doch, Eitler! straft' ihn endlich ein
fer: Nur Verschiedenheit, nicht auch
bermacht gestand Dir unsre Monarchin zu.
macht dieses Urtheil, durch Bescheidenheit,
re. Dir wird Berufung auf dasselbe, deines
olzes halber, zulezt noch Schande machen!“

Der

furcht von
allaugen-
n selbst.

endlich ein
nicht auch
archin zu.
heidenheit,
lbe, deines
machen!“

Der

schon als Knabe Schach. Am besten
gust, der Aelteste; doch hatt' er die
nah ganz allein auf den Gebrauch de
zuschränken; und bei iedem Schach
bot, spielte ein Laufer im Hintergrun
rolle.

Sein iüngster Bruder bemerkte
brauch. Sonst weit minder auf dem
te geübt, grif er nun beim nächste
sen Lieblingssteine zuerst und vorzügl
fielen; und August verlohr zu seiner
bald darauf das ganze Spiel.

„Dir ist recht geschehn; sprach
nen zugesehn hatte: Lerne hieraus
tiges Leben! Der ist bald verlassen
eine Person, eine Kunst, oder eine
sich ganz allein stützt.

Beim Palamedes *) beschwerten sich die Bauern
Schachspiel über die parteiische Härte, wo-
t er sie behandelt habe.

„Wir sind ihrer so viele, sprachen sie, und
mögen so wenig; würken nur einen Schritt
it, da die übrigen über zwei, drei, ia wohl
en Felder würken; müßen den größten Theil
Zeit über fest an einem Orte stehen; müßen
immer nur schüzzen, dürfen selten selbst han-
n. — O Palamedes, wie unglücklich sind wir!“

„Oder wie ungerecht vielmehr! Entgegnete
ser. Wißt! Ihr — grade ihr allein habt ei-
großen Vorzug, ein wichtiges Glück, das al-
übrigen gebricht.“

Wir? Spottest du? Welches?

„Das Glück der Hofnung! Alle übrigen
ßen bleiben, was sie einmal sind. Ihr ganzes
hicksal ist ausharren, oder — verschwinden;
das

*) Der bekantlich in der Legende des Schachspiels für
dessen Erfinder gilt. Strenge historische
Kritik wäre hier wohl am unrechten Orte, denn
auf den Namen kömmt hier nichts an.

das eurige kann sich — verbessern. Und wenn ihr anders denkt, wie wir Menschen denken, so wird euch das, was ihr werden könt, mehr als das, was ihr würklich seid, erfreuen.

Ende der zwölften Samlung.

Eilfte Samlung.

osephine. Nach Cervantes und Florian S. 7

rruchstück aus Thales Leben 25

uise, Gräfin von H—berg. Wahre Geschichte 49

Die Maske, eine wahre Geschichte 128

Die Stecknadel, wahre Anekdote 144

Zwölfte Samlung.

llexander und der Quell der Unsterblichkeit, ein persisches Mährchen 153

Almenon und Don Alfonso, ein Bruchstück aus spanischer Geschichte 173

Die ältere Ehfrau, vielleicht ein Beyspiel ohne Gleichen 197

Der

Montesquieu und der junge Schriftstel-
ler. Wahre Anekdote

Fabeln.

Der Zeiger und die Räder an der Uhr
Der Weinstock und die Fruchtbäume
Das Streitroß und die Ackergäule
Die Aerzte
Der Erbprinz beym Schachspiele
Die Königin im Schachspiel und der Springer
Der beschränkte Schachspieler
Palamedes und die Schach-Bauern

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb, 1753-1807

A. G. Meißners Skizzen

Bd.: 11/12.

Carlsruhe (1797)

Bibl.Mont. 753-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713675-7
VD18 9043899